

MARBURGER

# UniJournal



## 10 Jahre Bologna in Marburg

Im Wintersemester 2003/4 startete der erste Bachelorstudiengang an der Philipps-Universität. Seitdem reißt die Auseinandersetzung über den „Bologna-prozess“ nicht ab. Zum Jubiläum greift das Unijournal die Debatte auf.

### Es tröpfelt

Theorie ermöglicht Entdeckung

### Falsches Stück

Mediziner bekämpfen Asthma so früh wie möglich

### Thür auf

Über den Tod hinaus

### Bunte Wissenschaft

Stipendiatin forscht in Marburg

### Apotheke an der Seidenstraße

Heilpflanzen aus Afghanistan

### Kino als Geschichtsstunde

Kamerapreis an Pawel Edelman

# MODE BEGINNT BEI AHRENS

MARCCAIN

Marc O'Polo

FUCHS SCHMITT  
FEEL THE COMFORT

Joseph Ribkoff

LUISA CERANO

MAC

AIRFIELD

DRYKORN

CLOSED

comma, OPUS

MARCCAIN

MANGO

TOMMY HILFINGER



## AHRENS VORTEILCARD

Ahrens-Card Inhaber sparen 5-fach

Mehr Infos unter: [www.ahrens-marburg.de](http://www.ahrens-marburg.de)

Kaufhaus Ahrens AG  
Universitätsstr. 14-22  
35037 Marburg  
Tel. 06421 298-0

Mo. - Fr. 9 - 19 Uhr  
Sa. 9 - 18 Uhr

# Ahrens

[ahrens-marburg.de](http://ahrens-marburg.de)



[facebook.com/ahrens-marburg](https://facebook.com/ahrens-marburg)

# Aus dem Inhalt

## UniNews

- 3 Ideen sprudeln:** Physiker fanden Quasiteilchen.  
**5 Im Bilde:** US-Kunstschützer hinterließen Spuren in Marburg.

## UniForschung

- 6 Signal zum Angriff**  
 Wenn die falschen Kommandos ertönen, spielt das Immunsystem verrückt. Als Folge drohen Allergien.
- 8 Im Zeichen der Möwe**  
 Vor Jahren gründeten Marburger Forscher eine Firma, die Asthma-Arzneien erforscht. Der Erfolg ließ nicht auf sich warten.
- 10 Über Leben auf Papier**  
 Nachrufe aus dem 30-jährigen Krieg erzählen von Armut, Karriere und Gewalt. Eine Marburger Forschungsstelle sammelt sie.
- 14 Wege aus der Gewalt**  
 Ein Bürgerkrieg wütete drei Jahrzehnte lang in Guatemala. Wie gehen Betroffene mit dem Erbe der Gewalt um?
- 16 Druckfrisch: Tagungs- und Sammelbände**  
 Bergwald in Gefahr, moderner Iran, Adel als Konzept und mehr
- 18 Beim Abschreiben erwischt**  
 Die Ombudsmannkolumne: Selbstplagiate
- 20 Sprachen evolvieren wie Bakterien**  
 Tannen im Stresstest, Studierende forschen fürs CERN: Kurznachrichten aus der Forschung

## UniForum & UniBund

- 24 Siegen mit Reptilien**  
 Moleküle in Farbe, Lehre auf der Höhe, Spaß beim Science Slam: Nachrichten aus der Uni

### Schwerpunkt: 10 Jahre Bologna in Marburg

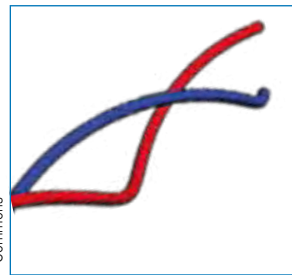
- 26 Nach Bologna**  
 Im Wintersemester 2003/4 startete der erste Bachelor-Studiengang an der Philipps-Universität. Wie kam es dazu?
- 29 Kennenlernen hilft**  
 Wo gehen Uniabsolventen nach ihrem Abschluss hin?
- 30 Ausweg ins Labyrinth**  
 Was muss sich am Studium ändern? Der zuständige Vizepräsident der Uni Marburg und ein Student diskutieren.
- 34 Nach dem Bachelor gehts weiter**  
 Drei Bologna-Pioniere im Portrait

- 36 Auf Schatzsuche**  
 Ein Marburger Pharmazeut sucht Heilpflanzen in Afghanistan.
- 42 Noch mehr Strahkraft**  
 Das Uni-Kunstmuseum steht vor der Sanierung.
- 44 „Technik ist nicht so wichtig“**  
 Pawel Edelmann erhielt den Marburger Kamerapreis.
- 46 Glückwunsch!** Alt-Unipräsident Werner Schaal, Wilfried von Bredow und weitere feierten Geburtstag.
- 47 Grünspan mit Folgen:** Museumsdirektor Klaus Schrenk studierte in Marburg.
- 48 Gut angekommen:** Marc Schneider und weitere
- 52 Der Uni verbunden:** Werden Sie Mitglied im Unibund!
- 54 Leute, Leute!** Preise, Berufungen und mehr
- 56 Selfmademan und Multitalent:** Das biografische Rätsel
- 56 Impressum**



Bildarchiv Foto Marburg

- 5 Monument mal**  
 In Marburg lagerten einst NS-Kunstschätze. Auch wenn das nicht im aktuellen Kinofilm über Nachkriegs-Kunstfahnder vorkommt: Beim Bildarchiv Foto Marburg liegen die Beweise.



Commons

- 6 Den Taktstock brechen**  
 Die körpereigene Abwehr gleicht einem Konzert, sagt Harald Renz: Misslingt das Zusammenspiel, so liegt es am Dirigenten. Der Marburger Mediziner komponiert neuartige Gegenmittel.



- 26 Studium alla bolognese**  
 Vor 10 Jahren führte die Marburger Uni das neue europäische Studiensystem ein, das kritisiert wird, seit es besteht. Wie steht es wirklich um Verschulung und Berufsorientierung?



Reinhold Eckstein

- 48 Immer nur spielen**  
 Das Hobby zum Beruf gemacht: Thorsten Thormählen lehrt Grafik- und Multimedia-Programmierung an der Philipps-Universität. Das Unijournal stellt ihn und andere Neuberufene vor.





## Blick nach Europa

Kleine Universitätsstädte sind ein wahres Eldorado für Ideenaustausch – mit diesen Worten rühmte Anne Glover die Bedeutung von Marburg und vergleichbaren Hochschulstandorten; diese atmeten in jedem Moment den Geist der Forschung. Die Wissenschaftliche Chefberaterin des Kommissionspräsidenten der Europäischen Union besuchte das Hochsicherheitslabor der Philipps-Universität und sprach in der Aula der Alten Universität.

Markus Farnung

### Nobel, Nobel!

Gleich zwei Nobelpreisträger werden am 27. Mai 2014 in Marburg erwartet: Bei der wissenschaftlichen Frühjahrstagung „House of Pharma“ halten Tom Steitz sowie Harald zur Hausen die Hauptreferate.

### Magnet am Wasser

Neuer Anziehungspunkt an der Lahn: Die Deichsanierung und der Hochwasserschutz vor der Marburger Uni-Mensa sind mit dem Hessischen Baukulturpreis ausgezeichnet worden. Die Entwürfe stammen vom Darmstädter Architekturbüro Harald Neu.

## Tausche Waren und Ideen

Das „Marburger Centrum Antike Welt“ untersucht Wirtschaft und Kultur.

Startschuss für das „Marburger Centrum Antike Welt“: Das jüngste wissenschaftliche Zentrum der Philipps-Universität feierte Ende des vergangenen Wintersemesters seine Gründung. Unter dem Dach des „MCAW“, dessen Anfänge bis 2009 zurückreichen, gehen Vertreter zahlreicher alttumswissenschaftlicher Disziplinen der Frage nach, wie in der Antike der Austausch von Waren und Ideen verlief. Zur offiziellen Eröffnung lud die Einrichtung zu einer Tagung über „Antike Wirtschaft und ihre kulturelle Prägung“.

Wirtschaftsbeziehungen sind letztlich Tauschbeziehungen. Sie beruhen in der Mo-

derne wie in der Antike auf Regeln, die durch Werte oder Normen Verbindlichkeit gewinnen. Die jeweiligen Systeme von Regeln, Werten und Normen unterscheiden sich freilich in verschiedenen Kulturkreisen.

### Die Armut Babylons und der Welt

Diese Unterschiede konnten zu ökonomisch erfolgsrelevanten Faktoren werden, wenn wirtschaftliches Agieren in multikulturellen Kontexten stattfand. Einen theoretischen Rahmen, der sich in der aktuellen Forschungssituation anbietet, bilden die Modelle der Neuen Institutionenökonomik.

In einem öffentlichen Festvortrag befasste sich Michael Jursa aus Wien mit der „Wirtschaftsgeschichte Babylons zwischen Talmud und Keynes“. In seinem Festvortrag unter dem Titel „Zehn Maß Armut kamen in die Welt herab, neun erhielt Babylon und eines die ganze Welt?“ beschrieb er modellhaft das Zusammenspiel unterschiedlicher sozialer, politischer und wirtschaftlicher Institutionen und Strukturen über längere Zeiträume. Das analytische Instrumentarium, das sich bei der Beschreibung dieser vormodernen Wirtschaft bewährte, erwies sich zum Teil als durchaus modern.

>> Susanne Langer

# Wenns tropft, liegt's an den Löchern

**Physiker aus Marburg und den USA entdeckten neues Quasiteilchen.**

Außergewöhnliche Entdeckungen erfordern außergewöhnliche Erklärungen: Einmalig war gefragt, als die Physiker Martin Mootz, Mackillo Kira und Stephan W. Koch von der Philipps-Universität mit den unerklärlichen Versuchsergebnissen konfrontiert waren, die Kollegen an der Universität von Colorado erzielt hatten. Wie die Forscher in einer Titelgeschichte von „Nature“ schreiben, identifizierten sie ein neuartiges Quasiteilchen, das entsteht, wenn man Halbleiter mit Laserlicht bestrahlt: ein Quantentröpfchen oder „Dropleton“.

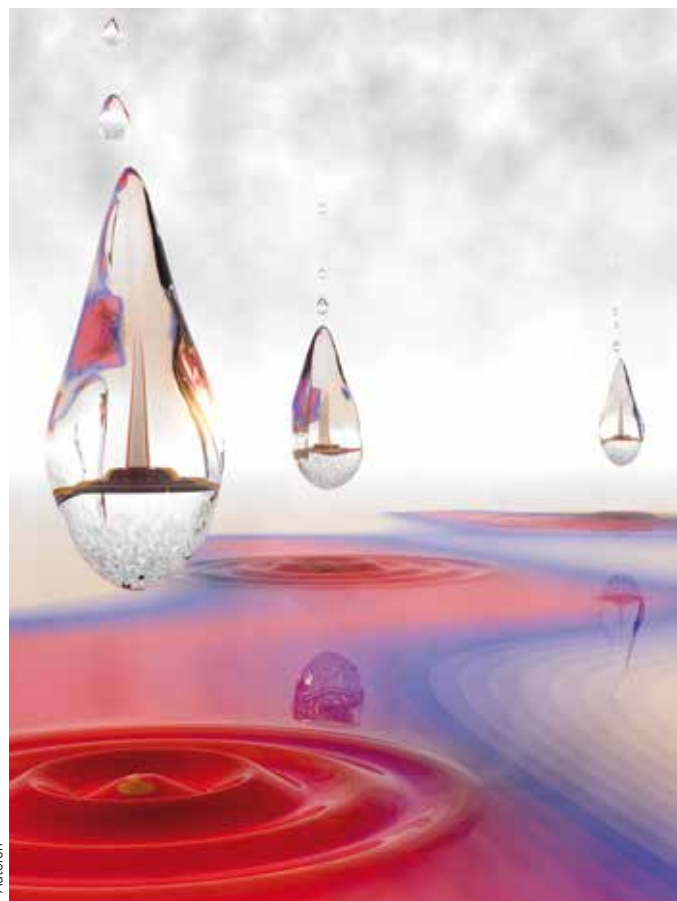
Das amerikanische Team um Steven Cundiff hatte Laserlicht verwendet, um eine Halbleiter-Verbindung zu bestrahlen. Darin befinden sich danach freie Elektronen und Löcher, an denen derartige Elektronen fehlen. Eine solche Fehlstelle verhält sich wie eine positive Ladung; zusammen mit dem negativ geladenen Elektron kann sie ein Quasiteilchen bilden, das einem Wasserstoffatom entspricht.

Die Experimente zeigten Effekte, die nicht zu den bislang bekannten Quasiteilchen passen: „Quantentröpfchen bestehen aus wenigen Paaren von Elektronen und Löchern – je vier, fünf oder sechs davon“, erklärt Kira. „Physikalisch lassen sich Quantentröpfchen als eine Art Blase im dichten Plasma be-

schreiben“, ergänzt Koautor Koch. Die Lebensdauer der Qua-

Mitverfasser Mootz.

>> Johannes Scholten



Autoren

In Halbleitern können Tröpfchen aus Elektronen und positiv geladenen Fehlstellen entstehen.

siteilchen beträgt nur etwa 25 billionstel Sekunden. „Das reicht aber, um sie künftig noch genauer zu erforschen“, sagt

Quelle: A. E. Almand-Hunter & al.: *Quantum droplets of electrons and holes*, *Nature* 506, 27. Februar 2014, 471–475

## Gib zwei

Die „Von-Behring-Röntgen-Stiftung“ hat Verstärkung erhalten: Unter ihrem Dach errichteten die Eheleute Karl Joachim und Petra Netter eine Treuhandstiftung mit einem Kapital in Höhe von 50.000 Euro. Der Netter-Stiftungsfonds unterstützt wissenschaftliche Projekte, vergibt Forschungsstipendien, gewährt Sachmittel und fördert den internationalen wissenschaftlichen Austausch, außerdem soll ein Forschungspreis verliehen werden.

## Ost und West

Der Marburger Zeithistoriker Eckart Conze hat an einer Delegationsreise der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) teilgenommen, die zum Indischen Historikerkongress nach Ostindien führte. Conze zeigte sich beeindruckt von der Dynamik der indischen Geschichtswissenschaft und plädierte dafür, den Dialog zu institutionalisieren. „Ich habe hier viel über die Relativität westlich-europäischer Geschichtsbetrachtung gelernt“, betonte Conze nach seiner Rückkehr.

## IHRE TAGUNG – UNSER SERVICE

Für den Erfolg Ihrer Veranstaltung setzen wir uns ein!

**JETZT NEU:**

- Veranstaltungsmöglichkeiten für bis zu 1.000 Personen im Stadtzentrum
- Verwaltung von Hotelzimmerkontingenten
- Erstellung individueller Rahmenprogramme
- **Planung, Organisation und Durchführung Ihrer Veranstaltung**
- **Einladungs- und Teilnehmermanagement**
- **Beratung/Buchung von Leistungsträgern wie Gastronomie, Transfer, Technik, u.v.m.**
- **Gesamtkostenabwicklung**



MTM  
Tagungen und Kongresse  
Pilgrimslein 26, 35037 Marburg  
Tel.: 06421 9912-24  
tagungen@marburg.de  
www.marburg.de > Tourismus & Kultur





# Hessen-Biotech

zentrale Plattform, Ansprechpartner und Kooperationspartner

## Microbial Formation of Biofuels and Platform Chemicals Mittwoch, 7. Mai 2014

Philipps-Universität Marburg  
Alte Aula, Lahntor 3, 35037 Marburg

Teilnahme ist kostenlos! Anmeldung ist erforderlich unter: [www.synmikro.de](http://www.synmikro.de)



LOEWE-Zentrum für Synthetische Mikrobiologie



## Sponsoring

### iGEM-Team 2013 – PHAECTORY –

ein Wettbewerb, an dem Marburger Bachelor-  
und Master-Studierende aus den Fachbereichen  
Biologie, Chemie und Medizin teilnehmen.



## Hessen-Biotech und Hessen Trade & Invest GmbH Schnittstelle für Wissenschaft & Wirtschaft

- zentraler Ansprechpartner für die Life Sciences
- organisiert Workshops, Fachtagungen und Messebeteiligungen
- vernetzt Akteure aus Pharma, Biotechnologie und Medizintechnik
- vermarktet Biotechnologie in Hessen





Bildarchiv Foto Marburg

## Krieg der Bilder – die Marburger „Monuments Men“

Achtung, Kunst! Das obige Bild stammt zwar nicht aus George Clooneys aktuellem Kinofilm über die „Monuments Men“. Aber auch an der Lahn finden sich Zeugnisse der amerikanischen Kunstschützer, die ausgelagerte Werke ausfindig machten und bargen: Denn die Universitätsstadt beherbergte eine Sammelstelle, an der sichergestellte Kunstwerke gelagert, inventarisiert, fotografiert und für die Rückgabe an ihre Besitzer vorbereitet wurden. Im Bildarchiv Foto Marburg, das mit der Dokumentation der gesicherten Stücke beauftragt war, hat sich ein umfangreicher Bestand von Aufnahmen zum „Central Collecting Point“ erhalten. Unser Bild aus dem Jahr 1946 zeigt Mitarbeiter beim Verladen von Kunstwerken vor dem Hessischen Staatsarchiv.

## Leben überwindet jede Brandmauer

Das „LOEWE“-Zentrum Synmikro diskutierte die Begriffe „natürlich“ und „synthetisch“.

„Unter evolutionären Gesichtspunkten gibt es nichts, was wirklich isoliert ist“: Mit Aussagen wie dieser brachte Kristian Köchy auf den Punkt, worum es in der Diskussionsrunde „Synthetische Biologie im Dialog“ ging, die das Marburger „LOEWE“-Zentrum Synmikro Ende des vergangenen Wintersemesters zum dritten Mal veranstaltete. Köchy, Biologe und Philosoph aus Kassel, nahm sich des Begriffspaares „natürlich/synthetisch“ an und setzte sich mit seinem Ko-Referenten auseinander, dem Biochemiker Nediljko Budisa aus Berlin; dieser berichtete über seine

Versuche, den genetischen Code experimentell zu verändern.

Indem man neue Buchstaben einfüge oder einzelnen Wörtern des Codes eine neue Bedeutung verleihe, winke nicht nur die Freiheit von vorgegebenen Funktionen, sagte Budisa.

**„Eine Firewall evolviert nicht.“**

Vielmehr dienen die Abwandlungen bei synthetischen Organismen auch als genetische Brandmauer, die verhindere, dass synthetische und natürliche Organismen ihr Erbmaterial austauschen.

Köchy widersprach. Wenn es zum Beispiel in der „grünen Chemie“ darum gehe, Umweltschäden zu behandeln, indem manipulierte Mikroorganismen freigesetzt würden, so müssten diese auch konkurrenzfähig sein, sonst könnten sie ihre Aufgabe gar nicht erfüllen.

Der Begriff der genetischen „Firewall“ sei irreführend, erklärte der Philosoph: Weil sich synthetische Organismen evolutiv weiter entwickelten, könnten einmal in Gang gesetzte Prozesse nicht mehr aufzuhalten sein. „Eine Firewall evolviert nicht.“ >> Vera Bettenworth

(Synmikro)

### BUGA für alle

Von April 2014 an veranstaltet die Stadt Marburg ein Bürgerforum, das die angestrebte Ausrichtung einer Bundesgartenschau im Jahr 2029 in Marburg thematisiert. „Die Bürgerinnen und Bürger werden intensiv inhaltlich beteiligt und können ihre Forderungen, Wünsche und Erwartungen zu einem sehr frühen Zeitpunkt einbringen“, erklärte Oberbürgermeister Egon Vaupel. Die Auftaktveranstaltung ist für den 25. Mai 2014 geplant. Alle Infos finden sich auf [www.buergerforum2014.de/Marburg](http://www.buergerforum2014.de/Marburg)

# Signal zum Angriff

Johnny Bivera





## In Deutschland leidet fast jeder Vierte an einer Allergie – verursacht von einer körpereigenen Abwehr, die fehlerhaft arbeitet. Der Marburger Mediziner Harald Renz bekämpft die Krankheit dort, wo sie beginnt.

Es gibt Krankheiten, bei denen spielt das Immunsystem ver-rückt. So zum Beispiel bei Allergien – ganz egal, ob eine Überempfindlichkeit gegen Pollen, Tierhaare, Nickel oder Hausstaubmilben besteht.

„In Deutschland leidet in-zwischen fast jeder Vierte an einer allergischen Erkrankung“, stellt Harald Renz fest. Mit sol-chen Zahlen belegt der Medizi-ner, wie wichtig sowohl epide-miologischen Studien als auch Tierversuche sind, wie sie das Institut für Labormedizin der Philipps-Universität durchführt; Renz ist Direktor der Einrich-tung. „Die Asthmahäufigkeit liegt bei rund fünf Prozent der Gesamtbevölkerung“, führt der Hochschullehrer aus. Dies be-deute nicht nur einen beträcht-lichen Verlust an Lebensqualität für die Betroffenen; der volks-wirtschaftliche Schaden der All-ergieepidemie sei immens: „Jede zehnte Krankschreibung in Deutschland lässt sich auf eine Allergie zurückführen, und al-leine die Behandlung von Pol-lenallergikern belastet unser Ge-sundheitssystem mit rund einer Viertelmilliarde Euro pro Jahr.“

Wie kommt es zu diesen Er-krankungen? „Nehmen Sie etwa Asthma, also die allergische Re-aktion aus den Atemwegen“, hebt Renz an. „Eine wichtige Form des Asthma bronchiale ist

gegenüberliegende Seite: Die Kommandos müssen stimmen beim Orchester der US-amerika-nischen Flotte, sonst erklingt das falsche Stück - ganz wie bei einer fehlgesteuerten Entzündungs-reaktion.

der Typ, an dem so genannte Th2-Zellen beteiligt sind. Das sind Immunzellen, die der Orga-nismus benötigt, um beispiels-weise Wurminfektionen abzu-wehren, und die er im Fall einer Infektion vermehrt bildet.“ Bei den betroffenen Asthmatikern richtet sich die Aktivität der Th2-Zellen aber gegen Milben, Pollen oder bestimmte Nah-rungsmittel; der Organismus re-agiert auf den Kontakt mit dem Allergen mit Keuchen, Husten und Atemnot.

„Hier liegt eine Fehlregulati-

on des Immunsystems vor“, er-klärt der Mediziner. „Die Th2-Zellen lösen fälschlicherweise Entzündungsprozesse im Körper aus, also Ereignisse, mit denen eigentlich gefährliche Parasiten bekämpft werden sollen.“ Man könne sich das vorstellen wie bei einem Orchester, das nicht das richtige Stück spiele: „Wenn der Dirigent ein falsches Kom-mando gibt, dann erklingen zum Beispiel die ‚Vier Jahres-zeiten‘ anstelle der ‚Kleinen Nachtmusik‘.“

Dementsprechend be-schreibt Renz eine wichtige Strategie, die er mit seiner For-schung im Kampf gegen Asthma, Neurodermitis, Heuschnup-fen und andere Allergien ergrif-fen hat: „Wir wollen ja die Vor-gänge, die im Organismus von Asthma- oder Allergiepate-nienten ablaufen, möglichst früh unter-brechen. Deshalb begnügen uns nicht damit, den ersten Geiger oder den Oboisten auszuwech-seln. Wir gehen an den Diri-genten heran, das heißt in un-

serem Fall an die Th2-Zellen.“

In diesen Zellen sind näm-lich ganz bestimmte Transkrip-tionsfaktoren wirksam. Dabei handelt es sich ganz allgemein gesprochen um Schalter, mit de-nen Gene aktiviert (oder blo-ckiert) werden. „Wenn wir eine Th2-Zelle als Dirigenten be-trachten, dann ist der Transkrip-tionsfaktor gewissenmaßen des-sen Takstock“, erläutert Renz.

Im Fall der Th2-Zellen wer-den Gene an- oder abgeschaltet, auf denen sich die Bauanleitung für verschiedene Entzündungs-botenstoffe (Zytokine) befinden. Diese sind an der Entstehung, der Verstärkung und der Aus-breitung von Entzündungen be-teiligt.

Renz und sein Team nutzen sogenannte DNAzyme, um die Transkriptionsfaktoren zu kon-trollieren, die für Asthma ver-antwortlich sind (siehe Kasten auf der vorhergehenden Seite). Durch den Einsatz von DNAzy-men werden die Transkriptions-faktoren unwirksam, sodass kei-

## Den Taktstock brechen

### Wie DNAzyme wirken

Sie schalten Gene an und aus: Transkriptionsfaktoren sind Eiweißmoleküle, deren Zusammensetzung in der DNA festgelegt ist. Die Zelle setzt den entspre-chenden Abschnitt der doppelsträngigen DNA zu-nächst in eine einsträngige Zwischenkopie um, die man Boten-RNA oder messen-ger RNA (m-RNA) nennt. Diese dient als Basis für die Herstellung des Proteins – zum Beispiel eines Tran-skriptionsfaktors. Hier setzen Renz und sei-ne Arbeitsgruppe an, um die Tran-skriptions-faktoren von Th2-Zellen zu

kontrollieren, und zwar mit-hilfe so genannter DNA-zy-me. Das sind künst-liche DNA-Moleküle, die nur aus einem einzigen Strang bestehen; die Reihenfolge ihrer Be-stand-

teile (die Basen-sequenz) passt jeweils genau zu einer bestimmten m-RNA. „Wenn man ein DNAzym in die Zelle mit der passenden m-RNA bringt, dann kön-nen sich beide aneinander zu

anlagern“, sagt Renz. „Das ist so ähnlich wie beim Erbgut: Zwei einsträngige DNA-Moleküle bilden die stricklei-terförmige DNA-Doppelhelix. In unserem Fall besteht die eine Seite der Stricklei-ter einfach aus der m-RNA, die andere aus dem DNA-zym.“ DNAzyme besitzen außerdem noch eine zweite Fähigkeit: Sie können die m-RNA spalten, so dass die Transkriptionsfaktoren nicht mehr wirksam sind – gewis-sermaßen ist der Taktstock des Dirigenten zerbrochen. Weil DNAzyme mit hoher Genauigkeit nur an genau diejenige m-RNA binden, deren Basensequenz zu ihrer eigenen passt, wirken sie besonders zielgerichtet.

>> Stefanie Hense, Johannes Scholten





## Im Zeichen der Möve

„Sterna biologicals“ forscht an DNAzym-Wirkstoffen.

Der Name ist Programm, in zweifacher Hinsicht: „Sternidae“ (Seeschwalben) heißt eine Familie von Möwenvögeln – insbesondere gehört dazu die Gattung „Sterna“. Sternidae greifen ihre Beute zielgerichtet und blitzschnell aus der Luft an. Davon abgeleitet heißt das 2006 von Harald Renz, Holger Garn und Joachim Bille gegründete Unternehmen „Sterna biologicals“. Es betreibt die Forschung an und die Entwicklung von neuen Therapeutika gegen chronische entzündliche Erkrankungen wie etwa Asthma, Neurodermitis, Psoriasis (Schuppenflechte) und die Lungenkrankheit COPD. Ziel-

lagenforschung, Patientenversorgung und Industriekooperationen miteinander zu verbinden. Dazu nahm das Unternehmen zunächst die Unterstützung der mittelhessischen Gründeragentur Trans-MIT in Anspruch, indem es die DNAzyme im Rahmen eines „Trans-MIT-Zentrums“ vermarkten ließ. Längst ist „Sterna biologicals“ jedoch flügge geworden und zu einem Ausgründungs-Musterschüler herangewachsen, obwohl die Beziehungen zu Trans-MIT natürlich weiterbestehen. So war Joachim Bille, der seit der Unternehmensgründung das ökonomische Know-how beisteuert und das Unter-

## Angreifen wie die Seeschwalbe: blitzschnell und zielgerichtet.

gerichtet und blitzschnell, so wirken die in diesen Medikamenten enthaltenen DNAzyme. Zum andern bilden Transkriptionsfaktoren aus RNA die „Beute“ der DNAzyme, auf die sich der Geschäftserfolg des Unternehmens gründet – RNA wie in „Ste-RNA“. Dieser Erfolg zeigte sich schon 2007, ein Jahr nach der Unternehmensgründung. Damals belegte „Sterna biologicals“ den zweiten Platz beim bundesweiten Businessplan-Wettbewerb der Gründerinitiative „Science for Life“. Die Juroren von damals honorierten das Konzept von „Sterna biologicals“, schließlich entstand das Unternehmen aus dem Bestreben heraus, Grund-

nehmen zusammen mit seinem Co-Geschäftsführer Jonas Renz leitet, zuvor für Trans-MIT tätig. Außerdem nimmt „Sterna biologicals“ Dienste der Agentur in Anspruch, etwa bei der Verwaltung seiner Patente oder wenn es deren IT-Infrastruktur nutzt. Das Unternehmen hat heute zehn Mitarbeiter und wird in wissenschaftlichen Fragen von Holger Garn und Harald Renz beraten. Für seine Forschung hat es von der Philipps-Universität Labors im Biomedizinischen Forschungszentrum gemietet. Mittelständische Pharmunternehmen stellen die DNAzyme her und verarbeiten die Wirkstoffe zu Medikamenten, die zwar noch keine Zulassung haben, die dann aber in einer Form vorliegen, die in Studien auf Sicherheit, Wirksamkeit und Verträglichkeit getestet werden kann.

>> Stefanie Hense

Harald Renz (Mitte), Holger Garn und Co. gewannen mit „Sterna“ einen Gründerpreis (oben). Hinter dem Erfolg steckt harte Arbeit.

ne Zytokine mehr gebildet werden – der Taktstock des Dirigenten ist zerbrochen.

DNAzyme wirken besonders zielgerichtet. „Das macht sie zu idealen Wirkstoffkandidaten für neue, hochwirksame und zugleich nebenwirkungsarme Medikamente“, sagt Renz. Vom Kandidaten bis zum Medikament ist es freilich ein weiter Weg, wie Renz' Mitarbeiter Holger Garn erläutert: „Zuerst müssen Sie an Tieren nachweisen, dass der Wirkstoff einerseits die gewünschten therapeutischen Effekte erzielt und seine Anwendung andererseits nicht mit unerwünschten Nebenwirkungen verbunden ist. Danach muss in klinischen Studien zunächst gezeigt werden, dass die Anwendung des Wirkstoffs sicher ist. Erst in Phase II untersucht man die Wirksamkeit an kranken Menschen. Die Zulassung erfolgt, wenn die Wirksamkeit an einer größeren Patientengruppe nachgewiesen wird.“

Garn und Renz haben für den DNAzym-Wirkstoff, der derzeit durch das von ihnen mitgegründete Unternehmen „Sterna biologicals“ entwickelt wird (siehe nebenstehenden Kasten), kürzlich Phase I abgeschlossen. „Für unseren Wirkstoff waren solche Sicherheitsstudien besonders wichtig, weil die Substanzklasse der DNAzyme bislang noch gar nicht beim Menschen angewandt wurde, auch nicht bei anderen Erkrankungen“, kommentiert Garn. Die Studien testeten den DNAzym-Wirkstoff unter anderem in unterschiedlichen Dosierungen und bei mehrmaligen Verabreichungen an gesunden Probanden, aber auch bei Asthmatikern. Renz ergänzt: „Alle diese Studien waren erfolgreich, sodass wir inzwischen eine erste Phase-II-Studie zur Wirksamkeit an Patienten starten konnten.“

Der Mediziner führt den Kampf gegen Allergien auf mehreren Ebenen, mit dem ganzen Spektrum der biomedizinischen Wissenschaft. So spielt die Darstellung der Krankheit im Mausmodell eine wichtige Rolle: „Wir erforschen hier nicht nur die Mechanismen der Krankheits-

entstehung, sondern wir suchen auch nach neuen Therapien und diagnostischen Verfahren“, sagt Renz. Insbesondere interessieren ihn Tests, mit denen sich die Fehlregulation besser abbilden lässt. „Das heißt, wir wollen nachweisen, wie der Dirigent ein falsches Kommando gibt, so dass an und für sich harmlose Umweltreize im Körper eine allergische Entzündungsreaktion auslösen.“

Holger Garn erläutert das Vorgehen der Wissenschaftler: „Die Krankheit verläuft bei Mäusen sehr ähnlich wie beim Menschen, deshalb ist das Tiermodell in dieser Hinsicht sehr aussagekräftig. Zunächst sensibilisieren wir die Mäuse, indem wir sie in Kontakt mit einem Allergen bringen, zum Beispiel mit dem Extrakt von Hausstaubmilben.“ Dabei zeigen die Mäuse noch keine Krankheitssymptome. Erst wenn sie danach abermals in Kontakt mit dem Allergen kommen, treten Aller-

gie-Symptome bei ihnen auf. Bei jedem weiteren Allergen-Kontakt zeigt der Organismus dann wieder dieselben Symptome, und im Laufe der Zeit kann es zu strukturellen Veränderungen im Gewebe kommen, etwa zu verengten Atemwegen. Folge dieser so genannten Chronifizierung ist, dass bestimmte Allergie-Symptome auch ohne das

## Die beste Therapie: Wenn die Krankheit gar nicht erst entsteht.

Allergen beziehungsweise auch auf andere Reize hin auftreten. „So können zum Beispiel bei chronischem Asthma bronchiale die Anfälle von Atemnot schon durch kalte Luft ausgelöst werden“, führt der Mediziner aus.

Die Wissenschaftler fanden kürzlich auch heraus, dass die Entzündungsprozesse in der Lunge mit fortschreitender Chronifizierung immer stärker

in tieferliegenden Gewebeschichten verlaufen und weniger in den oberen röhrenförmigen Bronchien, in die sich die Luftröhre verzweigt. „Wenn der Grad der Entzündung dann vor allem in den oberen Bronchien bestimmt wird, kann diese umso mehr unterschätzt werden, je weiter sie chronifiziert ist“, sagt Garn; solche diagnostischen

Fehlschlüsse können dann natürlich dazu führen, dass die Patienten nicht die optimalen Therapien erhalten.

„Das beste Therapeutikum ist jedoch eines, das die Krankheit gar nicht erst entstehen lässt“, sagt Renz. Er erforscht daher in seinem Institut, inwieweit das letzte Drittel der Schwangerschaft und die ersten Lebensstage zur Entstehung von

Allergien beitragen. Hierfür befragen die Wissenschaftler einerseits die Probanden rückblickend nach den Umständen von Schwangerschaft und Geburt. Andererseits versuchen sie, die menschlichen Lebenssituationen an Mäusen nachzustellen.

So konnten Renz und seine Mitarbeiterin Petra Pfefferle die so genannte Hygiene-Hypothese eindeutig experimentell untermauern, nach der Kinder, die von einem Bauernhof stammen und dort aufwachsen, viel weniger anfällig für Allergien sind. Doch die Weichen für chronische Krankheiten werden bereits vor der Geburt gestellt, wie Renz und Pfefferle bewiesen: Jungtiere, deren Mütter während der Trächtigkeit einem Bakterium aus dem Stallstaub eines traditionell geführten Hofes ausgesetzt waren, erkrankten seltener und nicht so schwer an Asthma wie eine Gruppe von Kontrolltieren.

>> Stefanie Hense

# DRG

## DRG:HYBRiD•XL®

**Vollautomatischer Continuous Access Analyzer für Immunoassays und Klinische Chemie**

### Launch Testpanel

**Bone Metabolism**

**25-OH Vitamin D (total)**

**Hypertension**

**Renin (active)**

**Aldosterone**

**Fertility**

**17-OH Progesteron**

**Progesteron**

**Estradiol**

**Testosteron**

**Free Testosteron**

**Androstendion**

**Stress / Adrenal Fatigue**

**Cortisol**

**Inflammation**

**CRP**

**Calprotectin**

**Coming soon:**

**Renal Diseases**

**Cystatin C**

**Cardiac Diseases**

**Homocystein**

**Diabetes**

**HbA1c**

**Thyroid Function**

**TSH, Free T3**

**T3, Free T4**

**T4**

**Fertility**

**DHEA**

**DHEA-S**



**Now available!**

**EVOLUTION OF THE REVOLUTION**

# DRG

**DRG Instruments GmbH**  
Division of DRG International, Inc.  
Frauenbergstraße 18  
D-35039 Marburg, Germany

Tel. +49 (0) 64 21 17 00-0  
Fax +49 (0) 64 21 17 00-50  
E-Mail: [drg@drg-diagnostics.de](mailto:drg@drg-diagnostics.de)  
[www.drg-diagnostics.de](http://www.drg-diagnostics.de)

Reiche und Gedächtnis-Predigt,  
Welche  
Dem

# Über Leben auf Papier

Römisch-Kaiserlichen  
NOTARIO PUBLICO IMMATRIKULIR  
und  
vornehmen Sr



## Eine Kindheit in Armut, sozialer Aufstieg und Leiden am Krieg – Johann Georg Heinold hat einiges mitgemacht, wie aus seinem Nachruf hervorgeht.

„In der hefftigen infection de anno 1633. da ich viel mit Kranken habe umgehen müssen, habe ich viel hunderten das aufgesteckte Leichen=Creutz vortragen/ und helfen hinsingen/ da man die Leichnam häufig in grosse Löcher eingesenckt/ und mit Sand bestreuet/ biß sie erfüllet worden.“ So erinnert sich der Thüringer Pfarrer Johann Georg Heinold nach 28 Jahren an seine Erlebnisse während einer Pestepidemie in seiner Vaterstadt Rothenburg ob der Tauber. Er habe außerdem mehr als 30 Leichen auf seinem Rücken zu Grabe tragen müssen, vor allem von Kindern. Diese schrecklichen Erfahrungen beschreibt Heinold in dem Lebenslauf, der nach seinem Tod im Jahr 1691 mit seiner Leichenpredigt im Druck erschien.

Nachzulesen sind sie jetzt in der neuen digitalen Edition autobiographischer Texte aus Thüringer Leichenpredigten der Frühen Neuzeit – „AutoThür“ –, welche die Marburger Forschungsstelle für Personalschriften auf ihrer Website präsentiert. Seit der Reformation war es vor allem in protestantischen Territorien und Reichsstädten üblich, bei Begräbnissen Predigten zu halten, sogenannte Leichenpredigten. Sie wurden bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreich gedruckt. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts sind die sogenannten „Personalialia“, ein Lebenslauf der oder des Verstorbenen, obligatorischer Bestandteil jeder Leichenpredigt. Diese Kurzbiographie lässt die wichtigsten Lebensstationen Revue passieren. Der Geistliche, der eine Leichenpredigt hielt,

links: [Leichenpredigten aus Thüringer Beständen](#)

verfasste in der Regel auch die zugehörigen Personalialia. Aber es gibt auch Ausnahmen von dieser Regel: Nach vorläufigen Schätzungen sind rund vier Prozent der in Leichenpredigten enthaltenen Personalialia autobiographisch.

Johann Georg Heinold schrieb seinen Lebenslauf 30 Jahre vor seinem Tod nieder, „sana mente manue“ (bei gesundem Verstand und mit gesunder Hand), wie er in einer kurzen lateinischen Einleitung betont. Über seine Schreibmotivation äußert er nichts, aber aus anderen autobiographischen Personalialia wissen wir, dass ihre Autorinnen und Autoren angesichts der Ungewissheit über den Zeitpunkt des eigenen Todes frühzeitig vorsorgen und Nachrichten über ihr Leben hinterlassen wollten. Nicht offen ausgesprochen wird, dass sie dabei sicherlich auch an die öffentliche Darstellung ihrer Lebensgeschichte im Rahmen ihrer Leichenpredigt dachten. Indem sie schon zu Lebzeiten eine eigenhändige Version ihrer Lebensgeschichte niederlegten, konnten sie über ihren Tod hinaus beeinflussen, wie sie im Gedächtnis der Nachwelt fortleben würden. Das mehrfach zum Ausdruck gebrachte Motiv, am Beispiel der eigenen Lebensgeschichte Zeugnis ablegen zu wollen für Güte, Fürsorge und Führung Gottes, dürfte hingegen von Geistlichen wohlwollend aufgenommen worden sein.

Johann Georg Heinold lässt seinen Lebenslauf mit seiner Geburt 1614 in Rothenburg beginnen. Sein Vater, ein Schuhmachermeister, starb früh. Daher habe er sich „kümmerlich behelfen“ und in einem Schülerchor mitsingen müssen, der von Haus zu Haus zog und Lieder sang, um dafür mit Geld oder Nah-

## Thür auf

### Was Leichenpredigten mit Facebook zu tun haben

„Leben in Leichenpredigten“ heißt die Online-Artikelserie, in der die Marburger Forschungsstelle für Personalschriften jeden Monat eine besonders anschauliche und wissenschaftlich interessante Quelle präsentiert. Die Forschungsstelle, 1976 an der Philipps-Universität gegründet, ist seit 1984 eine Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Aufgabe der Einrichtung ist es, gedruckte Leichenpredigten aus der Zeit zwischen Reformation und Aufklärung (etwa 1530-1800) zu ermitteln und auszuwerten – wichtige Quellen nicht nur für Historiker, sondern zum Beispiel auch für Germanisten und Theologen.

### Hyperlinks erschließen die Quellen

Seit 1986 werden die Leichenpredigten verfilmt, 2009 ist mit der Digitalisierung des Filmarchivs begonnen worden, das mittlerweile rund eine Million Aufnahmen umfasst. Neue Wege beschreitet die Forschungsstelle mit ihren digitalen Editionen. Seit 2012 beteiligt sie sich an einem Vorhaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit dem Ziel, frühneuzeitliche Quellen zusammenzuführen und langfristig zu archivieren. Die digitale Edition autobiographischer Texte aus Thüringer Leichenpredigten der Frühen Neuzeit – „AutoThür“ – ist eines der jüngsten Projekte der Forschungsstelle. Außer dem Lebenslauf Johann Georg Heinolds enthält die erste Lieferung dieser Edition neun weitere Autobiographien.

Dabei erleichtert jeweils ein transkribierter Volltext die Lektüre; der genaue Wortlaut kann jederzeit an den beigefügten Scans des originalen Drucks nachgeprüft werden. Einen Überblick über die Ereignisse und Abschnitte im Leben der oder des Verstorbenen bietet eine interaktive Zeitleiste. Beim Anklicken eines Ereignissymbols oder eines Zeitspannenbalkens gelangt man zu der Stelle im transkribierten Quellentext, an der das Ereignis oder die Zeitspanne erwähnt wird. Die verschiedenen Lebensstationen lassen sich auf einer interaktiven Karte überblicken, die ebenso als Einstieg in den Text dienen kann: Beim Anklicken eines Ortssymbols gelangt man zu der entsprechenden Textstelle. In der Frühen Neuzeit gab es weder Facebook noch Twitter. Aber auch für die Geschichtswissenschaft haben personale Netzwerke inzwischen einen hohen Stellenwert. Dem trägt eine weitere Komponente der digitalen Edition Rechnung: ein Graph, der das Personennetzwerk visualisiert, das der oder die Verstorbene im Lauf des Lebens aufgespannt hat – vor allem familiäre, mit der Ausbildung zusammenhängende sowie berufliche Beziehungen. Grafik und Quellentext sind auch hierbei durch Hyperlinks miteinander verknüpft.

>> Eva-Maria Dickhaut

[Eva-Maria Dickhaut leitet die Forschungsstelle für Personalschriften. Weitere Informationen bietet die Website der Forschungsstelle unter \[www.personalschriften.de\]\(http://www.personalschriften.de\)](#)



Museum für Sepulchralkultur, Kassel

oben: Licht aus – die Vignette einer Leichenpredigt des 17. Jahrhunderts  
 unten: Das Tödlein mit Sanduhr erinnert an die Endlichkeit.

rungsmitteln belohnt zu werden. Diese Einrichtung, die sogenannte „Kurrende“, war damals weit verbreitet und für Kinder unbemittelter Eltern oftmals die einzige Möglichkeit, sich den Lebensunterhalt für einen Schulbesuch zu verdienen.

Gelang solchen Schülern – wie Heinold – nach Schulbesuch, Theologiestudium und befristeten Hauslehrerstellen der soziale Aufstieg aus ärmlichen Verhältnissen in eine zwar nicht reichlich, aber doch auskömmlich dotierte Pfarrstelle, dann spielte bei der schriftlichen Gestaltung ihrer Lebensgeschichte der Rückblick auf eine Kindheit und Jugend in Armut eine besondere Rolle. Das lässt sich an mehreren der insgesamt 51 Selbstzeugnisse aus Thüringer Leichenpredigten nachvollziehen, die mittlerweile von der

rinnen und Verfasser autobiographischer Lebensläufe haben aus deutlicher zeitlicher Distanz drastische Erfahrungen festgehalten, die sie als Kinder und Jugendliche während des Dreißigjährigen Krieges machen mussten. Dabei handelt es sich nicht nur um körperliche Gewalt, die sie durch brutale Soldaten erlitten, sondern auch um kriegsbedingte Unterbrechungen ihres Bildungsganges. Sie tragen so Mosaiksteine zum Bild dieses Krieges in der kollektiven Erinnerungskultur bei.

Johann Georg Heinold wandte sich 1635 nach Wittenberg, um ein Studium aufzunehmen. Als die Lebensumstände dort zwei Jahre später wegen des Krieges und einer Seuche unerträglich wurden, verhalf ihm sein musikalisches Talent zu einem Ausweg: Ihm wurde

## Viele Autobiografien enthalten Erinnerungen an den Krieg.

Forschungsstelle für Personalschriften zusammengetragen worden sind. In solchen Textpassagen klingt Stolz auf den aus eigener Kraft vollbrachten Aufstieg aus dem Elend an. Zu betonen, dass man dabei Gottes Hilfe und Führung wirken sah, das war bei der damals starken Bindung an den christlichen Glauben selbstverständlich.

Johann Georg Heinold hatte während seiner Kindheit und Jugend in Rothenburg aber nicht nur Armut, sondern auch kriegsbedingte Gewalt zu erleiden. Er schreibt: „Anno 1635. ist die feindselige Tyllische Ausplünderung 8. Tage lang vorgangen/ da haben mich die unbarmhertigen Soldaten mit Füßen auf mich springend/ übel zugerichtet.“ Hier hat Heinolds Erinnerung ihm jedoch einen Streich gespielt, denn die Plünderung der Reichsstadt durch Tillys Soldaten fand schon 1631 statt. Das Jahr 1635 hat jedoch in seinem autobiographischen Gedächtnis eine größere Bedeutung, weil er damals Rothenburg verließ – der Schulunterricht war durch die Kriegsnot zum Erliegen gekommen. Auch andere Verfasse-

die Hofkantorei im Witwensitz der Kurfürstin Hedwig von Sachsen zu Lichtenburg anvertraut. Außerdem erteilte er Kindern Unterricht. Als die verwitwete Kurfürstin 1641 gestorben war, wandte er sich nach Altenburg in Thüringen und verbrachte dort zwei Jahre als Privatlehrer. Schließlich verschaffte ihm ein adliger Gönner 1644 eine Stelle als Dorfpfarrer in Schöngleina in der Nähe von Jena, wo er sein Leben beschloss.

Autobiographische Texte in Leichenpredigten sind wertvolle Quellen, die Historikern zur Erforschung der Lebenswelten und -weisen in der Frühen Neuzeit dienen. Sie geben Auskunft darüber, wie sich Menschen damals selbst sahen und von anderen gesehen werden wollten. In ihnen gelangen persönliche Erfahrungen, Erwartungen und Wertungen zum Ausdruck. Die Forschungsstelle baut die digitale Edition „AutoThür“ sukzessive mit weiteren Quellen aus.

>> Jörg Witzel

*Der Verfasser arbeitet als Wissenschaftler an der Forschungsstelle für Personalschriften.*

Bauen Sie auf die  
beste Adresse für  
Vermögensaufbau.

E F  
D  
Banken  
+ Bausparkassen  
+ Versicherungen  
+ Investmentgesellschaften

Deutsche Vermögensberatung

- > Mehr als 35 Jahre Erfahrung
- > Über 6 Millionen Kunden
- > Über 3.400 Direktionen und Geschäftsstellen



Deutsche  
Vermögensberatung  
Vermögensaufbau für jeden!

Informieren Sie sich bei unserer kostenlosen Kundenhotline unter: **0800 3824000** oder finden Sie Ihren persönlichen Vermögensberater unter: **[www.dvag.de](http://www.dvag.de)**



Ein Trauermarsch: Nach einer Exhumierung tragen Angehörige des Volkes der Ixil die sterblichen Überreste von Opfern des Bürgerkriegs.

# Wege aus der Gewalt

Wie geht man mit dem Erbe eines bewaffneten Konflikts um, unter dem 200.000 Menschen litten? Um das herauszufinden, reisten Marburger Studierende nach Guatemala und befragten Betroffene.

Unser erstes Interview möchten mein Kommilitone Philipp Schultheiß und ich mit Amarilis Guamuch von der Organisation „AFEDES“ führen, der „Asociación Feminista para el Desarrollo de Sacatepéquez“, einer lokalen, feministischen Entwicklungsinitiative. Wir suchen die Adresse 6. Avenida mit der 7. Calle, Nummer 22 in der Zona 3, was schwierig ist: Viele Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner verwechseln Avenida und Calle, wissen nicht, wo die Zonen liegen – ein Phänomen, welchem wir später noch öfter

begegnen werden. Anders als die Adresse kennt „AFEDES“ jedoch jede und jeder: „AFEDES? Ach ja, natürlich, AFEDES!“ Die Stirn glättet sich, ein Lächeln folgt, die Menschen verlieren das Misstrauen. „Es ist dort lang, da hoch, immer geradeaus, dann auf der rechten Seite. Kurz vor dem Friedhof.“ Wir sind überrascht, dass eine feministische Organisation so positive Reaktionen unter den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern hervorruft.

Als wir „AFEDES“ schließlich finden, sind wir etwas zu früh und warten vor einem hohen Metalltor, welches jegliche

Sicht auf das Hausinnere versperrt. Ein kleines Mädchen öffnet uns nach der Beantwortung einiger Sicherheitsfragen die Tür und bittet uns hinein, wo wir einige Frauen in indigener Kleidung beim Essen stören.

In einem Nebenzimmer führen wir das Interview mit Amarilis. Es ist beeindruckend und traurig zugleich, was uns die Frau von sich selbst und ihrem Dorf erzählt. Die Gewalt des Militärs hatte auch hier, an den Rändern der Hauptstadt, nicht Halt gemacht. Menschen verschwanden, viele Frauen erlitten sexuelle Gewalt und Folter. Die Gewalt hat sich verselbständigt

und lebt heute in Misstrauen und Angst, häuslicher und politischer Gewalt und fehlendem sozialen Zusammenhalt weiter.

Darüber hinaus litten vergewaltigte Frauen unter der Stigmatisierung und der Ausgrenzung durch die Dorfgemeinschaft. Es sind Geschichten von starken Frauen, die trotz alledem oder vielleicht genau deswegen heute für Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen kämpfen. Frauen, die im Kleinen anfangen und mit anderen Frauen arbeiten, ohne ihre Partner auszugrenzen.

Als Amarilis uns einlädt, sie und die anderen Frauen zu





li.: J. García, USAID; re.: Elena Hermosa (Trocare)

Dich kriegen wir: Der einstige guatemaltekeische Diktator José Efraín Ríos Montt bekennt sich vor Gericht des Völkermordes für nicht schuldig.

begleiten, Hasenstall-Baukästen mit dem Truck zu zehn Frauen aufs Land zu bringen – also Draht, Holzpflocke, Nägel und Wellblech –, sind wir begeistert. Während wir mit dem Wind um die Ohren durch die trockene Landschaft fahren, die beinahe einer bergigen Steppe gleicht, kommen wir dem Emanzipationskonzept von „AFEDES“ näher. „Mit leeren Mägen lässt sich keine Emanzipation machen“, wird uns erklärt. Vor allem lasse sich Gleichberechtigung nicht ohne die Zustimmung der Männer erreichen. „Diese Hasenstallbaukästen sind unsere Instrumente: Wir verknüpfen weibliche und wirtschaftliche Emanzipation und fördern nebenbei den sozialen Zusammenhalt, der hier sehr unter der militärischen Repression gelitten hat.“

Wenngleich die Frauen teure und farbenfrohe Kleidung tragen – bestehend aus einem bestickten Oberteil, einem bestickten Gürtel und einem Rock – packen sie problemlos an. Auch das haben sie in den Zeiten des bewaffneten Konflikts gelernt. Es sind fröhliche

Frauen, die viel miteinander und über das Leben lachen. Über die Selbstdarstellung des Bürgermeisters, über fehlende Fahrradkünste.

Wir fahren vorbei an Ländereien von Großgrundbesitzern und riechen die Pestizide in der Luft. Die Frauen erzählen von steigenden Lebensmittelpreisen und genmanipulierten Papayas. Sie erzählen, wie die

## „Mit leeren Mägen gibt es keine Gleichberechtigung.“

Flüsse durch Industriekonzerne ausgetrocknet wurden und die Menschen nun nicht mehr genug Wasser für ihren Gemüseanbau haben, obgleich die kleinen Parzellen hier ohnehin kaum zum Überleben reichten.

Und wir sehen die Kreativität, mit der die Frauen auf die Widrigkeiten reagieren: Eine von ihnen hat in alten Reifen Heilkräuter angebaut, die nicht viel Wasser benötigen und sich gut an „Comadronas“ verkaufen lassen, an Hebammen. Über den Heilkräutern befinden sich

Hasenställe als Schattenspendler, die so keinen Platz wegnehmen.

Die Familien, die von den Hasenställen profitieren, haben bereits das Emanzipationskonzept von „AFEDES“ in die Tat umgesetzt: Die Frau engagiert sich bei „AFEDES“ und nimmt regelmäßig an Treffen teil. Ihre Familie hat den Regeln der Gleichberechtigung zugestimmt: Die Frau hat ein

verfolgt „AFEDES“ einen solidarischen, emanzipatorischen Ansatz, der Vertrauen schafft und mit dem alle unabhängiger von multinationalen Konzernen, Pestiziden und schwankenden internationalen Nahrungsmittelpreisen werden. Das Konzept von „AFEDES“ – der Gewalt sei nur mit einem ganzheitlichen Anspruch zu begegnen, der alle integriert, und auch Armut und Abhängigkeit bekämpft – trägt Früchte. Die Menschen sehen Gleichberechtigung hier nicht mehr als Bedrohung, sondern als Bereicherung.

>> María Cárdenas Alfonso

Recht auf Freizeit, der Mann ist verpflichtet, sie im Haushalt zu unterstützen, Entscheidungen werden zusammen getroffen und so weiter.

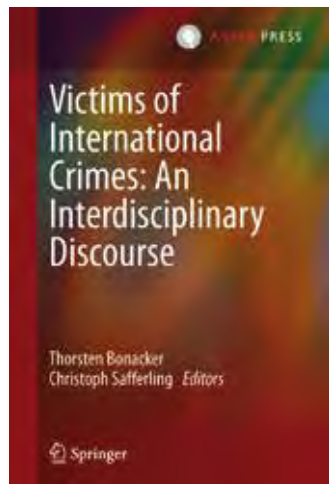
Sobald die Frauen mit dem Verkauf von Hasen genug Geld haben, um einen eigenen Stall zu finanzieren, geben sie den Stall an eine neue Familie weiter und helfen ihr beim Aufbau und der Aufzucht der Tiere. Ein wirtschaftliches Schneeballprinzip mit positiven Nebeneffekten. Im Kleinen und durch praktisches Handeln

*Der Bericht erschien erstmals in „presente“ 2/2013. Die Autorin studierte Friedens- und Konfliktforschung in Marburg und betrieb zwei Monate lang Feldforschung in Guatemala. Ein Zwischenbericht des Forschungsprojekts „Wechselwirkungen von kulturellen Dispositionen und Traumatisierung in Guatemala“ findet sich in: María Cárdenas Alfonso & Philipp Schultheiß, „Das zerrissene Geflecht der Seele“, Wissenschaft und Frieden, 2/2013.*

# Druckfrisch: **Sammel- und Tagungsbände**

## Humanes Völkerstrafrecht

Einst Gewaltopfer, jetzt Prozessbeteiligte: Seit wenigstens 15 Jahren kommt den Opfern von Menschenrechtsverletzung eine immer größere Bedeutung in in-



ternationalen Strafverfahren zu. Man spricht mitunter sogar von einer „Humanisierung“ des Völkerstrafrechts.

Wie kann man die Zeugen in internationalen Strafprozessen schützen? Welche Möglichkeiten zur Beteiligung von Opfern gibt es dabei? Solchen Fragen gehen die insgesamt zwei- und zwanzig Beiträge der englischsprachige Aufsatzsammlung nach. Die Herausgeber legen Wert darauf, auch praktische Ansätze zur Geltung zu bringen. >> js

Thorsten Bonacker, Christoph Safferling (Hg.): *Victims of international Crimes: An Interdisciplinary Discourse*, Heidelberg (Asser Press im Springer-Verlag) 2013, ISBN 978-90-6704-911-5, XXV+399 Seiten, 139,09 Euro

## Semantik der Adeligkeit

Die Begriffe „Adel“ und „Aristokratie“ bezeichnen nicht nur einen Stand. Als die Bedeutung des Geburtsadels abnahm, traten vielmehr neue Konzepte des



„Aristokratischen“ auf. Die Aufsätze dieses Tagungsbandes geben überwiegend historische und literaturwissenschaftliche Sichtweisen wieder. In ihrer Einleitung präsentieren die Herausgeber das Konzept des „Aristokratismus“ als neue Analysekategorie: Sie umfasst auch Vorstellungen, die sich Nichtaristokraten vom Adel machen. „Zweifelloserweise erweitert sich hierüber der Gegenstandsbereich der Adelforschung in der Moderne“, gesteht Monika Kubrova im Fachportal „H-Soz-u-Kult“ zu. >> js

Eckart Conze, Wencke Meteling, Jörg Schuster und Jochen Strobel (Hg.): *Aristokratismus und Moderne*, Köln (Böhlau) 2013, ISBN 978-3-412-21007-6, 385 Seiten, 49,90 Euro

## Auf Nummer sicher

Soviel ist sicher: Die neueste Veröffentlichung der Marburger Frühneuzeitforschung knüpft mit Titel und Thema an tagtägliche Schlagzeilen in den Medien an. Sicherheit ist heute einer der Leitbegriffe in Politik und Gesellschaft – egal, ob es um die Zukunft des Euro geht, um die Vorbeugung gegen Gewalt und Umweltkatastrophen oder um Krisen wie im Nahen und Mittleren Osten. Aber was hat das alles mit der Frühen Neuzeit zu tun?



„Der Begriff der Sicherheit trat seit dem 17. Jahrhundert mindestens gleichberechtigt neben traditionelle politische Grundbegriffe wie ‚Frieden‘, ‚Freiheit‘ und ‚Gerechtigkeit‘“, erklärt Christoph Kampmann, einer der beiden Herausgeber. „Auf der einen Seite bestanden traditionelle, universell gültige Normen unvermindert fort und blieben wirkmächtig“, heißt es in der Einleitung zu dem Band. „Auf der anderen Seite standen die Menschen vor der Herausforderung, ohne diese Normen politische und gesellschaftliche Ordnungen zu errichten – ja, möglicherweise auch gegen sie.“

Das Kompendium dient dem Zweck, die Vielfalt der Frühneuzeitforschung unter dem Leitbegriff der Sicherheit zu bündeln. Das Themenspektrum reicht von Völkerrecht über Armenfürsorge und Versicherungswesen bis zu Straßenbeleuchtung und Festungsbau. >> js

Christoph Kampmann, Ulrich Niggemann (Hg.): *Sicherheit in der Frühen Neuzeit*, Köln (Böhlau) 2013, ISBN 978-3-412-22129-4, 812 Seiten, 99 Euro

## Flüsse des Fleißes

An Lahn und Dill hat sich eine reiche industrielle Hinterlassenschaft erhalten: Brauereien, Bergbau, Eisenindustrie, Maschinenbau und manches mehr. Diese Industriedenkmäler zu bewahren, setzt profunde Kenntnisse der Objekte und ihrer Geschichte voraus. Wer sich für das Thema interessiert, dem sei der Katalog der Ausstellung empfohlen, die Studierende der Philipps-Universität vor einem Jahr in der Universitätsbibliothek Marburg realisierten, be-



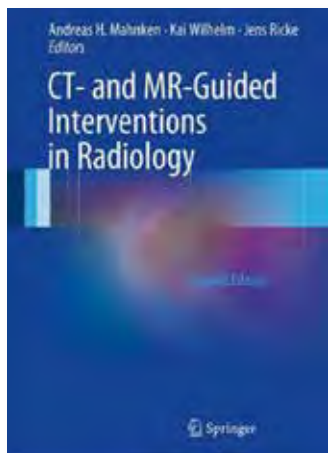
treut durch Otto Volk vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde und den Wirtschaftshistoriker Christian Kleinschmidt von der Philipps-Universität. Die Präsentation zielte darauf, weitere Projekte anregen, die einst in eine „Route der Industriekultur Mittelhessen“ münden sollen.

Der Katalog informiert in 21 Kapiteln über die baulichen Zeugnisse der wichtigsten Branchen Mittelhessens und ihrer Geschichte. Weitere Abschnitte thematisieren Verkehrsbauten wie Brücken, Schleusen oder Bahnhöfe. Dabei wird deutlich, wie eng die Industriekultur mit der Zeitgeschichte verknüpft ist. „Erinnerungskultur und Geschichtsbewusstsein sind klar mit der Geschichte der industriellen Entwicklungen verbunden“, konstatiert Kevin Rick im Fachportal „H-Soz-u-Kult“. >> js

Christian Kleinschmidt, Otto Volk (Hg.): *Industriekultur an Lahn und Dill* (Ausstellungskatalog), Darmstadt (Hessisches Wirtschaftsarchiv) 2013, ISBN 978-3-9812265-9-1, 95 Seiten, 12,80 Euro

### Rasche Entwicklung

Ob Tumore oder Schmerz – interventionelle Radiologie erlaubt die Behandlung vieler Erkrankungen und Beschwerden. Wer mit den raschen Entwicklungen auf dem Gebiet Schritt halten will, ist mit dem Buch des Marburger Mediziners Andreas Mahnken und seiner Mitherausgeber gut bedient.



Die Autoren diskutieren sorgfältig Indikationen, Materialien, Techniken und Ergebnisse. Ein eigener Abschnitt widmet sich onkologischen Anwendungen als dem am schnellsten wachsenden Zweig der interventionellen Radiologie.

Für die zweite Ausgabe wurde das reich illustrierte Werk umfassend überarbeitet und wesentlich erweitert. Sowohl für angehende Radiologen, die sich mit dem Thema vertraut machen wollen, als auch für diejenigen, die eine vertiefte Kenntnis anstreben, empfiehlt das Fachportal „Review MDCT.net“ das „gut geschriebene Buch“ – und zwar „dringend“.

>> js

Andreas H. Mahnken, Kai E. Wilhelm, Jens Ricke (Hg.): CT- and MR-Guided Interventions in Radiology, 2. Aufl. Heidelberg (Springer) 2013, ISBN 978-3-642-33581-5, XIV+579 Seiten, 181,85 Euro

### Wenn alle dazugehören

Eine Welt, in der niemand mehr ausgegrenzt wird – diese Perspektive lotet der dritte und letzte Teil des vorliegenden Bandes aus. In den beiden vorhergehenden Abschnitten jedoch konfrontieren die Autoren ihre Leser mit den Hindernissen, die inklusiver Bildung bislang im Weg stehen.



Dabei gehört das Bekenntnis zum Ziel der Inklusion nicht nur in Deutschland seit Jahren zur „political correctness“. Diesem Anspruch stehen jedoch ausgrenzende Strukturen im Wege – insbesondere eine weithin paternalistische und selektierende Sozial- und Bildungspolitik.

Die Beiträge im ersten Teil benennen die historischen Vorläufer der Idee der Inklusion und gehen auch der Frage nach, warum sich stattdessen die sonderpädagogische Denkfigur durchgesetzt hat. Der zweite Teil diskutiert unter anderem die Kritik an der überkommenen Sonderpädagogik, insbesondere durch die Betroffenen. >> vlg

Eckhard Rohrmann (Hg.): Aus der Geschichte lernen, Zukunft zu gestalten. Inklusive Bildung und Erziehung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Marburg (Tectum) 2013, ISBN 978-3-8288-3241-1, 212 Seiten, 24,95 Euro

### Paradies im Wandel

Am Übergang zwischen den Anden und dem Tiefland Amazoniens gelegen, beherbergen die Bergregenwälder Ecuadors eine beeindruckend große Artenvielfalt, die sich durch zahlreiche Endemiten auszeichnet – Tiere und Pflanzen, die nur hier vorkommen und nirgendwo sonst auf der Erde.

So hat man auf einen einzigen Baum 98 Moosarten entdeckt. In den elf Quadratkilometern des Forschungsareals selbst wurden 2.400 Arten von Nacht-

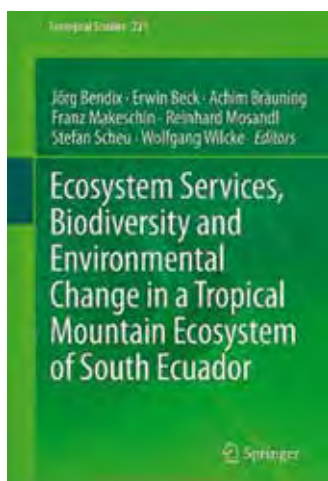
faltern gefunden. All diese Spezies sind nicht nur exotisch, sondern sie erbringen in ihren mannigfaltigen Wechselwirkungen auch wichtige Leistungen für das Ökosystem.

Doch das Idyll unterliegt starker Veränderung. Wie wirken sich Klimawandel und Landnahme auf die Biodiversität, das Ökosystem und dessen Funktionen aus? In der Forschungsstation San Francisco bei Loja forschen Teams aus Natur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften seit Jahren zu diesen Fragestellungen. Im vorliegenden Werk präsentieren sie ihre Ergebnisse, die unter anderem aus vergleichenden Feldstudien in Urwald und Sekundärwald stammen.

Alles in allem: „eine detailgenaue und kenntnisreiche Fallstudie“, wie ein Leser findet.

>> js

Jörg Bendix, Erwin Beck & al.: Ecosystem Services, Biodiversity and Environmental Change in a Tropical Mountain Ecosystem of South Ecuador, Heidelberg (Springer) 2013, ISBN 978-3-642-38136-2, XII+440 Seiten, 139,09 Euro



## Roth ÖkoEnergieKreislauf

mit erneuerbaren Energien aus Erde, Sonne, Luft und Wasser

### Erzeugung

- > Solarsysteme
- > Wärmepumpensysteme
- > Solar-Wärmepumpensysteme

### Speicherung

- Speichersysteme für
- > Trink- und Heizungswasser
- > Brennstoffe und Biofuels
- > Regen- und Abwasser

### Nutzung

- > Flächen-Heiz- und Kühlsysteme
- > Rohr-Installationsysteme
- > Duschesysteme

## Leben voller Energie

ROTH WERKE GMBH • 35232 Dautphetal • www.roth-werke.de

## GUTE WISSENSCHAFTLICHE PRAXIS

## SELBSTPLAGIAT

Es ist nicht unüblich, dass eine erfolgreiche Master-Arbeit später zu einer Dissertation ausgeweitet wird. Bei der Niederschrift



M. C. Escher nach Cornelia Gatz

dieser Dissertation liegt es nahe, auf Textbausteine, das heißt einen oder mehrere Sätze aus der Master-Arbeit, wie etwa Teile der Einleitung oder der Beschreibung der verwendeten Methoden, zurückzugreifen. Ist das statthaft?

Einer ähnlichen Situation sehen sich häufig auch Wissenschaftler ausgesetzt, wenn sie auf Aufforderung oder aus eigenem Antrieb Zusammenfassungen des auf ihrem Arbeitsgebiet Erreichten verfassen. Da ergibt es sich, dass zum Beispiel die Einleitung oder andere Teile der Zusammenfassung das wiederholen, was der Wissenschaftler bereits in früheren Publikationen niedergelegt hat. Nun kann es gut sein, dass die Formulierungen in der früheren Publikation absolut perfekt sind und nicht verbesserbar erscheinen. Warum sollte man dann Aussagen bei einer Neuformulierung minder präzise formulieren, als man das schon mal hinbekommen hat? In solchen Situationen liegt es nahe, Textpassagen aus der ersten Publikation per copy/paste wörtlich zu übernehmen, etwas, was man als Text-Recycling bezeichnet.

Hier setzen Probleme ein: Denn der Leser einer Zusammenfassung oder einer Dissertation erwartet zu Recht etwas Neues und nicht Aufgewärmtes aus der Konservendose. Deswegen ist es unabdingbar, dem Leser reinen Wein einzuschenken und bei allen verbatim übernommenen Textpassagen, eben auch dann, wenn sie von einem selbst stammen, diese explizit (zum Beispiel durch Gänsefüßchen) mit einer direkten Verknüpfung zum Ursprungstext deutlich zu machen. Das sollte der Schreiber vor allem im Hinblick darauf tun, dass er nicht später eines Selbstplagiats bezichtigt wird. Denn die Haltung der Wissenschaftlergemeinschaft wird in diesem Punkt in den letzten Jahren immer restriktiver. So musste ein angesehener Kollege kürzlich zwei Publikationen zurückziehen, weil darin jeweils sechs Zeilen Text aus einer von ihm selbst verfassten früheren Publikation auftauchten, ohne dass er das explizit kenntlich gemacht hatte.

Wenn es denn also geboten erscheint, selbstverfasste Textpassagen wiederzuverwenden, sollte man auf jeden Fall gewissenhaft auf die Herkunft verweisen.

>> Reinhard W. Hoffmann,  
Ombudsmann für gute wissenschaftliche Praxis  
Ombudsmann im Internet: [www.uni-marburg.de/ombud](http://www.uni-marburg.de/ombud)

## Gesundheit im Netz

Soziale Netzwerke im Internet gewinnen an Bedeutung. Die Nutzer kommunizieren miteinander und tauschen Informationen aus. Dies bietet Chancen, aber auch die Risiken für Unternehmen und Behörden des Gesundheitswesens.

Der jüngste Tagungsband



der Marburger Forschungsstelle für Pharmarecht widmet sich den Themen der Kommunikation und Transparenz. Das Buch behandelt die Chance zur Verbesserung der Therapietreue durch neue Kommunikationsformen ebenso wie die Transparenz in der Gesundheitsforschung. Kann der pharmazeutische Unternehmer oder auch die öffentliche Hand zur Offenlegung von Daten im Rahmen der Versorgungsforschung verpflichtet sein? Dabei ist das Spannungsverhältnis zwischen Innovationsschutz und Informationsinteresse berührt.

>> vlg

Wolfgang Voit (Hg.): Kommunikation und Transparenz im Gesundheitswesen. 15. Symposium von Wissenschaft und Praxis (Marburger Schriften zum Gesundheitswesen Bb. 22), Baden-Baden (Nomos) 2013, ISBN 978-3-8329-7698-9, 220 Seiten, 58 Euro

## Kultur unter Kontrolle

Reformen im Iran? Die Wahl von Hassan Rohani zum Präsidenten der „Islamischen Republik“ haben Hoffnungen auf politische Veränderungen geweckt. Eine aktuelle Veröffentlichung aus dem Marburger „Centrum für Nah- und Mittelost-Studium“ liefert die historischen Hintergründe, die man kennen muss, um die aktuellen Entwicklungen im Vorderen Orient zu verstehen: Der englischsprachige Sammelband verbindet erstmals die Kulturgeschichte der ira-

nischen Moderne mit der Politik der 1920er- bis 40er-Jahre.

Reza Schah Pahlavi trug von 1923 bis 1941 Regierungsverantwortung im persischen Staat. „Seine Herrschaft markiert einen Wendepunkt in der Geschichte des modernen Iran“, schreiben die Herausgeber in der Einleitung. Doch die Kulturpolitik der Periode sei bislang weitgehend unbeachtet geblieben. „Wir sehen die Beziehung zwischen Politik und Kultur nicht als hierarchisches Verhältnis, sondern als Austauschprozess in beide Richtungen“, heißt es weiter in der Einleitung.

Das vorliegende Werk vereint nun 13 Beiträge, welche die Epoche aus Sicht von Literatur-, Kunst- und Sozialgeschichte, Musikethnologie und Politikwissenschaft beleuchten. Dabei werden bislang nicht ausgewertete Quellen herangezogen und bereits bekanntes Material neu interpretiert.

>> js



Bianca Devos und Christoph Werner (Hg.): Culture and Cultural Politics Under Reza Shah, London (Routledge) 2014, ISBN 978-0-415-82419-4, 338 Seiten, 85 Euro

## Sprachen der Aufklärung

Französischsprachige Almanache in Deutschland vermittelten im 18. Jahrhundert zwischen den Kulturräumen diesseits und jenseits des Rheins. Das jüngste Werk des Marburger Literaturwissenschaftlers York-Gothart Mix behandelt den umfassenden Korpus dieses



frankophonen Alltagsmediums, das geradezu eine zweite Öffentlichkeit im deutschsprachigen Raum schuf. Die Mehrsprachigkeit der Aufklärung war alles andere als ein Randphänomen.

Ein weiterer Band widmet sich mit einer Bibliographie und umfassendem Kommentar den deutschsprachigen Kalendern in den USA, die immer auch ideologische Diskurse und mentale Dispositionen transportieren.

>> vlg

Hans-Jürgen Lüsebrink und York-Gothart Mix (Hg.): Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum (1700-1815), Göttingen (V&R) 2013, ISBN 978-3-89971-892-8, 318 Seiten, 49,99 Euro

York-Gothart Mix (Hg.): Deutsch-amerikanische Kalender des 18. und 19. Jahrhunderts, 2 Bd., Berlin, Boston (de Gruyter) 2012, ISBN 978-3-11-018624-6, 1.608 Seiten, 249 Euro

## Die entgangene Zahl

1, 2, 3 / 4: Drei Dinge werden aufgeführt, aber ihr Grund oder Zweck, ihre dirigierende Einheit liegt im abschließenden Vierten.

Diese von Homer bis Platon, von den Heiligen Königen bis zum Vierten Stand des Proletariats wirksame Gestaltung einer



Vielheit als Einheit ist weder logisch noch mathematisch begründet und ist so der Selbstreflexion der europäischen Kultur fast gänzlich entgangen. Dennoch ist sie eine immer wiederkehrende Konstellation, die in der Dichtung, den Institutionen und der Bildkunst als schlüssige Komposition dient; sie formt den Inhalt und gehört zu ihm.

In den neun Beiträgen dieses Bandes wird die Bedeutung der Denkfigur des Vierten in der Philosophie seit Platon bis Schopenhauer exemplarisch demonstriert, herausgestellt und reflektiert.

>> vlg

Reinhard Brandt (Hg.): Die Macht des Vierten. Über eine Ordnung der europäischen Kultur (Blaue Reihe), Hamburg (Meiner) 2013, ISBN 978-3-7873-2514-6, 352 Seiten, 28,90 Euro

## Raum der Bibel

„Meiner Meinung nach ist der wichtigste Beitrag dieses Buches der Dialog, den seine Autoren über die Art und Weise führen, wie die Berücksichtigung des Raumes unser Verständnis der hebräischen Bibel und der Welt, in der sie entstand, zu verbessern“, fasst der Rezensent Mark Hamilton sein Urteil über das vorliegende Werk zusammen. Die Autoren dieses Tagungsbandes diskutieren antike Texte aus den Gesellschaften rund ums Mittelmeer unter einem ausgesprochenen räum-

lichen Blickwinkel. Sie behandeln eine Vielfalt an Themen: soziologische Theorien über Raum, die Beziehung zwischen Raum und Identität, Raum und Körper.

„Die Publikation gibt einen Überblick über die jüngsten Fortschritte dieses Forschungsbereiches“, schreibt Peter M. Venter

im South Africa Journal of Theological Studies. „Sie zeigt, welche unterschiedliche Disziplinen dabei kombiniert werden können. Es gelingt der Nachweis, dass kritische Beschäftigung mit dem Raum ein Bestandteil der Biblexegese geworden ist.“ Sein Fazit: „Dringend zu empfehlen!“ >> js

Gert T.M. Prinsloo, Christl M. Maier (Hg.): Constructions of Space V Place, Space and Identity in the Ancient Mediterranean World (The Library of Hebrew Bible/Old Testament Studies), London usw. (Bloomsbury) 2013, ISBN 9780567265968, 256 Seiten, 22,99 brit. Pfund Sterling



# REISEBÜRO **ECKHARDT** seit 1867

## GRUPPENREISEN

ob Flug oder Bahn, ob dienstlich oder privat, ob, ob, ob ...

Lassen Sie uns für Ihre Reisegruppe Angebote erstellen. Wir sagen Ihnen, wie Sie am günstigsten fahren und stellen Ihnen natürlich auch Ihre Unterlagen aus, komplett aus einer Hand vom Fachmann, hoppla – wir haben ausschließlich Fachfrauen.

Ihr freundliches, starkes Team  
vom Reisebüro Eckhardt

**Ketzerbach 7  
D-35037 Marburg**

Telefon 06421-64060  
Telefax 06421-64435

Email: info@eckhardt.org  
Email: bahn@eckhardt.org  
Email: flug@eckhardt.org

## Unter Kontrolle

### Marburger Studierende kooperieren mit dem CERN

Studierende der Philipps-Universität haben auf der Computermesse „Cebit“ in Hannover mit einem modellhaften Szenario demonstriert, wie sich die IT-Infrastruktur am Teilchenbeschleuniger des CERN überwachen lässt. Dort werden Elementarteilchen untersucht. „Die beim Betrieb des Beschleunigers entstehenden Datenströme wer-

den mit Hilfe einer komplexen IT-Infrastruktur analysiert und weiterverarbeitet“, erläutert Datenbankspezialist Bernhard Seeger, der das Lehrforschungsprojekt betreut. „Da Fehler in solchen IT-Infrastrukturen relativ häufig auftreten, ist es wichtig, kritische Fehler automatisch zu erkennen und zu beheben.“

>> Johannes Scholten



Bastian Hoßbach

Vom CERN zur „Cebit“: Die Studierenden der Philipps-Universität besuchten während ihres Lehrforschungsprojekts auch Genf, wo sie sich mit Mitarbeitern des CERN trafen. Das Europäische Kernforschungszentrum betreibt den weltweit größten Teilchenbeschleuniger. Zuletzt erregte die Anlage Aufsehen, als sie den experimentellen Nachweis des Higgs-Bosons erbrachte.

## Sprache keimt

### Sprachen evolvieren wie Bakterien, behaupten Linguisten

Die Evolution der Sprachen ähnelt eher derjenigen von Bakterien als der baumartigen Stammesentwicklung von Pflanzen und Tieren. Das behauptet ein Forscherteam unter Marburger Beteiligung in einer aktuellen Publikation.

Grundlegende Aspekte der Sprachgeschichte stehen im Zentrum der Studien, die der Linguist Johann-Mattis List vom Marburger Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas im Rahmen eines europäischen Projekts durchführt. „Wir wenden Methoden aus der Evolutionsbiologie an, um mehr über die Geschichte unserer Sprachen herauszufinden“, erklärt der Nachwuchswissenschaftler.

Wenn die Sprachentwicklung mit biologischen Methoden untersucht wird, so zumeist im Vergleich mit der Evolution von Eukaryonten, also von Lebewesen, deren Zellen einen echten Kern besitzen – hierzu zählen Pflanzen, Tiere und der Mensch, aber auch Einzeller. Der Fokus solcher Untersuchungen liegt zumeist auf der Rekonstruktion von Stammbäu-

men, die zeigen sollen, wie die verschiedenen Idiome auseinander hervorgegangen sind – genau wie bei der Entstehung biologischer Arten.

### Zellen tauschen sich aus

„Ein realistischerer Einblick in die Sprachgeschichte ergibt sich aus Netzwerkansätzen, mit denen man lateralen Gentransfer bei Prokaryonten studiert“, sagt List; solche Konzepte bilden ab, dass Mikroorganismen die genetische Information nicht nur von Generation zu Generation weitergeben – quasi vertikal –, sondern dass auch ein horizontaler Austausch zwischen Zellen vorkommt, die nicht direkt voneinander abstammen. „Die Evolution der Bakterien verläuft weit aus komplexer als bei Eukaryonten, nämlich nicht baumartig“, konstatiert List, der diesen Ansatz auch für die Sprachgeschichte nutzen will.

>> Johannes Scholten

Quelle: Johann-Mattis List & al., *Bio-Essays* 36 (2014), 141-150, DOI: 10.1002/bies.201300096



Kei Ito, Kazunori Shimomiya & al., Neuron 2014

## Das Hirn hört auf viele Namen

### Internationales Biologenteam schlägt vereinheitlichte Nomenklaturregeln vor

Ein internationales Biologenteam hat einheitliche Benennungen für das Insektengehirn erarbeitet. Gliederfüßer weisen tiefgreifende Ähnlichkeiten im Bau des Gehirns auf, obwohl sich in 400 Millionen Jahren Evolution sehr viele höchst unterschiedliche Arten entwickelt haben.

Vor Kurzem starteten das euro-

paweite Forschungsvorhaben des „Human Brain Project“ sowie die US-amerikanische „Brain Initiative“, mit denen die Initiatoren die Hirnforschung voranbringen möchten – unter Einsatz der weltweit besten Neurowissenschaftler, moderner Computertechnik und viel Geld. Insekten sind für diese Initiativen wichtige Modellorganismen, doch was bislang fehlte, waren allgemeinverbindliche Benennungen. „Es wächst die Einsicht, wie wichtig eine gemeinsame Sprache ist, um neuronale Netzwerke zu beschreiben“, erklärt der Biologe Uwe Homberg von der Philipps-Universität, einer der Mitverfasser

der aktuellen Publikation.

Das vorgelegte Nomenklatursystem orientiert sich am Modell der Taufliege *Drosophila*, der am häufigsten verwendeten Art für Untersuchungen des Insektengehirns. Für viele Hirnregionen bei *Drosophila* gibt es offensichtlich Entsprechungen bei anderen Insektenarten. Trotz des gemeinsamen evolutionen Ursprungs können sich die Gehirnstrukturen aber in Form und Volumen drastisch unterscheiden.

>> Johannes Scholten

Quelle: Kei Ito, Kazunori Shimomiya & al., *Neuron* 81 (2014), 755–765

## Kurz und gut

### Nachrichten aus der Forschung

**R**echt unter Beobachtung: Studierende der Philipps-Universität werten das Urteil im Frankfurter Völkermordprozess aus, in dem ein früherer ruandischer Bürgermeister wegen Beihilfe zum Völkermord verurteilt wurde. Seit Beginn des Verfahrens dokumentierten die Teilnehmer des Marburger Monitoring-Programms jeden der 120 Verhandlungstage am Oberlandesgericht Frankfurt. Nun nutzen sie ihre Aufzeichnungen, um den Prozess genau zu analysieren.

\*\*\*

**A**nders als gedacht: Ein kurzes Kettenmolekül regt einen zellulären Transporter zur Aktivität an, wenn es an diesen bindet. Diese unerwartete Funktion für das Tripeptid Glutathion fand ein Marburger Forscherteam um Roland Lill und Antonio Pierik, als es den Bau des Transporters aufklärte. Das untersuchte Protein hat auch medizinische Relevanz: Wenn es nicht funktioniert, kann es zu Leukämie kommen. (Science)

\*\*\*

**D**ie Vergangenheit im Blick: Die Stadt Kassel hat die Marburger Zeithistorikerin Sabine Schneider damit beauftragt, die politischen Biographien dreier ehemaliger Kasseler Oberbürgermeister zu untersuchen. Damit sollen unter anderem deren Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie ihre Rolle in der NS-Zeit geklärt werden.

\*\*\*

**K**lagen auf Äthiopisch: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG fördert die Edition des äthiopischen Jeremia-Zyklus', des größten prophetischen Buches des äthiopischen Alten Testaments. Die DFG unterstützt die Forschungsarbeit des Marburger Semitisten Konrad Martin Heide mit 249.000 Euro.

\*\*\*

**A**utismus von allen Seiten beleuchtet: Das Bundesforschungsministerium fördert mit 2,9 Millionen Euro ein bundesweites Forschungsnetz zum Autismus. Die Psychologin Inge Kamp-Becker von der Philipps-Universität hat die Gesamtleitung des Verbunds inne.

\*\*\*

**G**emeinschaft fordert Opfer: Der Pilz *Rhizophagus irregularis* hat im Laufe seiner Stammesgeschichte Gene verloren, die er nicht benötigt, weil er in Symbiose mit Pflanzenwurzeln lebt. Das hat ein internationales Forscherteam unter Beteiligung des Marburger Biologen Stefan Rensing herausgefunden. (PNAS)

## Tannen im Stresstest

### Forscher messen Wassergehalt mit Terahertz-Wellen

Forschung zum Klimawandel: Terahertz-Strahlen eignen sich, um Änderung des Wassergehalts von Blättern zu ermitteln, ohne diese zu zerstören. Ein neues Verfahren Marburger Biologen und Physiker erlaubt die genaue Beobachtung von Stressreaktionen an vielen Einzelpflanzen über lange Zeiträume hinweg.

Der globale Treibhauseffekt lässt für die Zukunft extreme Witterungsbedingungen erwarten. „Die meisten Baumarten reagieren sehr empfindlich auf den Trockenstress, der durch Wassermangel ausgelöst wird“, erläutert der Naturschutzbiologe David Behringer, Miturheber der neuen Methode. In Messungen des Teams führte ein verringerter Wassergehalt zu erhöhter Durchlässigkeit der Blätter für Terahertz-Wellen. >> js



Reif Genze

*Norman Born, David Behringer & al., Plant Physiology 2014*

David Behringer (links) und Norman Born mit Messanordnung

## Wir bauen Marburg



### Ihre Marburger Bauwelt informiert:



www.balzer-bauwelt.de

### Mein neuer Wohnraum kommt von Balzer

- News rund ums Bauen
- Interessante und aktuelle Neuheiten zu Produkten und Herstellern
- Nützliche Tipps und Informationen zu den Themen: Neubau, Sanierung und Renovierung

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag: 7.00 – 17.00 Uhr • Samstag: 8.00 – 12.00 Uhr

Chr. Balzer GmbH & Co. KG · Johann-Konrad-Schäfer-Str. 10  
35039 Marburg · Tel. 0 64 21/603-0 · Fax 0 64 21/4 76 11

# Zellkern in neuem Licht

## Marburger Pharmakologe erhält Preis für Entdeckung

Im Kern gewandelt: Bis vor Kurzem dachte man, das Strukturprotein Aktin komme im Kern von Zellen nur als kleines Einzelmolekül vor – im Gegensatz zum Zytoplasma, wo es lange Ketten formt. Dann fanden Marburger Pharmakologen um Robert Grosse ein ausgedehntes Aktinnetzwerk im Zellkern.

Die Veröffentlichung der Entdeckung in „Science“ brachte dem Hochschullehrer nun eine Ehrung ein: Mit dem „Binder Innovationspreis“ zeichnet die Deutsche Gesellschaft für Zellbiologie hervorragende Arbeiten ihres Fachgebietes aus, die Zellkulturen betreffen oder nutzen. Die Firma Binder stiftete dafür 4.000 Euro als Preisgeld.

Aktin ist das am häufigsten vorkommende Protein im Zytoplasma. Die Kettenbildung von

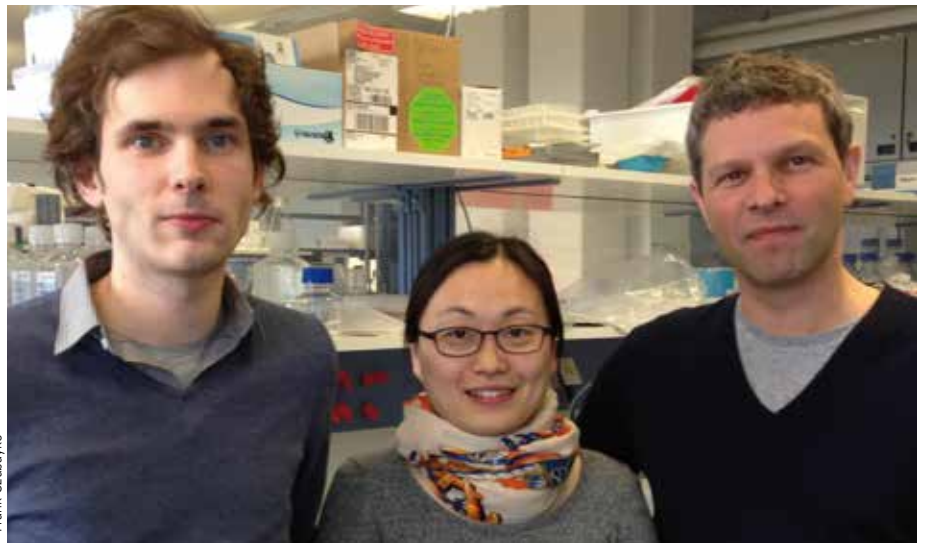
Aktin ist für Säugerzellen unverzichtbar, um Strukturen aufzubauen und Zellbewegungen durchzuführen. Dank der Ergebnisse von Grosses Arbeitsgruppe erscheint

der menschliche Zellkern nun in völlig neuem Licht: Die Forscher konnten ein Enzym dazu

anregen, das Aktingerüst im Zellkern auf- und wieder abzubauen.

>> gn, sl

Quelle: Christian Baarlink & al., Science 340 (2013), 864ff, DOI: 10.1126/science.1235038



Robert Grosse (rechts) mit seinen Mitarbeitern Christian Baarlink und Haicui Wang

Frank Czubyko

BINDER erkennen Sie an Präzision. Und am roten Dreieck.

Unter den vielen bemerkenswerten Eigenschaften eines BINDER Klimaschrankses gibt es eine, die uns besonders auszeichnet: die Präzision. Zwischen - 86° und 300° Celsius arbeiten unsere Schränke besonders genau und liefern erstklassige Ergebnisse. Jeder einzelne Schrank erfüllt dabei einen Teil unserer Mission: Die Gesundheit und Produktqualität für die Menschheit zu erhöhen. Als international agierendes Familienunternehmen sind wir seit Jahren der weltweit größte Spezialist unseres Fachs.

◀ BINDER ULTRA.GUARD™  
-86 °C Ultra- Tiefkühlschrank  
zur Langzeitlagerung von Proben





*Entdecken Sie Neuland*

## TAGEN UND FEIERN IN MARBURG

In weniger als einer Stunde Entfernung zur Finanzmetropole Frankfurt beeindruckt das neue Congresszentrum Marburg mit großzügigem Atrium, lichtdurchfluteten Räumen und edlen Materialien. Für Ihre Veranstaltungen mit bis zu 520 Personen bieten wir Ihnen Freiräume und gestalten diese für Sie individuell und professionell. Für entspanntes Feiern steht Ihnen die festlich-rustikale Event- und Kulturscheune Dagobertshausen zur Verfügung.

Erstklassige Übernachtungsmöglichkeiten finden Sie und Ihre Tagungsteilnehmer im 5-Sterne Superior Hotel VILA VITA Rosenpark. Entdecken Sie vielfältige Möglichkeiten für Ihr Rahmenprogramm – kulinarisch steht Ihnen die geballte VILA VITA-Genusskompetenz zur Auswahl: vom Spezialitätenrestaurant in grüner Idylle bis zum Biergarten am Schloss mit dem besten Blick der Stadt. Wir freuen uns auf Sie!



## CONGRESSZENTRUM MARBURG ROSENPARK

Congresszentrum Marburg · Anneliese Pohl Allee 3 · 35037 Marburg · Telefon 06421 6005226  
info@cz-marburg.de · www.cz-marburg.de

## Farbenspiel der Moleküle

Die Humboldt-Stipendiatin Sumaira Ashraf forscht zwei Jahre lang in Marburg



Reinhold Eckstein

Sumaira Ashraf forscht seit Februar am Fachbereich Physik der Philipps-Universität. Als Stipendiatin der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ist die pakistanische Biophysikerin zwei Jahre lang Mitglied der Arbeitsgruppe Biophotonik von Wolfgang Parak. „Mit diesem Stipendium erfülle ich mir einen Traum“, sagt die junge Wissenschaftlerin, die nicht zum ersten Mal in Marburg ist: Sie hat bereits einen Teil ihrer Doktorarbeit an der Lahn geschrieben.

Die Postdoktorandin beschäftigt sich mit Nanopartikelforschung. Dabei versucht sie, kleine Partikel als Sensoren in Zellen einzubringen. Durch Farbänderungen dieser Partikel können dann bestimmte Moleküle ermittelt und beispielsweise der pH-Wert in den verschiedenen Bereichen der Zelle gemessen werden. Ashraf hat bereits Partikel hergestellt, die in einem sauren Medium gelb, in einem neutralen oder leicht basischen Medium dagegen rot leuchten.

Diese Technik kann angewendet werden, um die Wirksamkeit pharmazeutischer Sub-

stanzen zu untersuchen. Welche praktische Relevanz die neue Technik für die Wirkstoffsuche hat, soll in ersten klinischen Studien erforscht werden.

### „Traum erfüllt“

Nach ihrer Promotion im Bereich Nanobiotechnologie an der Quaid-i-Azam Universität in Islamabad im Jahr 2012 arbeitete Sumaira Ashraf als Forschungsstipendiatin an der University of Management Sciences in Lahore und zuletzt als Dozentin am Pakistan Institute of Engineering and Applied Sciences in Islamabad.

Seit 1997 fördert die Humboldt-Stiftung ausgewählte Wissenschaftler aller Fachbereiche aus Entwicklungsländern mit dem Georg-Forster-Forschungsstipendium. Es ermöglicht den Stipendiaten, ein entwicklungsrelevantes Forschungsprojekt in Deutschland durchzuführen. Die Förderungsdauer beträgt 6 bis 24 Monate; hinzu kommt ein anschließendes zwölfmonatiges Rückkehrstipendium.

>> Sarah Möller

## Lehrpreis für verkehrtes Klassenzimmer

Einen doppelten Erfolg konnte die Philipps-Universität Anfang des Jahres verbuchen: Die Marburger Teams um Jürgen Handke, Fachbereich Fremdsprachliche Philologien, und Hinnerk Wulf, Fachbereich Medizin, wurden jeweils mit Hessischen Hochschulpreisen für Exzellenz in der Lehre 2013 ausgezeichnet. Handkes Team belegte mit

dem „Inverted Classroom Mastery Model (ICMM) / Virtual Linguistics Campus (VLC)“ den 2. Platz (85.000 Euro) in der Kategorie Projektpreis für eine Arbeitsgruppe. Das neuartige Konzept dreht das gängige Lehrsystem um: Die Studierenden eignen sich den Stoff online an, geübt wird dann in der Lehrveranstaltung. Das „Praktikum Anästhesie“

von Hinnerk Wulf und seinem Team kam in der gleichen Kategorie auf den 3. Platz (45.000 Euro). „Die ausgewählten Lehrkonzepte spiegeln die optimale Verzahnung von Lehre, Praxis und Forschung wider; darauf legen wir in Marburg größten Wert“, betonte Uni-Präsidentin Katharina Krause. Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst

und die Gemeinnützige Hertie-Stiftung vergaben den Hessischen Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre zum siebten Mal. Mit Preisgeldern von 325.000 Euro ist er deutschlandweit der höchstdotierte Landespreis für exzellente Leistungen in der Ausbildung, Beratung, Betreuung und Prüfung von Studierenden.

# Völlig unklar

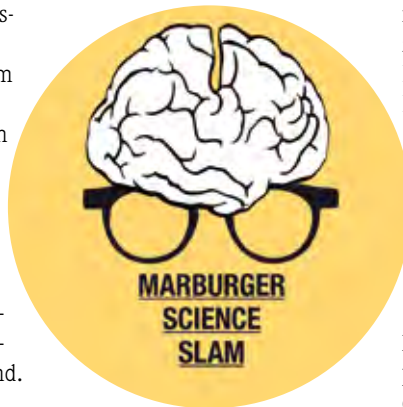
## Sechs Science-Slammer präsentierten sich dem Publikum

Im Hintergrund eine Powerpoint-Präsentation, oben prangt eine blaue Digitaluhr, die genau bemessene 10 Minuten herunterzählt. Exakt so viel Zeit hat jeder einzelne Teilnehmer beim 10. Marburger Science-Slam im Hessischen Landestheater.

Anders als beim Poetry-Slam werden hier wissenschaftliche Forschungsprojekte vorgetragen – natürlich in möglichst unterhaltsamer Form, häufig auch mit einem kleinen Augenzwinkern. Ohne Ironie wären Inhalte wie das „Voynich-Manuskript“ wohl kaum vermittelbar, ein Schriftstück, dessen Inhalt und Autor völlig unklar sind. Der Kryptologe Klaus Schmech nimmt sich selbst aufs Korn, wenn er von seiner Forschung über eben jenes rätselhafte Schriftstück berichtet. Der Sinn der Forschung erschließt sich den meisten im Saal wohl auch nach zehn Minuten noch nicht ganz, aber unterhaltsam war's allemal und so vergibt das Publikum am Ende gute 42 Punkte.

Genau wie beim Poetry-Slam bewerten nämlich auch beim Science-Slam sechs Vertreter aus dem Publikum die Beiträge. Aber nicht alle Themen sind so schräg

wie das rätselhafte „Voynich-Manuskript“. Der Hamburger Energiewirt Nils Christiansen beispielweise weiß einiges über das Energiemanagement an



Kliniken zu berichten. Seine zehn Minuten sind mehr inhaltlich als witzig, trotzdem: 38 Punkte, denn es geht beim Science-Slam natürlich auch um die Wissenschaft.

Die vielleicht beste Verbindung von Humor und Forschung schafft der Frankfurter Biologe Sebastian Lotzkat. „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“ heißt sein Vortrag über Reptilien aus Panama. Klingt zunächst langweilig, Lotzkat schafft es aber, mit einer ordentlichen Portion

Selbstironie seine Forschungsreise nach Panama zu veranschaulichen.

Viele bunte Bilder von Reptilien jagen über seine Powerpoint-Präsentation während er mindestens genauso schnell dazu redet, immer begleitet von Lachern aus dem Publikum. Am Ende weiß man genauso viel über Reptilien wie vorher, aber man hat eine gute Vorstellung von dem, was ein Wissenschaftler auf einer Expedition so treibt. Vor allem spürt man Lotzkat's Begeisterung für sein Fach und das belohnt das Publikum: 54 Punkte plus 15 Extra-Punkte machen den Biologen zum verdienten Sieger des Abends.

Eine kleine Siegerehrung durch die Hornbrille und Kittel tragende Moderatorin mit Hochsteckfrisur und schon sind dreieinhalb Stunden Wissenschaftslacht vorüber. Heute Abend hat die Komik die Wissenschaft überwogen, aber das ist auch in Ordnung an einem Freitagabend.

>> Yves Bellinghausen

Weitere Infos zum Science Slam:  
[www.theater-marburg.com](http://www.theater-marburg.com)

## Gut beraten

Mikhail Zyuzin aus Russland erhielt den DAAD-Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). Die Auszeichnung wird jährlich für hervorragende Studienleistungen und soziales Engagement ausländischer Studierender vergeben. Zyuzin hat im September 2013 sein Physikstudium in Marburg beendet und promoviert nun in der Arbeitsgruppe von Wolfgang Parak. Der Physikprofessor betont, er sei nicht nur von der exzellenten Leistung des jungen Wissenschaftlers beeindruckt, sondern auch von dessen gesellschaftlichem Engagement. Der Doktorand berät ausländische Kollegen und Kolleginnen seiner Arbeitsgruppe, die kein Deutsch sprechen, sowohl bei alltäglichen Problemen als auch in akademischen Belangen. Zudem arbeitet er während der Orientierungswochen für ausländische Studierende als ehrenamtlicher Tutor.

## MARBURGER THEATERSOMMER 2014 05. JUNI BIS 21. JUNI

EIN SOMMERNACHTSTRAUM / OPEN AIR-SPEKTAKEL VON WILLIAM SHAKESPEARE

WORLD OF OHRKRAFT / OPEN AIR-HÖRSPIELTAGE

NDC ANGERICHTET / IST DAS NOCH THEATER ODER KANN ICH SCHON GEHEN?

BILDER LERNEN LAUFEN, INDEM MAN SIE HERUMTRÄGT / EINE DAUMENKINOGRAPHIE VON UND MIT VOLKER GERLING

DAS KOMPLETTE PROGRAMM, INFO UND KARTEN AB MITTE APRIL UNTER [WWW.MARBURGER-THEATERSOMMER.DE](http://WWW.MARBURGER-THEATERSOMMER.DE)

HESSISCHES LANDES  
THEATER MARBURG



Demo: Niels Floeter, Bologna: Steffen Brinkmann (SzS)

Demonstrationszüge bilden: In vielen Universitätsstädten protestierten Studierende im Jahr 2009 gegen die Reform.

# Nach Bologna

Seit zehn Jahre gibt es in Marburg neue Studiengänge: Im Wintersemester 2003/4 startete das erste Lehrangebot, das die Bologna-Regeln umsetzte. Wie kam es dazu? Was hat die Reform gebracht? Beteiligte blicken zurück.

**J**ohlen, Pfiffe, Sprechchöre dröhnen über den Platz. Studierende versammeln sich vor dem Marburger Hörsaalgebäude, halten Transparente in die Höhe, skandieren Parolen: „Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Bildung klaut!“ Ein Mann mit Bart erhebt die Stimme, gibt sich als Professor zu erkennen und sucht das Gespräch mit den Demonstranten; der benachbarte Sitz der Hochschulleitung ist versperrt, Verwaltungsmitarbeiter bewachen die Eingänge. Zur gleichen Zeit besetzen Studierende das Institut für Politikwis-

senschaft, blockieren Lehrveranstaltungen, führen eigene Seminare durch.

Ähnliche Szenen spielten sich vor fünf Jahren in vielen Hochschulstädten ab, als die Studierenden zum „Bildungsstreik“ aufriefen. Richtig beliebt scheint das „Bologna“-Studiensystem mit seinen europaweit vergleichbaren Bachelor- und Master-Studiengänge bei niemandem zu sein: Stu-



dierende beschwerten sich über Verschulung und „Bulimielernen“ ohne langfristigen Mehrwert, Hochschullehrer beklagen ein Übermaß an Prüfungen. Die

Reform steht in der Kritik, seit es sie gibt.

„Typisch deutsch!“, konstatiert Anke Brugmann: Der Nationalcharakter war am Werk, vermutet die Hochschulmanagerin, wenn Sie an die Einführung des

Bolognasystems vor 10 Jahren zurückdenkt. „Statt sich mit den Vorgaben kritisch auseinanderzusetzen, hat man sie bürokratisch umgesetzt – und dabei gestöhnt.“ Brugmann hat aus nächster Nähe miterlebt, wie um die Reform gerungen wurde: Sie leitete von 2001 bis zum Frühjahr 2014 an der Philipps-Universität das Dezernat für Studium und Lehre.

Die Europäische Union verfolgte seit Mitte der 1980er Jahre den Plan, einen einheitlichen Hochschulraum von Schottland bis zur Peloponnes zu schaffen, in dem Studierende und Dozenten sich frei bewegen kön-



„La rossa“ – die Rote – heißt Bologna nicht nur aus politischen Gründen, wie ein Blick auf die Dachlandschaft der Universitätsstadt offenbart.

nen. Aber der Austausch zwischen den Universitäten litt daran, dass die Studiengänge quer durch Europa nicht vergleichbar waren, wie Brugmann darlegt: In der Bundesrepublik erwarb man als Abschluss ein Diplom oder einen Magistergrad, Frankreich hatte ein dreistufiges System, und sogar England und Schottland unterschieden sich in der Dauer der Studiengänge. „So kann man Land für Land durchgehen und findet überall etwas Eigenes.“

Kritiker bescheinigten den althergebrachten deutschen Diplom- und Magisterstudiengängen tiefgreifende Mängel: Ihre Absolventen seien zu alt, sofern die Studierenden nicht überhaupt vorzeitig aufgaben – hohe Abbrecherquoten sprachen für sich. „Dem Klischee nach endeten viele der Betroffenen als Taxifahrer“, sagt Brugmann. Dass die Hörsäle überfüllt und die Ausstattung oft unzureichend war, lag zwar nicht an der Studienorganisation, sondern am fehlenden Geld; es machte die Unis aber zusätzlich unattraktiv und wurde dem bestehenden System zur Last gelegt.

Dann kam das Jahr 1999 und mit ihm die „Bologna“-Erklärung, die forderte: Einheitliche Studienabschlüsse in ganz Europa! Zunächst hielten sich alle Hochschulen still, erinnert sich Brugmann, „nach dem Motto: ‚Bologna‘ ist eine unverbindliche Willenskundgebung, das geht vorbei“.

Aber dann versprach die Hessische Landesregierung 1,6 Millionen Euro zusätzlich,

## Auf einmal musste es schnell gehen.

wenn innerhalb weniger Monate zwei Handvoll Konzepte für neue Studiengänge vorgelegt würden. Plötzlich musste alles ganz schnell gehen. „Alle tauchten sofort ab und arbeiteten unter Hochdruck“, erzählt Brugmann. „Es gab keinerlei gemeinsame Standards, alle sind unterschiedlich an die Aufgabe herangegangen.“

Schon im Wintersemester 2003/2004 startete der erste Bachelorstudiengang in Marburg: „Sprache und Kommunikation“. Die Philipps-Universität war somit eine der ersten Hochschulen

in der Bundesrepublik, die das neue System einführte. Bald darauf folgten der B.Sc.-Studiengang Biologie sowie der Masterstudiengang Friedens- und Konfliktforschung.

Die Motive der Studienganginitiatoren waren ebenso unterschiedlich wie diejenigen der Bologna-Verweigerer, hat die langjährige Dezernentin beobachtet. Manche wollten aus der bestehenden Studien- und Prü-

fungsordnung ausbrechen und Schwerpunkte setzen. Dann gab es die kleinen Fächer, die eine Streichung von Professuren fürchten mussten. Sie wussten, dass sie sich zusammen tun mussten, um einen Studiengang zu etablieren. „Da stand wirklich reine Überlebensangst dahinter!“ Bis zum Jahr 2006 stellten fast alle Fachbereiche ihr Angebot um, bis auf Staatsexamensfächer wie Medizin, Jura, Pharmazie und Theologie.

„Von der Politik wurde einem der Wechsel schmackhaft gemacht“, erinnert sich Paul

Galland, der für die Umstellung im Fach Biologie verantwortlich war: „Sie müssen ja nicht auf Bachelor umstellen, hieß es da, Sie müssen nur modularisieren – dabei ist das die Hauptarbeit!“ Freilich tat man sich in den Naturwissenschaften vergleichsweise leicht; in den klassischen Diplomstudiengängen bestand ja bereits die Tradition, Module aus Vorlesung und Praktikum anzubieten, wie der Biologieprofessor zu Bedenken gibt. Und dennoch – „als die Bachelorwelle rollte, sagten einige Kollegen: So lange es geht, lassen wir alles, wie es ist“, weiß der Hochschullehrer zu berichten. „Aber wir wollten das nicht auf die lange Bank schieben.“

Natürlich habe es Kämpfe im Kollegium gegeben, „als es darum ging, die Inhalte um den Faktor Zwei abzuspecken“. Der Bachelorstudiengang Biologie sieht bereits vom dritten Semester an vor, dass man sich durch Wahlpflichtmodule spezialisiert, „nur 40 Prozent der Veranstaltungen sind verpflichtend“, erläutert Galland; „das ist ein Akzent, der uns von anderen unterscheidet“.

# Uni alla bolognese

## Studieren nach europäischem Rezept

*Man nehme eine europäische Maßeinheit, zerteile alle Zutaten in kleine Stücke, tausche kräftig durch – und fertig ist das ausgewogene, nahrhafte Studienmenü für alle! Es ist angerichtet – wohl bekomms!*

### Akkreditierung

Studiengänge werden nicht mehr von den Kultusministerien der Länder genehmigt, sondern durchlaufen Zulassungsverfahren bei Akkreditierungsagenturen. Von Zeit zu Zeit steht eine Wiederholung an, die Reakkreditierung.

### Bologna

Im Jahr 1088 wurde in Bologna die erste Universität der Welt gegründet. 900 Jahre später raufte sich am selben Ort Universitätspräsidenten aus aller Welt zusammen, um eine Grundsatzerklärung zu verabschieden, die „Magna Charta Universitatum“. 1999 folgte die „Bologna-Erklärung“: 29 europäische Bildungsminister einigten sich darauf, die Studiengänge und -abschlüsse zwischen ihren Ländern zu harmonisieren.

### BA/MA

Bachelor (B.A., B.Sc.) und Master (M.A.) bilden zwei Zyklen einer wissenschaftlichen Ausbildung. Man hat also schon nach drei bis vier Jahren einen wissenschaftlichen Abschluss in der Tasche, mit dem man sich auf dem Arbeitsmarkt bewerben kann. Oder man kommt an die Uni zurück, um sich fachlich neu zu orientieren.

### ECTS

Erhielt man früher Scheine für erfolgreich besuchte



Lehrveranstaltungen, so regiert heute an den Unis das „European Credit Transfer System“. Es ist vergleichbar mit dem Euro: eine einheitliche Währung, um den Studienaufwand zu messen.

### Kompetenzorientierung

Hochschulabsolventen sollen berufsfähig sein – ein Studium muss also sowohl fachliche Fertigkeiten als auch Schlüsselkompetenzen vermitteln. Prüfungen fragen mithin nicht nur Lerninhalte ab; die Studierenden sollen vielmehr zeigen, dass sie das Gelernte auch anzuwenden wissen.

### Mobilität

Der Bologna-Prozess war die logische Konsequenz der vorangegangenen europäischen Politik: Das „Erasmus“-Programm sollte mittels Mobilität interkulturelle Kompetenzen fördern. In Marburg sind bis zu 80 Prozent der Bewerber für Master-Studiengänge aus dem Ausland.

### Studierbarkeit

Damit die angebotenen Fächerkombinationen überhaupt erfolgreich belegt werden können, sind Überschneidungen zwischen Veranstaltungen zu vermeiden. Die Anforderungen an die Lehrorganisation hat sich mithin erhöht und erfordert eine verbesserte IT-Unterstützung.

Auch die Sprachwissenschaftler nutzten die Reform, um etwas Eigenes zu kreieren. „Wir haben nicht umgestellt, sondern einen neuen, fachbereichsübergreifenden Studiengang geschaffen“, erzählt Richard Wiese, der den Bachelorstudiengang „Sprache und Kommunikation“ mit aus der Taufe hob. Die Linguistik in Marburg war durch zahlreiche Neuberufungen gestärkt, aber es gab noch keinen Studiengang für das Fach im weiteren Sinne.

„Die Vorgaben waren noch nicht so streng wie heute“, erinnert sich der vormalige Dekan des Fachbereichs Germanistik und Kunstwissenschaften. Das erhöhte die Akzeptanz, auch wenn sie bisweilen eher als Gleichgültigkeit daherkam: „Es gab schon die Meinung: Lass den Wiese mal machen, das ist sein Hobby!“ Die Haltung der Kollegen änderte sich freilich, als sich im Herbst 2003 mehr Studierende eingeschrieben hatten als zuvor gedacht. „Das hat uns positiv überrascht“, gibt der Linguist zu, „wir hatten ja gar keine Grundlage, um vorab eine Schätzung abzugeben.“

Bei den Psychologen setzten sich zunächst die Vorbehalte gegen die Reform durch; der Fachbereich nutzte die Gunst der Stunde, um das Diplom möglichst lange beizubehalten. „Zufällig war damals gerade die bundesweite Rahmenprüfungsordnung Psychologie erlassen worden, und darin war schon eine Modularisierung vorgesehen, kurz bevor der Bologna-Prozess sie zwingend vorschrieb“, erzählt Harald Lachnit, der lange in der Studienorganisation seines Faches tätig war.

Lachnit, mittlerweile Marburger Uni-Vizepräsident für Studium und Lehre, überzeugte den damaligen Universitätspräsidenten auch noch durch einen weiteren guten Grund: „Die Psychologie brachte der Uni damals relativ viel Geld, und ein Argument war tatsächlich, dass es einen noch größeren Zustrom zur Psychologie nach Marburg gäbe, wenn wir das Diplom halten könnten.“ Es war überhaupt kein Problem, die Zustimmung des Ministeriums in Wiesbaden

zu erhalten. „Die Ironie des Schicksals ist, dass ich dann als Vizepräsident das Psychologie-Diplom abgeschafft und den Bachelor eingeführt habe!“

„Die neuen Studiengänge brachten eine Revolution des Prüfungswesens mit sich“, erklärt Brugmann in der Rückschau. Man absolviert vom ersten Semester an sukzessive Teile der Abschlussprüfung. Viele Studierende fühlten sich durch die dauernden Prüfungen überlastet. Es wurde aber nicht nur Stress beklagt. Kritiker der Bologna-Reform stellten vielmehr die Frage, ob der wissenschaftliche Anspruch leide, wenn das Studium zunehmend verschult werde.

Wenn man heute die Professoren frage, sei nach wie vor keiner glücklich über die Reform, vermutet Paul Galland. „Die Studierenden haben zwar einen Bachelorabschluss, aber die Diplomausbildung war gründlicher“, sagt der Biologe. „Im Masterstudiengang müssen Sie noch einmal neu beginnen, ins Fach einzuführen.“ Immerhin, Brugmann sieht seit dem Bildungsstreik des Jahres 2009 viele Verbesserungen: Die Prüfungszahl habe sich verringert, ein Campusmanagement-System soll die Studienverwaltung vereinfachen, eine eigene Stabsstelle für Studiengangentwicklung bringe Ordnung ins System. Bund und Land pumpen zusätzliches Geld in die Lehre, Informationsangebote helfen den Studieninteressierten, sich zurechtzufinden. „Wir sind mittlerweile bei der dritten Version angelangt“, erzählt Wiese über den ältesten Marburger Bachelorstudiengang: „Wir haben einiges modifiziert, die Module anders gestaltet und die Palette der Wahlangebote vergrößert. Aber man musste nicht grundsätzlich umsteuern.“

Bei aller Kritik – mittlerweile entwickelt sich „Bologna“ zu einem regelrechten Exportschlager, hat Brugmann beobachtet: Manches außereuropäische Land interessiert sich für den Prozess und versucht seinerseits, vergleichbare Standards einzuhalten.

>> Johannes Scholten

# Kennenlernen hilft

Wohin zieht es Studierende nach der Uni? Thomas Brenner hat sie gefragt.

Vom kleinen Betrieb oder Mittelständler bis zum Weltmarktführer mit über 10.000 Beschäftigten – in Mittelhessen gibt es zahlreiche Firmen, die gut ausgebildete Fachkräfte suchen. Finden die Unternehmen und die Absolventen der mittelhessischen Hochschulen zueinander? Der Marburger Wirtschaftsgeograf Thomas Brenner befragte Studierende im Auftrag des mittelhessischen Regionalmanagements (Download der Studie unter [www.region-mittelhessen.de](http://www.region-mittelhessen.de)).

## Marburger Unijournal: Herr Brenner, warum haben Sie die Studierenden befragt?

Thomas Brenner: Wir wissen zwar, wie viele Studierende in Mittelhessen eingeschrieben sind, wir wussten aber bisher nicht, wie und vor allem wo sich die Studierenden nach einem Arbeitgeber umschauen. Ist das Verhalten hochschul-spezifisch oder gar abhängig vom Studiengang? Der Wunsch des Regionalmanagements ist es, dass möglichst viele der Absolventen eine Karriere in der Region zumindest in Erwägung ziehen. Die Ergebnisse können den Unternehmen helfen, ihre Ansprache zu verbessern und gleichzeitig den Studierenden die Suche erleichtern.

## Wie waren die Reaktionen der Studierenden auf Mittelhessen als potentiellern Arbeitsort?

Insgesamt sehr positiv! Wir haben in der Befragung festgestellt, dass nur etwa 30 Prozent der Studierenden räumlich ge-

bunden sind und damit rund 70 Prozent von ihnen in der Wahl ihres Arbeitsortes beeinflusst werden können.

Es gibt dabei große Unterschiede, abhängig von Studienfach und Hochschule. Dabei fällt auf, dass Studierende, die während des Studiums keinen Kontakt zu potentiellen Arbeitgebern hatten – zum Beispiel durch Jobs, Praktika und Abschlussarbeiten –, auch weniger über die Beschäftigungsmöglichkeiten in der Region informiert sind.

Auf Wunsch haben wir den Studierenden Adressen passender Unternehmen aus der Region Mittelhessen zur Bewerbung zukommen lassen: 65 Prozent der Befragten haben davon Gebrauch gemacht. Aus dieser Zahl allein lässt sich schon ein großes Interesse an der Region Mittelhessen ablesen.

## Was sind die Ergebnisse Ihrer Studie und was empfehlen Sie für das weitere Vorgehen?

Ganz konkret: Bei fast allen Stu-



Regionalmanagement Mittelhessen

Thomas Brenner

dienfächern wird die Möglichkeit, Studierende durch Praktika, Abschlussarbeiten und Nebenjobs an die Unternehmen der Region zu binden, zu wenig genutzt. Praktika und Abschlussarbeiten in Unternehmen sollten auch für Arbeitgeber attraktiv sein, weil diese dadurch potenzielle Mitarbeiter kennenlernen können.

Eine zusätzliche, regionale Jobbörse aufzubauen, wird von vielen Studierenden ebenfalls

empfohlen – interessanterweise von denen, die eine geringere Bindung an Mittelhessen haben. Diese Studierenden könnten also mit Hilfe einer regionalen Jobbörse besonders gut erreicht werden.

Mit unseren Erkenntnissen lässt sich das Fachkräftemarketing zum Nutzen beider Seiten ausbauen – der Unternehmen wie der Studierenden.

>> Manuel Heinrich, Regionalmanagement Mittelhessen

## VÖLKER

Goldmühle 3  
35085 Ebd.grund-Hachborn  
Tel. 0 64 26 / 92 32 0  
Fax 0 64 26 / 92 32 32  
[info@voelker-hachborn.de](mailto:info@voelker-hachborn.de)

**NEEB**  
GmbH  
Entsorgung  
Umweltdienstleistung

Siemensstr. 20 · 35041 Marburg  
Tel. 0 64 21 / 81 90 0  
Fax 0 64 21 / 81 90 4  
[info@neeb-entsorgung.de](mailto:info@neeb-entsorgung.de)

**Containerdienst • Aktenvernichtung • Papierverwertung • Entsorgungskonzepte**

**Wir bringen genau den Container, den Sie brauchen:  
Nicht zu groß und nicht zu klein, dem Zweck entsprechend!**

# Ausweg ins Labyrinth

Foody



**M**arburger Uni-journal: Herr Vizepräsident, Sie haben in Gießen Psychologie studiert. Welche Erinnerung haben Sie an Ihr Studium?

**Harald Lachnit:** Ich konnte mir mein Studium relativ gut einteilen und war mit meinen elf Semestern bis zum Diplom einer der Schnellen. Ich habe

ja viele Absolventen weiter studieren.

*Herr Schröder, verraten Sie uns, was Sie studieren?*

**Matthias Schröder:** Politikwissenschaft auf Bachelor.

*Wie erleben Sie Ihr Studium?*

**Schröder:** Ich bewerte es immer im Vergleich zu den paar Leuten, die noch Diplom studieren, denn ich selbst kenne es ja gar nicht anders. Das Studium

von bis zu 20 Prozent unbenoteten Modulen so weit wie möglich auszureizen.

*Herr Schröder, wie geht es mit Ihrem Studium weiter?*

**Schröder:** Ich bin jetzt am Ende meiner Regelstudienzeit; ich merke aber, dass die Fokussierung auf diesen Studienraum von 6 Semestern überhaupt nicht hinhaut, wenn man Irgend Etwas von gesellschaftlicher Relevanz wissenschaftlich lernen will. Den Master will ich auf jeden Fall noch machen, aber da ist auch fraglich, ob ich dann in vier Semestern lerne, wovon ich meine, dass ich es können sollte.

*Dass die Studiengänge berufsqualifizierend sind, muss Ihnen als Studierender doch entgegenkommen?*

**Schröder:** Wenn dem so wäre, ja. Ich habe noch einmal nachgeschaut: 75 Prozent der B.A.-Absolventen streben zurzeit einen Masterabschluss an: Das ist ein ziemlich deutliches Zeichen, dass die Studierenden die Berufsqualifizierung nicht sehen. Irgendwo habe ich gelesen, die Unternehmen investieren bei jedem B. A.-Absolventen, den sie einstellen, noch einmal anderthalb Jahre, um ihn nachzuqualifizieren. Da bringt mir dieser B. A.-Abschluss, der in kürzerer Zeit berufsqualifizierend sein soll, recht wenig. Ich könnte mir schon vorstellen, dass die ganzen spezialisierten B. A.-Abschlüsse besser für bestimmte Berufe passen, aber wenn dadurch das umfassende Wissen verloren geht, ist ja auch nichts gewonnen. Mir persönlich geht es halt nicht um Berufsqualifizierung. Ich will eine gesellschaftliche Verantwortung von Bildung, und da ist es mir ziemlich egal, was gerade auf dem Arbeitsmarkt verlangt wird.

*Das klingt alles verhalten; spricht denn auch irgendetwas für die neuen Studiengänge?*

**Lachnit:** Von den Zielen her kann man ja vieles unterschreiben. Das Problem ist, was daraus gemacht wurde. Die Möglichkeiten der Studierenden zur Einflussnahme auf das, was in Studiengängen angeboten wird, war noch nie so hoch wie heute. Das Wort der Studierenden hat

wirkliches Gewicht. Ich bedauere, dass Studierende das viel zu wenig wahrnehmen.

**Schröder:** Das Ganze funktioniert natürlich nur, wenn auch die Rahmenbedingungen stimmen. Wenn man kaum Zeit hat, sich während des Studiums einzubringen, weil man zum Beispiel nur BAFÖG für maximal sechs Semester bekommt, dann ist die Möglichkeit, sich einzubringen, durch die finanzielle Abhängigkeit wieder abgeschafft.

Ich glaube auch, dass ich die Ziele des Bolognaprozesses unterschreiben kann, also etwa internationale Mobilität oder soziale Durchlässigkeit. Aber wenn parallel dazu eine starke Ökonomisierung geschieht, bringt das halt in der Wirkung nicht viel.

*Das heißt, Mitwirkungsmöglichkeiten sind schön und gut, aber wenn die Studierenden keine Zeit dafür haben, können sie sich gar nicht engagieren.*

**Schröder:** Bei der Sozialerhebung des Studierendenwerks ist ja rausgekommen, dass Studierende eine ständige Belastung empfinden und kaum noch Zeit für Irgendetwas nebenbei bleibt. Gleichzeitig müssen sich viele durch Jobben ihr Studium finanzieren. Deshalb sind solche neuen demokratischen Mitbestimmungsmöglichkeiten in der Wirkung halt sehr ambivalent.

**Lachnit:** Bei diesem Zeitdruck, den Sie gerade angesprochen haben, habe ich den Eindruck: Er besteht objektiv nicht in dem Ausmaß, wie er subjektiv erlebt wird. Ich glaube, dass da ein Missverständnis seitens der Studierenden besteht – sie nehmen die Regelstudienzeit für bare Münze: Als wäre das die Obergrenze der Studienzeit, aber das war sie noch nie. Als ich Diplom gemacht habe, betrug die Regelstudienzeit neun Semester; im Schnitt brauchte man 12, 13 Semester. Darin unterscheiden sich die damaligen Studiengänge überhaupt nicht von den heutigen.

Diese sechs Semester beim Bachelor sind eigentlich nur ein Angebot. Ich sehe meine Aufgabe so: Ich muss sicherstellen, dass das Studium in sechs Semestern machbar ist, wenn es denn

## Was taugt die Bolognareform? Wie beurteilen die Betroffenen das Studium, was sagt ein Verantwortlicher dazu? Das Unijournal lud den zuständigen Marburger Vizepräsidenten und einen Studenten zum Gespräch.

während dieser Zeit eigentlich immer an der Uni als Hiwi gearbeitet und dabei extrem viel gelernt für das, was ich später gemacht habe. Das ist in der heutigen Zeit mit der Tendenz zur Verschulung schwerer zu realisieren.

*Wenn Sie ein Bachelorstudium absolviert hätten, dann*

*hätten Sie berufsqualifizierende Kompetenzen erworben und müssten nicht bis zum heutigen Tage an der Uni bleiben.*

**Lachnit:** (lacht) Zum Einen ist es für mich keine Notaufnahmesituation, an der Uni zu bleiben – es ist traumhaft, weil wir als Wissenschaftler extrem gute Möglichkeiten haben, zu tun, was wir für richtig halten. Ich denke, dass ich mit dem Diplom mindestens so berufsqualifiziert bin wie mit einem Bachelorabschluss. Gerade viele derjenigen Firmen, die eine Einführung der abgestuften Abschlüsse sehr stark gepuscht haben, stellen Bachelorabsolventen nur als Praktikanten ein. Daher wollen

ist vor allen Dingen ziemlich verschult und es gibt ziemlich viele Prüfungen. Bei manchen Klausuren frage ich mich, was für einen Sinn sie haben sollen, wo ich genau weiß, dass ich in ein paar Tagen den Inhalt vergessen habe und ihn nie wieder reproduzieren muss.

**Lachnit:** Beim Diplom war halt der Vorteil: Wir hatten ein Vordiplom, das war ganz hart benotet. Da wusste man, wo man stand, aber das war nicht für die Endnote relevant. Bei den heutigen Studiengängen gibt es mehr einzelne Prüfungen, und vor allem: Nahezu alles pflanzt sich bis ins Endzeugnis fort. Das gehört zwingend abgestellt! Ich bin Lernpsychologe. Menschen lernen, indem sie Fehler machen, diese erkennen und korrigieren. Wenn ich ein System habe, in dem ich Fehler gar nicht zulasse, dann fehlt das Scheitern als ein wesentliches Moment, um zu lernen! Wir versuchen, dem entgegenzuarbeiten, indem wir die Fachbereiche dahingehend beraten, die vorgesehene Grenze



Der Psychologe Harald Lachnit leitet die Arbeitsgruppe „Assoziatives Lernen“ in Marburg und ist Uni-Vizepräsident für Studium und Lehre.

einer will, aber man kann sich länger Zeit lassen.

Dass man versucht, die Studierbarkeit sicherzustellen, hat eine Schattenseite: Das Leben ist voller Reibungen! Wenn ich im Studium alles reibungslos gestalte, dann bilde ich nicht aus für die Anforderungen des Lebens. Wir müssen den Leuten ein Lernlabyrinth anbieten, sie mit Taschenlampen ausstatten und hinein schicken. Sie müssen sich verlaufen können – wir müssen aber sicherstellen, dass wir sie auch wieder herausholen. Mancher Chaotismus der früheren Studiengängen bildete auch dafür aus, sich in einer komplexen Welt zurechtfinden.

*Sie waren Dekan im Fachbereich Psychologie, der sich bei der Studiengangumstellung mit am längsten Zeit gelassen hat...*

**Lachnit:** Ja, ich bin einer der Hauptschuldigen!

*Das muss ja irgendeinen Grund gehabt haben. Welcher war das?*

**Lachnit:** Viele der Probleme, die man angeblich mit den bestehenden Studiengängen hatte, gab es in der Psychologie gar nicht. Man hätte nicht alles zu reformieren brauchen. Das Ziel war zum Beispiel, die Abbrecherquoten zu verringern. Das hat man durch die neuen Studiengänge im Mittel um zwei Punkte hinter dem Komma geschafft: von 23,2 auf 22,9 oder so – aber bei den Magisterstudiengängen gibt es eine substantielle Verbesserung und bei Diplomstudiengängen eine Verschlechterung! Das war einer der Gründe, weshalb wir uns so lange gegen dieses neue System gewehrt haben.

Die Ironie des Schicksals ist, dass ich dann als Vizepräsident das Diplom abgeschafft und den Bachelor eingeführt habe! Aber je nachdem, wie man die Regeln umsetzt, muss es gar nicht zu so großen Unterschieden kommen. *Herr Schröder, sehen Sie in Ihrem eigenen Studium Möglichkeiten, Bildung zu verwirklichen, wie Sie es gerade eben angesprochen haben?*

Reinhold Eckstein (2)



*chen, wie Sie es gerade eben angesprochen haben?*

**Schröder:** Ja, aber das ist kein Erfolg von Bologna, es ist ein Erfolg der Leute, die sich gewehrt haben, so dass eben nicht alles komplett in kleinschrittige Module hineingepackt wird.

*Sehen Sie auch positive Seiten am Bolognaprozess?*

**Schröder:** Ich glaube, dass es schon leichter geworden ist, ins Ausland zu gehen, durch ERASMUS-Programme und so weiter; in vielen Studienordnungen gibt es einen festen Zeitraum, wo das vorgesehen ist. Ein Vorteil ist außerdem, dass es zwischen Bachelor und Master diesen Punkt gibt, wo man einen Abschluss hat und noch mal den Studiengang oder die Uni wechseln kann.

**Lachnit:** Diese Mobilität hat einen hohen Preis, nämlich die Feinkörnigkeit bei den Prüfungen – alle Leistungen sind sofort zu zertifizieren, damit man sie irgendwo anders hin mitnehmen kann. Dieses Ziel hat man nicht erreicht. Wenn

sich jede Uni profilieren soll, wie will ich denn etwas von der einen zur anderen mitnehmen? Wenn ich Spezialitäten an einem Ort will, habe ich schon das erste Hindernis für Mobilität. Man hat also nur den Schaden: Wenn man lauter kleine Einzelstränge abprüfe, verhindert man, dass die Leute Verbindungen schaffen. Das würde für mich zum akademischen Lernen dazugehören. Wer einen Uniabschluss hat, der braucht doch nicht genau in eine Schublade zu passen! Der muss eigentlich als ein allgemeiner Problemlöser ausgebildet sein. Diese Leute können sich an verschiedensten Stellen erfolgreich zum Einsatz bringen. Weil sie Lösungsmöglichkeiten finden und nicht einfach nur Rezepte anwenden, die sie irgendwo her bekommen haben. Das ist auch eine Form von Berufsfähigkeit.

**Schröder:** Auf jeden Fall!

*Sie stehen als Vizepräsident für Studium und Lehre in der Verantwortung und sind in der Lage, etwas zu ändern. Vielleicht*

*hat sich ja auch schon einiges getan?*

**Lachnit:** Natürlich kann ich als Vizepräsident mehr verändern als der Bachelorstudent der Politikwissenschaften. Gleichzeitig stehen wir beide unter bestimmten Rahmenbedingungen. Es gibt Vorgaben der Kultusministerkonferenz, es gibt den Akkreditierungsrat, es gibt Dinge, die sind einfach festgeschrieben. Unsere Chance besteht meines Erachtens darin, dass wir ausloten, welche Spielräume wir eigentlich haben; dass wir überlegen, wie wir unsere Ziele in diesem Rahmen erreichen können. Ich glaube, wir haben schon einen großen Schritt gemacht durch unsere universitätseigenen „Allgemeinen Bestimmungen für Prüfungsordnungen“.

*Wo sehen Sie denn Handlungsoptionen, um Freiräume zu schaffen?*

**Lachnit:** Es gibt viele Möglichkeiten, etwas zu gestalten – man muss sich nur von bestimmten Vorstellungen lösen.

**Harald Lachnit:**  
„Wenn ein Studium völlig reibungslos verläuft, dann bildet man nicht für die Anforderungen des Lebens aus!“

**Matthias Schröder:** „Die finanziellen Rahmenbedingungen eines Studiums verhindern Mitgestaltung.“



Matthias Schröder studiert Politikwissenschaften in Marburg. Er ist studentischer Vertreter im Senatsausschuss der Philipps-Universität für Studium und Lehre.

Irgendwie geht man davon aus, dass man in Lehrveranstaltungen präsent sein muss, um Punkte zu kriegen. Ich denke, das ist eine falsche Idee. Wenn ich eine geeignete Prüfungsform habe, mit der ich prüfen kann, ob jemand bestimmte Kompetenzen hat, dann kann es mir doch piepegal sein, wie er diese erworben hat. In der Chemie muss ich natürlich ins organische Praktikum, das kann ich nicht irgendwo nachlesen. Wir müssen herausfinden, wo die Anwesenheit zwingend ist und wo nicht.

Wir versuchen unsere Studiengänge so anzulegen, dass man die physische Anwesenheit nicht flächendeckend kontrollieren muss, weil das eigentlich dem Ideal dessen zuwider läuft, wohin wir wollen: Ich kann nicht reife Persönlichkeiten erzeugen wollen, die selbständig entscheiden, und sie gleichzeitig völlig entmündigen. Ich bin wirklich voller Überzeugung an diese Sache herangegangen. Was ich im Moment sehe, ist to-

tal frustrierend: Wenn die Leute nicht müssen, gehen sie nicht mehr hin. Sie zeigen sozusagen in einer Abstimmung mit den Füßen: Wir wollen kontrolliert werden, sonst machen wir nichts. Auch Studierende sagen mitunter, in den Seminaren seien nicht genug Leute, um miteinander zu diskutieren. Ich hoffe, das ist eine Übergangsphase.

*Herr Schröder, was haben Sie für Erfahrungen mit der Anwesenheitspflicht?*

**Schröder:** Bei mir im Fachbereich ist die Anwesenheitspflicht zum Glück schon seit langem komplett abgeschafft. Klar gibt es Veranstaltungen, wo recht wenige hinkommen, aber ich habe auch Seminare, da sind 100 Leute drin. Ich finde, das muss man aushalten, dass gewisse Dinge für die Leute nicht interessant sind.

Was die Bologna-Reform permanent begleitet hat, ist ein ziemlich großer gesellschaftlicher, kultureller und ökonomischer Wandel. Wenn er dahin geht,

dass man nur noch auf Titel hinarbeitet oder auf die Erfordernisse des Arbeitsmarktes, dann spiegelt sich das natürlich auch in der Hochschule wieder: auch darin, dass man nur noch das tut, was man unbedingt tun muss.

**Lachnit:** Vielleicht müssen wir einfach noch ein bisschen relaxter werden. Als ich studiert habe, sah die Studienordnung für die fünf Fächer des Grundstudiums vor, in jedem Fach zwei Seminare zu besuchen; aber nur in zweien dieser zehn Seminare musste ich eine Leistung erbringen. Manchmal gab es Veranstaltungen, da waren nur fünf oder sechs Leute, die haben aber ganz intensiv gearbeitet. Wir müssen Studienordnungen gestalten, in denen diese Freiräume enthalten sind.

*Wer sind die Ansprechpartner für Änderungen auf Uni-Ebene – die Fachbereiche?*

**Lachnit:** Die Idee ist ja, dass man jedem Studiengang gerecht wird, also muss man studienangesspezifisch versuchen, vor-

anzukommen. Aber es kann nicht jeder machen, was er will; es muss auch eine Vergleichbarkeit geben. Ich möchte schon eine Lanze für unsere „Allgemeinen Bestimmungen“ brechen, mit denen wir diesen Ritt auf der Rasierklinge versuchen. Die Studiengangsentwicklung ist ja ein arbeitsintensives Geschäft: Sie müssen für die Akkreditierung unheimlich viel vorbereiten, dann müssen sie auswerten, was bisher geschah und müssen es in Veränderungen einfließen lassen. Um das am Laufen zu halten, kann man es nicht völlig jedem Fach überlassen, sondern ich muss mich universitätsweit auf Regelungen einigen, die für alle gelten, und dann die Besonderheiten darin entfalten. Man kann es als Korsett bezeichnen – oder als Stütze, in die man nicht zwangsweise eingeklemmt ist, sondern die Entlastung beim Stehen verschafft.

Da haben wir einen großen Schritt gemacht. Wenn im Jahr 2007 einer gekommen wäre und hätte gesagt, ich will einheitliche Regeln, wäre er mit Steinen beworfen worden.

*Beim Bildungsstreik gab es ja die Forderung nach dem „Master für alle“; wie stehen Sie dazu?*

**Schröder:** Ich bin für einen gesetzlichen Anspruch auf einen Masterstudienplatz, weil ich nicht sehe, dass im Bachelor die Bildungskarriere abgeschlossen sein kann. Deshalb muss es eine gesetzliche Regelung geben, so dass der Anspruch im Zweifelsfall auch einklagbar ist.

**Lachnit:** Ich sehe das differenzierter. Wenn man es so versteht, dass prinzipiell jeder ein Masterstudium absolvieren können soll, der dazu befähigt ist, bin ich völlig auf Ihrer Seite. Wenn es aber darum geht, dass man jemandem gesetzlich garantiert, dass er auch einen Masterabschluss kriegt, bin ich strikt dagegen. Da kann man gleich ein Bachelorzeugnis und



## Nach dem Bachelor gehts weiter

Im Winter 2003/4 startete der erste Marburger Bachelorstudiengang. Was haben die Studierenden nach dem Abschluss gemacht? Hat ihnen das Studium genutzt? Wir haben drei Bachelor-Pioniere befragt.

### Der Medienmann:

**Pascal Mill**

#### Was macht er heute?

Sportjournalist bei „regionalmedien.de“

#### Das Wort zum Studium:

„Mehr Praxis, bitte!“

Pascal Mill ist ein Mann der

Medien. Er war es schon, ehe er das Studium der „Sprache und Kommunikation“ aufnahm. Mill hatte bereits Praktika beim ZDF und einer Filmproduktion absolviert, er wusste: „Ich will etwas mit Medien machen.“ Mills Wahl fiel auf Marburg,

weil er hier im Nebenfach Medienwissenschaften belegen konnte. „Der Studiengang steckte noch in den Kinderschuhen“, erzählt der Journalist. „Ich hätte mir gewünscht, dass er noch praxisorientierter ist.“ Er holte sich die Praxis dann

in Jobs als Journalist und in der Werbung. Das Studium erwies sich dennoch als nützlich. „Ich habe sehr davon profitiert, Sprachen gelernt zu haben“, vor allem im Auslandssemester in Valencia: „Das hat mich auch menschlich geformt.“

### Die Wissenschaftlerin:

**Carina Englert**

#### Was macht sie heute?

Kommunikationswissenschaftlerin an der Uni

#### Das Wort zum Studium:

„Die Schwierigkeiten traten in den Hintergrund.“

Carina Englert ist dem Thema Kommunikation regelrecht „verfallen“, wie sie sagt. Sie interessierte sich dafür schon während des Abiturs. Am Marburger Studienangebot von „Sprache und Kommunikation“ schätzte sie besonders Seminare über Sprecher-Erkennung: „Verbrechensaufklärung ist bis heute mein Thema geblieben“, sagt Englert, die mittlerweile in Essen forscht: Nachdem sie in Essen einen kommunikationswissenschaftlichen Master abschloss, schrieb sie sogar eine Dissertation darüber, inwieweit Medien die Strafverfolgungsbehörden beeinflussen.

„Für uns als erster Jahrgang war nicht immer alles einfach“, berichtet Englert. Aber sie fühlte sich jederzeit so unterstützt, dass die Schwierigkeiten in den Hintergrund traten. „Ich würde es wieder studieren.“



Kuddelmuddel in Kinderschuhen: Studierende in der ganzen Bundesrepublik protestierten gegen Verschulung und Prüfungsstress, als vom Jahr 2009 an zum „Bildungsstreik“ aufgerufen wurde. Auch Hochschullehrer übten Kritik an der europäischen Reform des Studiums. In Marburg kam es neben Kundgebungen zu Institutsbesetzungen und Straßenblockaden.

### Die Theaterfrau:

**Maren Van Severen**

#### Was macht sie heute?

Theaterpädagogik, Regieassistentin, Dramaturgie

#### Das Wort zum Studium:

„Ich bin eine untypische B.A.-Absolventin!“

Die Frau ist kaum zu fassen, so umtriebig ist sie: Dramaturgie, Regieassistentin, Theaterpädagogik – Maren Van Severen ist sehr bühnenaffin. „Das war ich bereits vor dem Studium“, betont sie: Schon 2003 übernahm sie die Regieassistentin bei den Burgfestspielen in Bad Vilbel. „Ich wollte aber noch eine Alternative zum Theater haben.“ Weil sie auch sprachaffin ist, entschied sie sich daher für den neu geschaffenen Linguistik-Studiengang – der Erfolg: Sie beherrscht jetzt fünf Sprachen.

„Es herrschte viel Kuddelmuddel“, erinnert sich Van Severen an den Beginn: So konnte sie nicht ins Ausland, weil es nicht in die Regelstudienzeit gepasst hätte. Nach einem Master für Film und Theater in Antwerpen arbeitet Van Severen jetzt wieder bühnennah.

>> alle Texte: js

ein Masterzeugnis ans Abitur anhängen; so meinen Sie es aber wahrscheinlich nicht.

**Schröder:** Ich bin schon dafür, dass man eine Prüfungsleistung erbringt.

**Lachnit:** Man sollte den Leuten, die das Zeug dazu haben, auch ein Masterstudium ermöglichen. Ein Masterstudium ist eines, das auch wissenschaftlich qualifiziert. Mittlerweile treten etwa 50 Prozent eines Jahrgangs in die Hochschule ein. Wenn ich unterstelle, dass für ein erfolgreiches Studium eine bestimmte Intelligenz notwendig ist, dann werden die Erfolgsquoten mit steigendem Zustrom sinken. 50 Prozent eines Jahrgangs an der Universität wissenschaftlich zu qualifizieren, ist ein Ding der Unmöglichkeit, einfach von der Intelligenz her. Daher ist es ganz gut, dass jemand mit einem Bachelor eine Berufsausbildung hat, so dass es kein Notausstieg ist, wenn er geht.

**Schröder:** Es gibt einfach zu

wenige Plätze für viel zu viele Leute. Da ist halt wieder ein Selektionsinstrument geschaffen worden, das die ganze Bildungskarriere eines Menschen noch einmal beschränkt.

**Lachnit:** Wir haben in Deutschland ein sehr gutes zweisäuliges System der Ausbildung: eine sehr gute Berufsausbildung und

## „Der Mensch lernt aus Fehlern – die Leute müssen sich verlaufen dürfen!“

eine sehr gute akademische Ausbildung. Das sollten wir keinesfalls aufs Spiel setzen; das werden wir weiterhin brauchen, um unsere Produktivität im internationalen Vergleich zu halten. Es wird ja mittlerweile schon eine Über-Akademisierung beklagt.

**Schröder:** Ich habe eine andere Vorstellung von Hochschule. Klar müssen wir produzieren, ich bin auch für Modernität und Fortschritt, aber ich sehe Hoch-

schulstudium und höhere Bildung auch als Menschenrecht. Ob man nach einer Ausbildung ein Studium macht, um damit einen höher qualifizierten Job zu bekommen, oder einfach, weil es einen interessiert, kann mir ziemlich egal sein.

**Lachnit:** Das unterstellt, dass die höchste Form von Ausbil-

dung, die man erreichen kann, für alle das Erstrebenswerte ist: Ein Mensch bist Du nur, wenn Du studiert hast. Das ist überhaupt nicht mein Modell.

*Was müsste sich denn am Studium weiter verbessern?*

**Schröder:** Ein Großteil der Dozenten aus dem akademischen Mittelbau ist ein halbes Jahr da – dann wechseln sie wieder, weil ihre Projektstellen enden. Diese Betreuer habe ich viel-

leicht zweimal gesprochen – jeweils eine Viertelstunde zur Besprechung der Hausarbeit – aber ich kann mit ihnen nicht in einen Prozess treten, in dem ich längerfristig etwas lerne. Das sind alles Rahmenbedingungen, die etwas mit Finanzierung zu tun haben und mit Arbeitsverhältnissen, die sich ändern müssten.

**Lachnit:** Die äußeren Rahmenbedingungen sind wirklich schlechter geworden. Wenn ich eine gescheite Ausbildung an der Universität haben will, dann muss ich für geeignete Betreuungsverhältnisse sorgen. Wenn man die Grundfinanzierung der Universität immer weiter zugunsten einer zeitlich limitierten Projektfinanzierung zurückschraubt, dann nimmt man die Kontinuität heraus. Vieles von dem, was dem Bolognaprozess zugeschrieben wird, liegt an der Minderausstattung.

>> Moderation: Ellen Thun und Johannes Scholten



Sparkassen-Finanzgruppe

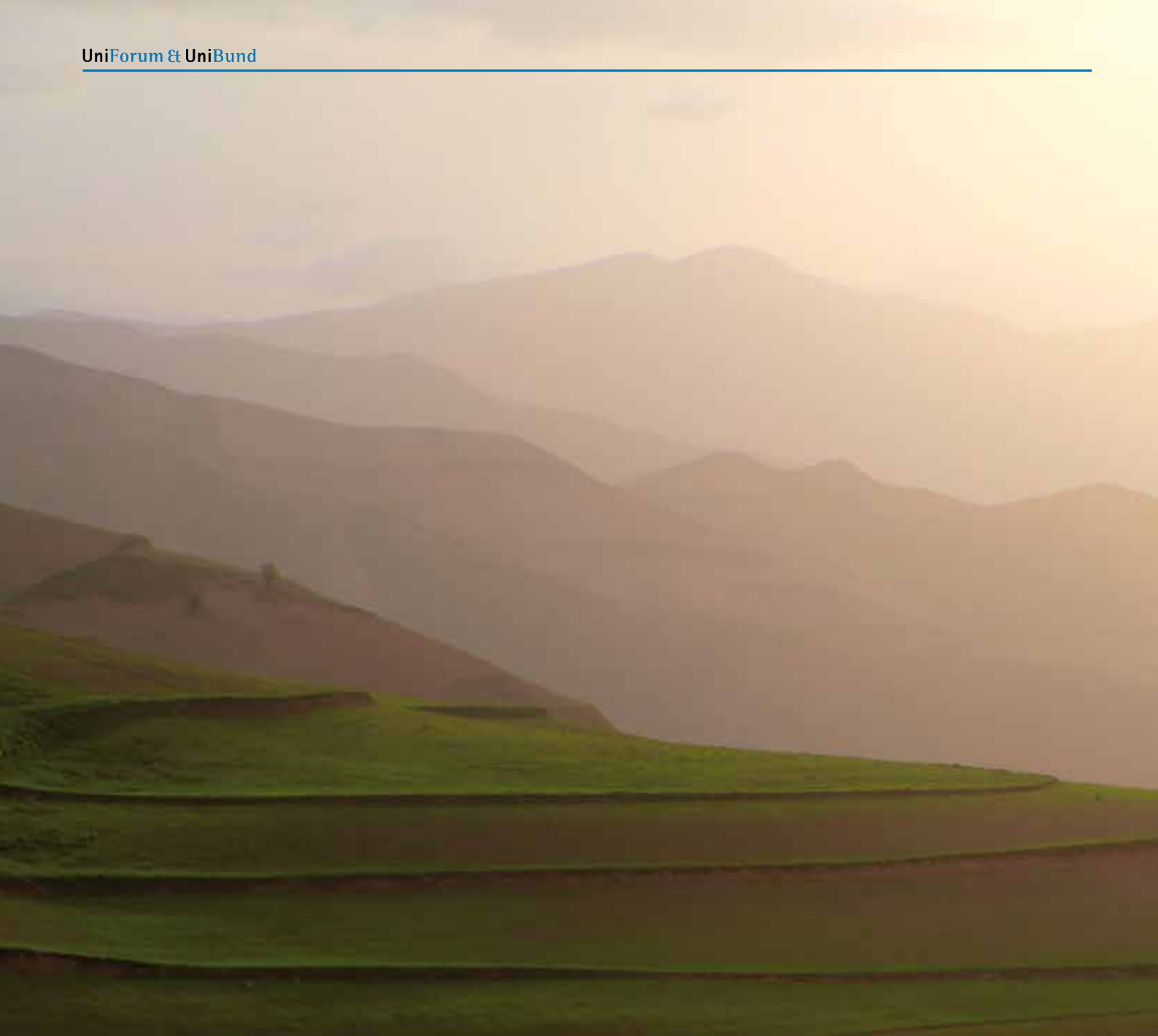
## Entdecken Sie die ideale Art des Sparens: die maßgeschneiderte.

So individuell wie Sie: Sparen und Geldanlage.

### PS-LOS-SPAREN

 Sparkasse  
Marburg-Biedenkopf

Jeder Mensch ist anders. Genauso wie sein Sparverhalten. Deshalb haben wir ein breites Spektrum an Produkten entwickelt, das die unterschiedlichsten Arten des Sparens berücksichtigt – selbstverständlich auch die Ihre. Lassen Sie sich bei Ihrem ganz persönlichen Sparkonzept beraten und die ideale Lösung für Ihren Vermögensaufbau entwickeln. Damit Sie beim Blick auf Ihr Konto jederzeit sagen können: Schwein gehabt. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**



# Auf Schatz

Im afghanischen Hochgebirge wachsen seltene Zwiebeln  
Marburger Pharmazeut Michael Keusgen wurde vor Ort

Michael Keusgen (4)

**O**b auf quirligen Basaren, ob im einsamen Hochgebirge – der Schatz kann überall sein. Und

daher scheut der Wissenschaftler aus dem fernen Deutschland auch keine Mühe, ihn zu finden: nämlich Zwiebeln und andere Pflanzen, die sich gegen Krankheiten einsetzen lassen. Michael Keusgen erforscht seit vielen Jahren entlang der historischen Seidenstraße Heilpflanzen – und erfragt das traditionelle Wissen der Bevölkerung über die medizinische Verwendung der grünen Arzneien. Eine Forschungsreise führte ihn im vergangenen Jahr in den Nordosten Afghanistans.

Im Distrikt Yarwan leben auf über 3.000 Metern Höhe überwiegend Nomaden. In dem nur zu Fuß erreichbaren Dorf Shingan an der Grenze zu Tadschikistan wächst unter anderem eine Zwiebelpflanze, die medizinisch wirksame Schwefelverbindungen enthält. Die Einheimischen sammeln im Frühjahr die frischen Blätter der Pflanze, um sich nach den langen, harten Wintern im Hochgebirge zu kräftigen. Forschern ist die Pflanze unter dem wissenschaftlichen Namen *Allium darwasicum* bekannt. Dass es sie überhaupt in Afghanistan gibt, war bislang in der

# suche

und andere Heilpflanzen. Der fündig und befragte Einheimische.



oben: Michael Keusgen untersucht eine wildwachsende Zwiebelart im Nordosten Afghanistans. Daneben: Hübsch und heilsam: Blüte der wildwachsenden Zwiebelart *Allium darwasicum*. Großes Bild: Felder im Hochgebirge bei Yarwan auf 2.300 Metern Höhe.







### Fingerzeig von den Einheimischen

Der Marburger Froschkönig erweckt Aufmerksamkeit – hier auf dem Basar von Yarwan im Nordosten von Afghanistan. Lokale Märkte sind wichtige Informationsquellen bei der Suche nach Heilpflanzen und traditionellen Rezepturen.



wissenschaftlichen Literatur nicht verzeichnet, Keusgen hat es erstmals dokumentiert.

Auch andere Zwiebeln dienen den Menschen als Heilpflanzen: *Allium oschaninii* wächst auf einer Höhe von 2.300 Metern, sieht unserer Küchenzwiebel ähnlich und wirkt gegen Atemwegserkrankungen. Magen-Darm-Beschwerden und Schmerzen bekämpfen Kundige auch mit Minze, Oregano und Berberitzen. Keusgen befragte die Bevölkerung und erhielt so Informationen über die Verwendung von rund 20 Pflanzenarten. So erfuhr der Pharmazeut, dass die auf dem Basar von Yarwan verkauften Pilze nicht nur zur Bereicherung des Speisezettels dienen, sondern auch gegen Augenleiden verwendet werden. Der Enzian, den Keusgen im Gebirge fand, dient der Bevölkerung wegen seiner Bitterstoffe als verdauungsförderndes Mittel – genauso wie in Europa.

Unterstützung bei seiner Arbeit erhielt Keusgen von Bastian Roos, Berater des Kanzlers der Balkh-Universität. Er ist als Fachkraft von dem in Frankfurt am Main ansässigen Centrum für internationale Migration und Entwicklung ins nordafghanische Mazar-e Sharif entsandt worden. Roos half Keusgen dabei, Kontakt zur Bevölkerung zu knüpfen und deren Wissen zu dokumentieren.

Das vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) unterstützte Vorhaben war zunächst als Pilotprojekt konzipiert, um herauszufinden, ob eine solche ethnopharmazeutische Forschung in einem abgelegenen Winkel Afghanistans sinnvoll ist. „Die Reise hat gezeigt, dass die Frage eindeutig mit Ja zu beantworten ist“, lautet Keusgens Fazit. „Es gibt wahrscheinlich wenige Regionen auf dem Globus, in denen sich derartig wertvolle Informationen zu Arznei- und

Nutzpflanzen sammeln lassen.“

Der DAAD hat ihm vorgeschlagen, ein Buch über afghanische Heilpflanzen zu

grundlegende Medikamente zugänglich zu machen.

Bei diesem Projekt arbeitet der Marburger Hochschullehrer

## Manche der abgelegenen Siedlungen sind nur zu Fuß zu erreichen.

verfassen – eine Investition in das langfristige Ziel, den Gesundheitssektor im Land zu entwickeln und den Menschen

mit der Balkh-Universität in Mazar-e Sharif zusammen. Dort ist er aufgrund seiner langjährigen Erfahrung als Dekan des

Fachbereichs der Marburger Uni auch ein beehrter Gesprächspartner, wenn es darum geht, den Aufbau von Forschung und Lehre am neu gegründeten Fachbereich Pharmazie der nord-afghanischen Hochschule zu unterstützen – immerhin der drittgrößten Universität des Landes. „Talentierte Wissenschaftlern wollen wir auch die Möglichkeit geben, in Marburg zu promovieren“, sagt Keusgen über die weiteren Pläne.

>> Andrea Ruppel

Deutsche Bank

„Bei meiner Geldanlage bin ich ehrgeizig. Aber ich will die Risiken im Blick haben.“

Sprechen Sie jetzt mit uns über Ihre Anlagestrategie:  
 Filiale Marburg  
 Biegenstraße 2  
 35037 Marburg  
 Telefon (06421) 9908-0

*Leistung aus Leidenschaft*

Deutsche Bank  
 Best Allokation

- Die Deutsche Bank Markteinschätzung in einem Fonds
- Investitionen in unterschiedliche Märkte und Anlageklassen
- Ab 2.500 EUR Anlagesumme

Bild auf der gegenüberliegenden Seite: Verkauf von Seitlingen auf dem Basar von Yarwan. Die Pilze dienen nicht nur zum Verzehr, sondern helfen auch gegen Augenleiden.



# Noch mehr Strahlkraft

## Das Kunstmuseum Marburg steht vor der Innensanierung

Der 30. Juli 1927 fällt auf einen Samstag, aber für die Universität und die Stadt Marburg ist er ein Festtag: Damen mit Topfhut, Bublikopf und Fuchspelz stehen mit dunkel gewandeten Herren vor drei auffällig gestalteten Fenstern. Es sind die Gäste der Eröffnungsfeier des soeben fertiggestellten „Jubiläumsbaus“ der Universität, die in dem terrakotagekachelten Innenhof Aufstellung nehmen. Hier inszeniert sich ein selbstbewusstes, weltläufiges Bürgertum vor einer eigenwilligen Kulisse.

1926 bis 27 von Baurat Hubert Lütcke errichtet, ist der Jubiläumsbau zwischen einem soliden Klassizismus, Expressionismus und Art Déco angesiedelt. Elemente des sogenannten „Zackenstils“ zieren den gemauerten Brunnen im Innenhof ebenso wie Fenster-, Türgitter, Lampen und Wandornamente. Zugleich wird hier ein sehr regionaler Stil gepflegt: Sockel, Simse und Fensterrahmungen sind

aus heimischem Rotsandstein gefertigt, die Walmdächer sind regionaltypisch mit Schiefer eingedeckt.

Als Pate des Entwurfs kann der Gründer des Bildarchivs Foto Marburg, Richard Hamann, gelten. Der Kunsthistoriker, der von 1913 bis 1949 in Marburg lehrte, verfolgte gemeinsam mit dem Universitätskurator Ernst von Hülsen die Vision eines Gesamtkunstwerks aus Museum und Kunstinstituten im Herzen der Stadt – ein Kulturzentrum für Bürger und Universitätsmitglieder gleichermaßen.

Dass es sich bei dem Jubiläumsbau im wahrsten Sinne um ein Bürgerhaus handelt, wird augenfällig, noch bevor man überhaupt einen Fuß ins Gebäude setzt: Figuren eines Arbeiters und eines Angestellten aus Bronze zieren die Griffe der Eingangstür zum Kunstmuseum – und verweisen so auf diejenigen, deren Spenden das Portal bezahlten: Die Arbeiter und An-

gestellten der Universität hatten auf Initiative des Institutsgehilfen und Vorsitzenden des Betriebsrates, Justus Gaßmann, zwei Jahre lang ein halbes Prozent ihres Bruttolohns als Spende eingebracht. Ein Engagement, das Gaßmann jedoch nichts nützte, als die Nationalsozialisten die Macht übernahmen. Sie erzwangen die Entlassung ihres politischen Gegners.

Zurück zum Jahr 1927: Der stolze Jubiläumsbau ist Zeugnis einer Kunstbegeisterung und außergewöhnlichen Gemeinsinns: Marburger Bürger und Mitglieder des Universitätsbundes hatten zusammen mit der Provinz Hessen-Nassau erstaunliche 1,3 Millionen Reichsmark aufgebracht, um den Bau anlässlich des 400. Geburtstags der Universität zu errichten.

Fast 90 Jahre später ist das inzwischen in „Ernst-von-Hülsen-Haus“ umbenannte Gebäude dringend sanierungsbedürftig. Die Außensanierung ist bereits

in vollem Gange – und auch weithin sichtbar: Dachdecker balancieren schwindelfrei über das schiefergedeckte Walmdach, die Fassade versteckt sich hinter Gerüsten und grünen Sicherungsnetzen. Die Mittel für die Sanierung der Außenhülle kommen vom Land Hessen.

Doch sanierungsbedürftig sind nicht nur Fassade und Dach: Das Museum ist bis dato nicht barrierefrei und die baulichen Defizite erschweren die Umsetzung eines zeitgemäßen Museumskonzepts. Ein Beispiel ist die Wegeführung durchs Museum: „Mangels geeigneter Depoträume sind im Laufe der Jahre immer wieder Durchgänge geschlossen und Säle umgewidmet worden“, erklärt der Direktor des Museums, Christoph Otterbeck. Im Kellergeschoss sind inzwischen bereits neue klimatisierte Depots geschaffen worden – erste Voraussetzung, um die historischen Rundgänge wieder zu öffnen.



Reinhold Eckstein

Thomas Scheidt

von links: Gäste der Eröffnungsfeier im Juli 1927; daneben: Ein Blick in den Innenhof des Hülsenhauses; Reliefs auf den Eingangstüren des Museums verweisen auf die Spender der Bronzeportale: die Angestellten und Arbeiter der Universität; im Innern zieren die typischen Zakenornamente des Art Déco Lampen und Wandflächen.

## Kunst braucht Raum

Um die wertvolle Sammlung des Kunstmuseums Marburg bald in ansprechenden und klimatisch geeigneten Räumen zeigen zu können, muss das 1927 eröffnete Gebäude saniert und umgebaut werden.

Mit Ihrer Unterstützung kann das Museum wieder zu einem kulturellen Zentrum der Stadt werden – barrierefrei zugänglich, mit attraktiven Rundgängen, großartigen Kunstwerken und museumspädagogischen Angeboten.

Information: Stabsstelle Freunde und Förderer  
Sekretariat: 06421/28 250 39  
E-Mail: [susanne.rommel@verwaltung.uni-marburg.de](mailto:susanne.rommel@verwaltung.uni-marburg.de)  
[www.kunst-braucht-raum.de](http://www.kunst-braucht-raum.de)

Die Innensanierung muss die Universität aus eigener Kraft stemmen – kein leichtes Unterfangen. 1,25 Millionen der erforderlichen 2,5 Millionen, die der erste Bauabschnitt kosten wird, sind bereits vorhanden. Die fehlenden 1,25 Millionen sollen durch Spenden aufgebracht werden – wie bereits 1927. Daher hat die Universitätsleitung die Kampagne „Kunst braucht Raum“ gestartet.

„Es ist eine Herausforderung, die erforderlichen Neuerungen denkmalgerecht in das Gebäude zu integrieren“, sagt Maja Turba, Bauprojektleiterin der Universität. Im ersten Bauabschnitt sollen die Rundgänge in Erd- und Obergeschoss sowie das ursprüngliche großzügige Raumprogramm wieder hergestellt werden. Eine Rampe soll das Ausstellungshaus rollstuhlgerecht erschließen, im Innern schließlich wird ein Aufzug alle Stockwerke verbinden.

Barrierefrei soll das Museum

freilich nicht nur im baulichen Sinne werden: Museumspädagogische Angebote werden das Haus künftig auch für Kinder attraktiv machen, wechselnde Ausstellungen zeitgenössischer Kunst – wie vor bald 90 Jahren – neue Impulse in die Stadt aussenden.

Dazu wird auch die hochkarätige Sammlung der Marburger Unternehmerin und Gestalterin Hilde Eitel beitragen, die nach dem Umbau der Öffentlichkeit präsentiert werden kann. Die Mäzenin hatte der Universität 2010 ihre außergewöhnliche Sammlung vermacht, darunter Werke von Künstlern wie Josef Albers, Jean Dubuffet, Lucio Fontana, Yves Klein und Piero Manzoni.

Nach der geplanten Teileröffnung Ende 2015 sollen Kunst und Architektur dem Museum gemeinsam zu neuer Strahlkraft verhelfen – auch über die Grenzen Marburgs hinaus.

>> Ellen Thun

**MULTI KANAL SERVICE**

Damit sich alles um Sie dreht!

Banking wie und wo Sie wollen.

Wir machen den Weg frei.

**Mehr Kanäle - mehr Möglichkeiten**

Jeder Mensch hat eigene Bedürfnisse, die sich flexibel aufgrund der individuellen Situation verändern können. Mit unseren innovativen Kanälen bestimmen Sie allein, wann und wie Sie Ihre Bankgeschäfte abwickeln und sich über alle Fragen rund ums Geld informieren.

**Kontaktieren Sie uns - wie und wo Sie wollen!**

**Volksbank Mittelhessen**

[www.vb-mittelhessen.de](http://www.vb-mittelhessen.de)

# „Technik ist nicht so wichtig“

Paweł Edelman ist mit dem Marburger Kamerapreis 2014 ausgezeichnet worden



Reinhold Eckstein

Filmfreunde unter sich: Paweł Edelman (links) und Malte Hagener beim Podiumsgespräch am Vortag der Preisverleihung

Der polnische Kameramann Paweł Edelman hat am 8. März in der Alten Aula der Philipps-Universität den Marburger Kamerapreis entgegen genommen. Er wurde als führender europäischer Bildgestalter ausgezeichnet, der „die zerklüftete Geschichte des letzten Jahrhunderts in beeindruckende Bilder übersetzt hat“, begründete die Jury ihre Wahl.

„Paweł Edelman ist ein Meister im Umgang mit historischen Stoffen“, sagte der Marburger Medienwissenschaftler Malte Hagener. Er hob Edelmanns ganz eigene Bildsprache hervor, die sich in großen historischen Bilderbögen ebenso zeigte wie in einfühlsamen Großaufnahmen von Gesichtern.

Zudem habe er als einer der Ersten das „Digital-Intermedi-

ate-Verfahren“ verwendet und dabei eine Bildästhetik geschaffen, die sich gegenüber der dargestellten historischen Wirklichkeit fast transparent mache.

„Man kann schließlich die Technik nicht von der Seele trennen“, erwiderte der Preisträger.

Die Philipps-Universität und die Universitätsstadt Marburg vergaben den von Karl Prümm initiierten und von Malte Ha-

gener und Tina Kaiser geleiteten Marburger Kamerapreis zum 14. Mal. Die Verleihung fand im Rahmen der 16. „Bild-Kunst Kameragespräche“ statt. Bereits am Vortag stand der Preisträger in einem von Hagener moderierten Podiumsgespräch Medienvertretern und Studierenden Rede und Antwort.

>> Alexandra Klusmann  
Susanne Langer

## The documentary-style camera



ALEXA image quality  
up to 200 fps



Single-user ergonomics  
perfect shoulder balance



Cost-efficient  
in-camera grading



ARRI product quality  
rugged and reliable

Pick Up > Shoot

**AMIRA**

**ARRI**

[www.arri.com/amira](http://www.arri.com/amira)

# „Keine Worte mehr!“

## Der polnische Kameramann Pawel Edelman im Gespräch

Herr Edelman, wollten Sie eigentlich schon immer Kameramann werden?

Überhaupt nicht. Anfangs wollte ich Schriftsteller oder Dichter werden, dann Wissenschaftler und darauf Regisseur. Erst mit Mitte 20 entdeckte ich durch einen Zufall, dass ich am liebsten Bilder kreierte: Mein Bruder hatte mir eine Kamera geschenkt. Davor war mir Kameraarbeit immer zu technisch und zu kompliziert erschienen, ich war mehr an Worten als an Bildern interessiert. Das hat sich gründlich geändert – keine Worte mehr!

Haben Sie in der Filmschule eher technische Aspekte gelernt oder ging es mehr um die Entwicklung einer visuellen Idee?

Beides – das Wichtigste aber waren die Freunde. Mit ihnen gemeinsam Filme anzusehen, darüber zu sprechen und natürlich auch gemeinsam Filme zu drehen, zu experimentieren – das war wichtig. Zudem gibt einem die Filmhochschule vier Jahre lang die Chance Fehler zu machen – etwas, das man später besser nicht mehr tun sollte!

Als Kameramann sind Sie sicherlich stark vom Regisseur abhängig?

Nein, das sehe ich anders. Kino ist eine Gemeinschaftsarbeit. Man muss in diesem Sinne nichts aufgeben, man muss nur zusammenarbeiten.

Sie haben einmal gesagt, dass Sie als Kameramann eine „visuelle Dramaturgie“ kreieren. Es geht also nicht nur um die Technik?

Technik ist nicht so wichtig. Man muss nicht Jahre damit zubringen, das zu lernen. Das Wichtigste ist die Idee, der Stil. Ein guter Kameramann muss eine visuelle Idee für den ganzen

Film haben. Die Bilder müssen zum Skript passen und eine eigene Dramaturgie entwickeln.

Bringt das nicht potenzielle Konflikte mit dem Regisseur?

Nein, nein. Das Gespräch mit dem Regisseur ist wichtig. Ich habe dabei keinerlei persönliche Ambitionen. Mein größter Ehrgeiz ist es, gemeinsam den bestmöglichen Film zu machen.

Sie haben an vielen europäischen und auch an Hollywood-Produktionen mitgearbeitet. Ist der Unterschied sehr groß?

Wenn man in Amerika Filme macht, dann ist man ein Teil der Industrie. In Europa fühle ich mich eher als Teil der Kunstwelt. Hier hat man das Gefühl, gemeinsam mit Freunden Kunst zu machen. In Amerika ist der Druck größer. Es gibt mehr Ausrüstung, es gibt Stars, man arbeitet eher an einem Produkt.

Außerdem ist die Beziehung zwischen den Beteiligten in den USA interessanterweise weniger offen. Dieser Aspekt gefällt mir in Europa besser. Andererseits arbeite ich aber auch gerne in den USA: Dort scheint alles möglich – eine Big Show. Das ist der Unterschied: In Europa arbeitet man zwar mit Freunden, aber es ist eben nicht alles möglich.

Filme wie „Der Pianist“ oder „Das Massaker von Katyn“ beeinflussen unseren Blick auf die Geschichte. War Ihnen das von Anfang an bewusst?

Natürlich! Das ist einer der Gründe, warum ich Kino mag und weshalb ich nicht Dichter, sondern Kameramann geworden bin. Ich glaube, Filme können das Leben der Menschen weit mehr verändern als Gedichte. Schon für Lenin war der Film in diesem Sinne die wichtigste

Kunstform: Ein Film kann die Denkweise der Menschen ändern, ihre Interpretation der Geschichte, ihren Lebensstil. Das ist eine machtvolle Sache.

Sie haben einige Filme gedreht, die sich mit der polnischen Geschichte befassten. Wie ist Ihr Verhältnis dazu?

Die polnische Geschichte ist sehr kompliziert, sie ist verbunden mit sehr traurigen Momenten und auch mit Themen, die lange verheimlicht wurden. Mir ist es wichtig, zu diesen Fragen etwas zu sagen. „Poklosie“ thematisiert beispielsweise das extrem komplizierte Verhältnis zwischen Polen und Juden. Ich bin sehr froh, dass wir diesen Film gemacht haben, denn er hat in Polen erstmals eine öffentliche Diskussion darüber ausgelöst.

Meiner Meinung nach muss man das Medium Film einsetzen, um solche Themen an die Öffentlichkeit zu tragen. Ein anderes Beispiel ist „Katyn“: Der Film wurde im russischen Fernsehen gezeigt und erstmals sahen Millionen Russen, was sie im zweiten Weltkrieg gemacht haben. Insofern ist es wichtig, diese Themen an Menschen heranzutragen, ihnen die Augen zu öffnen für Dinge, die sie vielleicht noch nicht wussten. Dafür lohnt es sich, an solchen Filmen mitzuarbeiten.

Wie ist die Zusammenarbeit zwischen Roman Polanski und den Schauspielern? Einige Schauspieler hatten ihre besten Auftritte in seinen Filmen.

Bei Roman beginnt jeder Drehtag mit Proben. Die Schauspieler tragen noch keine Kostüme, kein Makeup. Sie haben lediglich ihre Texte und erarbeiten dann eine natürliche Interpretation der Szene. Roman ist dabei



Marburger Kamerapreis



© 2010 / Studiocanal



© 2010 / Studiocanal



© 2010 / Studiocanal



© 2007 / Pandastorm

von oben: Ein Blick in den Saal des Marburger Filmkunsttheaters; darunter: Szenen aus Roman Polanskis Film „Ghost Writer“: Olivia Williams in Großaufnahme, Ewan McGregor mit dem Fahrrad unterwegs sowie Pierce Brosnan mit Olivia Williams und Kim Cattral bei einer Krisensitzung. Die Bahnhofsszene schließlich ist Andrej Wajdas Film „Das Massaker von Katyn“ entnommen.

sehr offen: Wenn die Schauspieler eine großartige Idee entwickeln, dann übernimmt er diese. Wenn nicht, verfolgt er seine eigene Idee. In dieser ersten Probe des Tages wird die Szene geplant. Danach ist dann alles extrem präzise, alles – von Kamerapositionen bis hin zum Licht – ist exakt festgelegt. Auf die Freiheit der morgendlichen Proben folgt also die strenge Durchführung der eigentlichen Dreharbeiten.

**Ist es Ihnen wichtig, Filme zu machen, die gesellschaftlichen Einfluss ausüben?**

Auf jeden Fall. Absolut. Ich würde keinen Film machen, den ich in moralischer oder philosophischer Hinsicht nicht vertreten

kann. Dies ist ja auch ein Teil meines Lebens. Man muss das Medium Film verantwortungsvoll einsetzen, finde ich.

**Die Entwicklung ist hin zu Digitalkameras gegangen. Wie sehen Sie dies?**

Ich glaube, die Digitalkameras sind erwachsen geworden. In den letzten Jahren haben wir für jeden Film Probeaufnahmen mit 35-Millimeter- und mit Digitalkameras gemacht. Immer schnitten 35-Millimeter-Kameras besser ab. Bei „Venus im Pelz“ waren die digitalen Probeaufnahmen erstmals besser. Daher haben wir beschlossen, den Film mit Digitaltechnik zu machen. Seither habe ich zwei Filme digital gedreht.

**Sie haben sehr unterschiedliche Techniken verwendet. Gibt es etwas Typisches in Ihrer Arbeit?**

Meistens ergibt sich die verwendete Technik aus dem Drehbuch. Wenn es etwas Typisches gibt, dann ist das vielleicht die Beleuchtung. Ich persönlich mag sehr einfache Beleuchtung – nicht zu farbig und so nah wie möglich am natürlichen Licht. Diese Konstante findet sich in allen meinen Filmen.

**Würden Sie nicht auch gerne selbst Regie führen?**

Na klar. Ich glaube alle Kameraleute denken insgeheim, sie könnten es viel besser als der Regisseur. Und so ist es also auch bei mir...

>> Protokoll: Ellen Thun

Pawel Edelman wurde an der renommierten Filmhochschule in Lodz ausgebildet. Seit seinem ersten, 1990 gedrehten Film hat er eine internationale Karriere gemacht. Von Anfang an hat er mit bedeutenden Regisseuren wie Andrzej Wajda (Massaker von Katyn; Walesa), Roman Polanski (Der Pianist; Der Gott des Gemetzels), Taylor Hackford (Ray), Steve Zaillian (All the King's Men) zusammengearbeitet. Edelman hat mit seiner Arbeit als „Director of Photography“ zahlreiche Preise gewonnen.

## Ein Wanderer in vielen Welten

Dem Politikwissenschaftler Dirk Berg-Schlosser zum 70. Geburtstag

München, Berlin, Paris, Nairobi, Berkeley, Augsburg ... – so heißen einige wenige Stationen im turbulenten Berufsleben des

Dirk Berg-Schlosser. 1985 kehrte der gebürtige Hesse wieder in seine Heimatregion zurück, um bis 2009 an der Philipps-Univer-

sität als Professor für Politikwissenschaft zu lehren und zu forschen. Von Studienzeiten an war die international vergleichende Politikwissenschaft sein Anliegen, und noch heute, im (Un-) Ruhestand, trifft man ihn eher auf einer Tagung der „International Political Science Association“ (IPSA) in Santiago oder Madrid als zu Hause im idyllischen Steinebach am bayerischen Wörthsee.

So unterschiedlich die Kulturen waren, in denen er gelebt hat, so vielfältig ist auch das Themenspektrum, das er bearbeitet. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere verschlug es ihn nach Kenia, um über die sozialen Bedingungen von Demokratie zu forschen. Es folgten weitere Arbeiten zu Nord-Süd-Themen sowie dem Konzept der „Politischen Kultur“. In seiner Marburger Zeit ragt vor allem das CCC-Projekt (Crisis, Compromise, Collapse) heraus: ein international vergleichendes Projekt, das 18 Demokratien im Zwischenkriegseuropa analysiert und zentrale Bedingungen für deren Fortbestehen oder Zusammenbrechen benennt.

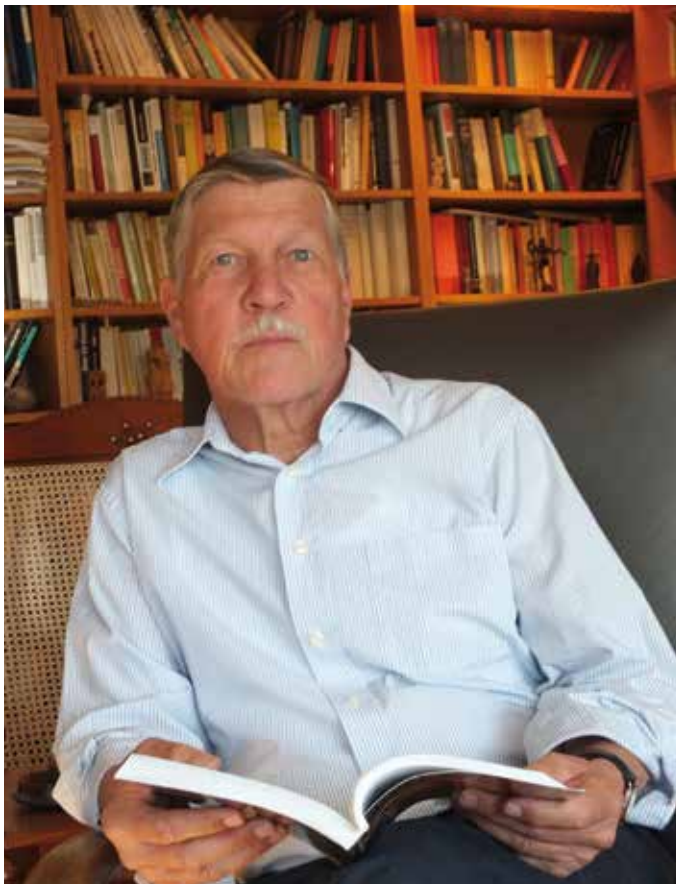
Dirk Berg-Schlosser hat mit

seinen Forschungen nicht nur empirisch wichtige Erkenntnisse erarbeitet, sondern mit seinen Überlegungen zur vergleichenden Politikwissenschaft auch methodologisch Maßstäbe gesetzt. Mit den von ihm mitverfassten Lehrbüchern zur „Einführung in die Politikwissenschaft“ oder zur „Vergleichenden Politikwissenschaft“ half er jungen Studierenden, wichtige Grundlagen des Faches zu verstehen.

**Noch immer unterwegs**

Darüber hinaus engagierte er sich jahrzehntelang in den Berufsvereinigungen für Politikwissenschaft. Dem internationalen Engagement widmet er bis heute seine Energien: In den letzten Jahren baute er an den Standorten Stellenbosch, São Paulo, Ankara und Singapur für den wissenschaftlichen Nachwuchs „IPSA“-Sommerakademien zur Empirischen Methodenausbildung auf. Auf dass ihm diese Leidenschaft für sein Fach und die Studierenden noch lange erhalten bleiben möge!

>> Barbara Happe, Berlin  
Norbert Kersting, Münster



Peter Heim



# Vom Marburger Studenten zum ...

**Studieren und Leben in der Stadt an der Lahn: Prominente Ehemalige erinnern sich**

**Was fällt Ihnen spontan zu Marburg ein?**

Kommunikative Kleinstadt, in der ich nach kurzer Zeit mehr Personen kannte, als in den vorherigen Studienorten Hamburg und Berlin zusammen.

**Warum haben Sie gerade an der Philipps-Universität studiert?**

Um bei Heinrich Klotz und Martin Warnke meine Dissertation zu schreiben.

**Wo haben Sie in Marburg gewohnt?**

Zunächst am Renthof, dann im Collegium Gentium in der Gutenbergstraße, nach der Rückkehr aus Paris am Försterweg 4 unterm Studentendorf.

**Warum haben Sie die Fächer Kunstgeschichte, Germanistik und Soziologie gewählt?**

Ich habe bewusst die übliche Fächerkombination Kunstgeschichte/Klassische Archäologie/Geschichte oder Philosophie oder Fremdsprache durchbrochen, da mich zu Beginn des Studiums Kunst und Literatur sowohl als individuelle Leistung einer Künstlerpersönlichkeit als auch die Entstehungsgeschichte in ihrer häufig zeitgebundenen Bedingtheit faszinierte.

**Wer hat Sie bei der Studienwahl beeinflusst?**

Das war im April 1970 eine einsame Entscheidung nach einer durchtanzten Nacht im „Grünspan“!

**Was war Ihr damaliger Berufswunsch?**

Das Studium habe ich ohne Berufswunsch begonnen, aber im Laufe der Zeit richtete sich das Interesse auf Universität oder Museum.

**Sehen Sie Ihr Studium als notwendige Voraussetzung für Ihren beruflichen Werdegang?**

Die Auseinandersetzungen in Marburg zwischen MSB und



Bayerische Staatsgemäldesammlungen / Heydar Koyupinar

**... Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen**

Klaus Schrenk studierte Kunstgeschichte in Hamburg, Berlin, Paris und Marburg. Anschließend führte ihn sein Weg von der Staatlichen Kunsthalle in Berlin über die Städtische Kunsthalle Düsseldorf an das Kunstmuseum Bonn. Dort standen vor allem der Neubau des Kunstmuseums sowie große Übersichtsausstellungen, unter anderem zu Georg Baselitz, Helmut Federle, Blinky Palermo und Jürgen Partenheimer im Zentrum seiner Aktivitäten. Nach einer weiteren Station an der Staatlichen Kunsthalle wurde Schrenk 2009 zum Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen ernannt. Der Kunsthistoriker hat Publikationen zur Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts verfasst und ist Mitglied in zahlreichen Kulturstiftungen sowie im Hochschulrat der staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe.

KSV taugen auch heute noch für gute Geschichten.

**Was haben Sie in Ihren Studienjahren neben dem fachlichen Wissen gelernt?**

Die Jahre waren von einer intensiven Diskussion über die gesellschaftliche Relevanz der Fächer geprägt, so dass wenig Zeit für den vermeintlichen Elfenbeinturm blieb.

**An was erinnern Sie sich besonders ungerne?**

Zu dieser Frage verlässt mich meine Erinnerung.

**Welches Thema hatte Ihre Examensarbeit? Besitzen Sie diese noch?**

„Die republikanisch-demokratischen Tendenzen in der französischen Druckgraphik zwischen 1830 bis 1852“. Liegt als Dissertationsdruck vor.

**Haben Sie an einen Ihrer Professoren besondere Erinnerungen?**

Das Kunsthistorische Institut hatte mit Heinrich Klotz, Martin Warnke und Hans-Jochen Kunst durch die kontrovers vortragenen Positionen zur Reform des Faches einen weit über Marburg hinaus strahlenden Ruf. Mit Gert Mattenklott und Heinz Schläffer gab es eine große intellektuelle Nähe zur Germanistik. Die Verbindung und Durchlässigkeit zwischen den Fächern, der eindrucksvolle fachliche und politische Diskurs zwischen Professoren und Studenten waren in meiner Marburger Zeit ein prägendes Erlebnis.

**Haben sie noch Kontakt zu ehemaligen Kommilitonen?**

Der Kontakt zu ehemaligen Kommilitonen, zu Freunden und Freundinnen hat sich gerade im Berufsleben sehr bewährt.

**Was würden Sie heute anders machen, wenn Sie noch einmal Studienanfänger wären?**

Ich empfinde die Verschultheit der heutigen Studiengänge als Verlust, wir hatten eine größere Freiheit in der Ausgestaltung des Studiums.

**Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Studienzeit?**

Dass das Wissen ununterbrochen zunahm, einen aber auch von einem bestimmten Zeitpunkt an die Einsicht erleuchtete, dass je mehr man weiß, man um so deutlicher erkennt, was man nicht weiß. Aus dieser Einsicht kann eine Souveränität im Umgang mit dem eigenen Wissen entstehen.

**Möchten Sie der Philipps-Universität einen Wunsch mit auf den Weg geben?**

Viele unterschiedliche Kraftfelder mit zukunftsweisender Forschung, die auf verschiedene Weise eingefahrenen Strukturen aufbrechen – und damit zum steten Wandel der Wissenschaft und ihrer Fragestellung beitragen.

# Gut angekommen! Neuberufen in Marburg

**Marc Schneider: Pharmazie**



Reinhold Eckstein

**Benedikt Stuchtey: Neue Geschichte**



Henriette Stuchtey

**Kati Hannken-Illjes: Sprechwissenschaft**



Reinhold Eckstein

Klingt gut! Wer ein Geigenkonzert hört, denkt normalerweise nicht daran, wie das Instrument gebaut wird. Dabei hört sich eine schlechte Geige nicht schön an. Gilt Vergleichbares auch für Arzneien – keine Heilung ohne geeigneten Träger? So ist es, sagt Marc Schneider: „Trägersysteme machen eine effiziente Wirkstoffbeladung erst möglich.“ Schneider lehrt seit vergangenem Sommersemester Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie an der Philipps-Universität.

Der Vergleich mit der Musik liegt nahe, trug sich der gebürtige Saarländer doch eine Zeit lang mit dem Gedanken, Geigenbauer zu werden. Schneider studierte statt dessen Physik in Kaiserslautern, Heidelberg und Berlin, doch schon seine Diplomarbeit widmete sich einem Thema im Grenzbereich zur Medizin. Für die Promotion ging er nach Potsdam ans Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung, um Kettenmoleküle mittels moderner Mikroskopie sichtbar zu machen. Nach einem Forschungsaufenthalt in Genua wechselte der Familienvater an die Universität des Saarlandes, wo er eine Juniorprofessur für Pharmazeutische Nanotechnologie innehatte, ehe er dem Ruf nach Marburg folgte.

„Wir beschäftigen uns mit der Verbesserung von Medikamenten“, erklärt Schneider, genauer: mit Wechselwirkungen bei deren Herstellung und Anwendung. Von der Nanotechnologie verspricht er sich dabei geringere Nebenwirkungen. „Das steigert die Lebensqualität aller und weckt Hoffnungen auf neuartige Impfungen“, hebt Schneider hervor, „zum Beispiel für die Dritte Welt!“

>> Johannes Scholten

Spielt Kolonialismus im 21. Jahrhundert überhaupt noch eine Rolle? „Und ob“, sagt Benedikt Stuchtey: „Unsere politische und kulturelle Gegenwart ist auch heute noch stark geprägt von der kolonialen Vergangenheit Europas und Außereuropas.“ Seit Ende 2013 lehrt der Historiker in Marburg Neueste Geschichte und beschäftigt sich mit vergleichender Imperialismusforschung, mit Global-, Wissenschafts- und Ideengeschichte sowie der Geschichte des Britischen Empire.

Dem Vereinigten Königreich fühlt sich der gebürtige Münsteraner schon lange verbunden: Nach dem Studium der Philosophie, Geschichte und Germanistik in Münster, Dublin und Freiburg sowie anschließender Promotion war er von 2004 bis 2013 stellvertretender Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London. Parallel dazu habilitierte er sich in Konstanz, schrieb eine „Geschichte Irlands“ und übernahm 2012 eine Gastprofessur an der Uni Basel, bevor er schließlich dem Ruf nach Marburg folgte. Privat schlägt sein Herz unter anderem für die Kammermusik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – und das nicht nur passiv: Er musiziert gerne mit Familie und Freunden.

Zurzeit arbeitet Stuchtey an einem Buch zur Geschichte der Kinderadoption in globalhistorischer Perspektive. Gerade über das Thema Adoption lasse sich die Familiengeschichte kultur- und sozialgeschichtlich neu erfassen, betont er. „Mich interessiert, wie sich die Familiengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert in ihren europäischen und außereuropäischen Bezügen entwickelt und wie die Adoption unser Bild von Gesellschaft und Kultur mitgeprägt hat.“

>> Ellen Thun

„Mich interessiert, wie Menschen versuchen, zu überzeugen“ erläutert Kati Hannken-Illjes, die zum Wintersemester eine Professur für Sprechwissenschaft am Fachbereich für Germanistik und Kunstwissenschaften übernommen hat, ihr Forschungsgebiet: „Was Menschen in einem Diskurs für wahr halten und wie ausgehandelt wird, was geltende Meinung wird. Nicht ganz irrelevant für eine demokratische Gesellschaft.“ Entsprechend benennt sie ihre Forschungsschwerpunkte: Juristische Rhetorik, Argumentation und Erzähltheorie.

Ursprünglich lockte sie an der Sprechwissenschaft, dass sie so vielseitig ist. „Da wird Wissenschaftliches und Künstlerisches, Theoretisches und Praktisches vereint, vereint unter dem Fokus von Stimme und Mündlichkeit.“ Ihre Stimme setzt Kati Hannken-Illjes gern vielseitig ein: Zum Debattieren und Überzeugen, aber auch zum Singen; am liebsten Jazz, insbesondere Bebop und Swing. „Hätte ich nicht Sprechwissenschaft studiert, wäre ich vermutlich Sängerin geworden.“

Stattdessen ließ sie sich in den USA von Karen Rasmussen für Rhetorik begeistern und arbeitete an der FU Berlin zur „Mikrosoziologie von Strafverfahren“. 2007 wechselte sie an den Lehrstuhl für Sprechwissenschaft und Phonetik der Universität Jena und erhielt 2011 einen Ruf nach Stuttgart. Seit dem letzten Wintersemester ist sie mit ihrem Mann und der fünfjährigen Tochter in Marburg. Nach wie vor motiviert sie das Interesse am öffentlichen Diskurs. „Insbesondere, wie aus Erzählungen einzelner gute Gründe für viele werden.“

>> Katja John

## Gut gestartet

### Thorsten Thormählen: Informatik

Den ganzen Tag lang spielen – wer möchte das nicht? Für Thorsten Thormählen sind Spiele freilich harte Arbeit: Der Diplomingenieur lehrt seit vergangem Jahr in Marburg Grafik- und Multimedia-Programmierung, wie man sie unter anderem für die Gestaltung von Computerspielen braucht.

Thormählen hat sein Hobby zum Beruf gemacht: „Als Jugendlicher war ich begeistert von Computern und habe schon früh eigene Programme geschrieben“, erzählt er. Da lag es nahe, dass er sich für das Studium der Elektrotechnik entschied, das er in Duisburg absolvierte. Anschließend schrieb er in Hannover seine Dissertation, ehe er bei einem Forschungsaufenthalt im australischen Adelaide und später als Leiter einer Nachwuchsgruppe am Max-Planck-Institut für Informatik in Saarbrücken begann, sich mit dreidimensionalen Bildern zu beschäftigen.

„In Zukunft wird es virtuelle Kaufhäuser

geben, in denen Kunden Kleidung mit Hilfe einer 3D-Rekonstruktion ihres Körpers anprobieren“, prophezeit der Familienvater; „Einrichtungsgegenstände werden sich an einem beliebigen Ort im Haus des Konsumenten visualisieren lassen.“ Für all dies benötigt man möglichst naturgetreue, dreidimensionale Bilder. Deren Produktion ist derzeit aber noch zu teuer, um sie flächendeckend zu verwenden. Der Hochschullehrer arbeitet daran, animierte Computergrafiken automatisiert herstellen zu können: „Wir wollen eine Qualität wie im Film Avatar erreichen, aber mit weniger Manpower“, also ohne tausende Arbeitsstunden einzusetzen.

Der Spaß soll bei alledem nicht zu kurz kommen: In Australien hat Thormählen gelernt, „wie wichtig gemeinsame Freizeitaktivitäten und eine entspannte Arbeitsatmosphäre für erfolgreiche Projekte sind“.

>> Johannes Scholten

### Josef Lenze studiert im 1. Semester



Yves Bellinghausen

Von Meschede (NRW) nach Marburg und wieder zurück. Das stellt sich der Lehramts-Erstsemester Josef Lenze vor. Nach dem Abitur in Meschede hat er erst mal seine Koffer gepackt und ist nach Marburg übersiedelt. Hier studiert er seit dem vergangenen Wintersemester Politik, Englisch und Geographie auf Lehramt. Und danach? „Zurück ins Sauerland!“, sagt er. Und nicht nur das: „Am liebsten möchte ich an meiner alten Schule, dem privaten Gymnasium der Benediktiner unterrichten.“

Trotz aller Ortsverbundenheit hat sich der 21-jährige ganz bewusst für Marburg entschieden: „Ich habe es nicht eingesehen, für einen Beruf, den ich ja ohnehin nur in wenigen Bundesländern ausüben kann, nach dem Bachelor/Master-Modell zu studieren“, sagt er. Und so kam Marburg ins Spiel: Hier gibt es noch das Staatsexamen. „Das ermöglicht im Studium einfach mehr Freiheit“, erklärt der Westfale. „Außerdem fühlen sich viele Studierende, die innerhalb des Bachelor/Master-Modells studieren, als Versuchskaninchen.“ Die Ungewissheit, ob man nach dem Bachelor-Abschluss einen Masterplatz bekomme, sei einfach belastend. „Denn mit einem abgeschlossenen Bachelor-Studium alleine qualifiziert man sich noch nicht fürs Lehramt.“ Um die Anerkennung seines Abschlusses in Nordrhein-Westfalen macht er sich keine Sorgen.

Und bis dahin ist Josef Lenze einfach glücklich, an der Lahn zu studieren: „Marburg ist wie eine Großstadt mit Dorfcharakter – abends wird's nie langweilig, und das ohne durch graue Betonblöcke laufen zu müssen.“

>> Yves Bellinghausen



Reinhold Eckstein

Mit Thorsten Thormählens Lichtkugel lassen sich Objekte von allen Seiten ausleuchten und 3D-Rekonstruktionen erstellen.

# Kirchenrecht als Genuss

**Dietrich Pirson, letzter Rektor der Philipps-Universität wurde 85**

Vom Ufer des oberbayerischen Staffelsees aus blickt man auf die Gipfel von Herzogstand und Heimgarten, Kloster Benediktbeuern und der Pfaffenwinkel

sind nicht weit. In jedem Talort ein Kirchturm, auf jeder Bergspitze ein Kreuz – Dietrich Pirson hat sich eine sehr katholische Gegend als Alterssitz ge-

wählt, hier konnte er am 11. März 2014 seinen 85. Geburtstag feiern. Dabei war es das evangelische Kirchenrecht, das jahrzehntelang im Zentrum seiner wissenschaftlichen Arbeit stand.

Pirson studierte Jura und Evangelische Theologie in Erlangen und wurde in beiden Fächern promoviert – eine Verbindung, die sich als äußerst fruchtbar erweisen sollte. Nach der Habilitation trat er 1965 in Marburg seine erste Professur an. Ehe er 1970 nach Köln ging, von wo er 1981 an die Ludwig-

Maximilians-Universität München wechselte, war Pirson 1968/69 der letzte Rektor der Philipps-Universität (siehe Kasten).

Es war eine Zeit des Umbruchs, geprägt von Hochschulreform und Studentenbewegung. Pirsons Name bleibt verbunden mit dem Eintreten für die Autonomie der Universität, gegen staatliche Eingriffe; als geradezu prophetisch erwies sich seine Vorhersage der finanziellen Folgen, die sich aus der Umgestaltung der Hochschulen ergeben würden.

Pirsons Schüler sprechen mit großer Wärme von ihrem akademischen Lehrer, von der familiären Atmosphäre an seinem Lehrstuhl, seiner Menschlichkeit, seinem feinsinnigen Humor – und von seiner irritierenden Leidenschaft für die Herpetologie. Ehemalige Mitarbeiter erinnern sich, man habe von Pirson lernen können, dass eine rein juristische Denkweise ihre Grenzen hat, dass man sich juristischen Fragen auch mit All-

tagspragmatismus nähern müsse.

In diesem Geist ist der Gelehrte mit zahllosen wissenschaftlichen Veröffentlichungen hervorgetreten, etwa mit dem Handbuch des Staatskirchenrechts, das er zusammen mit Joseph Listl herausgab. Pirsons Gesammelte Abhandlungen füllen weit über tausend Seiten in zwei Bänden. Rezensenten rühmen sie als Muster an Klarheit, ja als „ein Genußmittel“; sie loben eine „Meisterschaft, die nur aus der tiefdringenden Stoffbeherrschung erwachsen kann“. Oder wie der frühere Erlangener Ordinarius Christoph Link sagt: Der Facettenreichtum, die Gedankentiefe, klare Sprache und Originalität erwiesen Pirson als „einen Gelehrten von hohem Rang, wie er in unserem kurzatmigen Wissenschaftsbetrieb selten geworden ist.“ Langen Atem beweist der Jubilar nach wie vor: Derzeit bereitet er eine Neuauflage seines Handbuchs vor.

>> Johannes Scholten



U. Majewski

## Primus inter pares

**442 Jahre lang –bis zum Jahr 1971 – standen der Philipps-Universität Rektoren vor**

Dietrich Pirson war nach 442 Jahren der letzte Rektor der Philipps-Universität. Was im Professorenkatalog wie ein glatter Übergang in eine neue Verwaltungsform aussieht – nach einem halben Jahr als Rektor war Pirson ein weiteres halbes Jahr Mitglied des dreiköpfigen Direktoriums –, ist ein tiefer und grundsätzlicher Einschnitt in der Universitätsverfassung.

Das dreiköpfige Direktorium amtierte in veränderter Zusammensetzung bis zum 10. Februar 1971. An diesem Tag trat Rudolf Zingel sein Amt als erster Universitätspräsident an.

Der Rektor wurde als Primus inter pares von seinen Professorenkollegen zum Leiter der Universität gewählt, in der Regel für ein, mitunter auch nur für ein halbes Jahr. Der erste Rektor, Johannes Eisermann, war ebenso Jurist wie Pirson. Es kamen aber viele dran, möglichst gleichmäßig aus allen Fakultäten, und vor allem in den ersten Jahrzehnten etliche auch mehrfach.

### Oberster Richter

Während seiner Amtszeit hatte der Rektor über die Einhaltung der Gesetze und

Statuten zu wachen, zudem war er auch oberster Richter über alle Universitätsangehörigen, Kapitalverbrechen ausgenommen.

In den ersten Jahrzehnten schrieb er die Studenten eigenhändig in die Matrikel ein. Er leitete die Beratungen des Senats und überwachte die Universitätsverwaltung, zu der bis weit in das 19. Jahrhundert auch der große Grundbesitz gehörte, aus dem sich die Universität finanzierte.

Ein Problem der Rektorenverfassung stellte die nicht unbedingt vorhandene Verwaltungserfahrung dar, so dass ihm beratende Gre-

mien zur Seite gestellt wurden, die Kontinuität gewährleisten sollten.

### Insignien der Macht

Der Präsident oder die Präsidentin muss kein Professor sein und kann auch von außen an die Universitätsspitze treten. Von den alten Insignien der Macht und der Selbstverwaltung ist nur noch die Rektorenkette geblieben, die Szepter liegen seit 1968 im Museum. Dietrich Pirson war der letzte, dem sie bei der Amtseinführung voran getragen wurden.

>> Katharina Schaal

# Die Magie der Zahlen

**Der ehemalige Präsident der Philipps-Universität Werner Schaal wird 80**

Werner Schaal, der am 20. April 2014 seinen 80. Geburtstag feiern kann, ist eine Ausnahmeerscheinung in der akademischen Welt. Es dürfte nicht viele Hochschullehrer geben, die wie er gleich zwei Universitäten vorstanden – in Marburg und im rumänischen Sibiu, dem früheren Hermannstadt, wo er bis 2012 das Ehrenamt des Präsidenten der Lucian-Blaga-Universität bekleidete. Schaals Portrait lässt sich sozusagen nach Zahlen malen: Über dreieinhalb Jahrzehnte lang gestaltete er die Geschichte der Philipps-Universität mit – als Forscher, als Hochschullehrer und in der Hochschulleitung.

Der gebürtige Berliner studierte Mathematik und Physik in Marburg, Berlin und Göttingen, wo er seinen Dokortitel bei Carl Ludwig Siegel erwarb, einem hoch angesehenen Zahlentheoretiker. Anschließend forschte Schaal zwei Jahre lang am berühmten „Massachusetts Institute of Technology“, ehe er vor genau einem halben Jahrhundert, im Jahr 1964 erneut nach Marburg wechselte; hier habilitierte er sich für Mathematik, hier wurde er 1970 Professor. Schüler und Kollegen erinnern sich, dass Schaal großes Talent dafür besaß, Mathematik verständlich und interessant zu vermitteln. Daher war er ein gewissenhafter und doch beliebter Dozent, dessen Lehrangebote bei den Studierenden auf großen Zuspruch stießen.

Doch der Mathematiker beließ es nicht bei seinem Engagement als Forscher und Lehrer, er übernahm darüber hinaus Verantwortung in der akademischen Selbstverwaltung, zunächst dreimal als Dekan, später auch als Vizepräsident und schließlich, von 1994 bis 2000, im Präsidentenamt. Er führte die Universität mit Geschick durch eine schwierige Zeit immer enger werdender finanzieller Spielräume. Schaal vermochte Konflikte im Inneren zu entschärfen; gegenüber Politik

und Öffentlichkeit vertrat er die Interessen der Hochschule mit großem Nachdruck – 1997 nahm er sogar an einer Protestkundgebung in der Landeshauptstadt teil.

In seiner Amtszeit wur-

immer noch gefragt. Erst vor Kurzem legte der Jubilar seine erste Online-Veröffentlichung vor: eine historische Abhandlung zu magischen Quadraten, nachzulesen auf den Webseiten der Forschungsstelle für Lei-

chenpredigten. Mit Werner Schaal ist weiter zu rechnen – ein guter Grund, um herzlichst zu gratulieren!

>> Katharina Krause

Die Verfasserin ist Präsidentin der Philipps-Universität



Christian Stein

den benachbarte Fachbereiche zu größeren, sinnvollen Einheiten zusammengelegt. Dank seiner Hartnäckigkeit gelang es, den zweiten Bauabschnitt des neuen Klinikums auf den Lahnbergen durchzusetzen. Sein besonderes Anliegen galt den Kontakten zu Hochschulen im Ausland, etwa in Fernost und Nordamerika. Den Ausbau der internationalen Beziehungen deutscher Hochschulen vertrat er auch als Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz von 1997 bis 2001.

Bei alledem agierte Schaal nie abgehoben. Wie sehr er die Menschen in seiner Umgebung für sich zu gewinnen wusste, zeigt sich an der Zuneigung vieler Weggefährten, der er sich nach wie vor erfreuen kann. Schaal hat sich die Lust an der Wissenschaft erhalten; sein Know how ist

**Hotel im Kornspeicher**  
Molkereistraße 6  
35039 Marburg  
TEL (0 64 21) 9 48 41 - 0  
FAX (0 64 21) 9 48 41 - 23  
info@hotel-kornspeicher.de

- integrativ
- barrierefrei
- ökologisch

**UNSER DREI-STERNE-HAUS BIETET**

- 25 Zimmer, davon 6 Appartements
- Lounge, Bar, Fitnessbereich mit Sauna
- 3 flexibel nutzbare Tagungsräume für bis zu 40 Personen
- Modernste Multimediaetechnik
- Alle Bereiche barrierefrei und rollstuhlgerecht inkl. Leitsystem für Sehbehinderte

[www.hotel-kornspeicher.de](http://www.hotel-kornspeicher.de)

# Interesse am Universitätsbund?

Profitieren Sie von den Vorzügen einer Mitgliedschaft im Förderverein der Philipps-Universität!

Der Marburger Universitätsbund ist die Vereinigung der Freunde und Förderer der Philipps-Universität. Wir laden Sie herzlich ein, diesem Kreis beizutreten, um über Fachgrenzen und Studienzeiten hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung Ihrer Universität teilzunehmen.

Der Universitätsbund unterstützt die Universität und ihre Mitglieder bei vielen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Aufgaben, für die öffentliche Mittel nicht ausreichen. So stiftete er Einrichtungen wie das Musizierhaus im Alten Botanischen Garten und errichtete das Universitätsmuseum. Ferner beteiligt er sich an der jährlichen Auszeichnung

hervorragender Dissertationen und ist Mitherausgeber des Uni-Journals.

Als Mitglied erhalten Sie regelmäßig das Marburger Uni-Journal, das über die Philipps-Universität und ihre Forschung berichtet. Den Vereinsmitgliedern steht auch das Sport- und Studienheim des Universitätsbundes in Hirschegg im Kleinwalsertal zu Vorzugsbedingungen zur Verfügung. Auf der jährlichen, von einer feierlichen Abendveranstaltung begleiteten Mitgliederversammlung erhalten Sie exklusive Einblicke hinter die Kulissen des Universitätsbetriebs.

Der Universitätsbund ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Marburg. Dem Vorstand gehö-

ren an: Professor Dr. Dr. Dr. h.c. Uwe Bicker (Vorsitzender), Professorin Dr. Katharina Krause (Stellvertretende Vorsitzende), Professor Dr. Martin Viessmann (Schatzmeister), Professor Dr. Norbert Hampp (Schriftführer) sowie Ullrich Eitel und Professor Dr. Ulrich Koert.

Der Verein sammelt und verwaltet Geldmittel aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Stiftungen und Vermächtnissen. Er ist als gemeinnützig anerkannt. Beiträge und Spenden können als Sonderausgaben geltend gemacht werden. Als steuerlicher Nachweis für Spenden und Mitgliedsbeiträge genügt der Kontoauszug bzw. der PC-Ausdruck beim Onlinebanking.

Bankverbindungen: Commerzbank AG, Filiale Marburg 39 24040 (BLZ 533 400 24) IBAN: DE11 5334 0024 0392 4040 00 BIC: COBADEFFXXX oder Postgirokonto Frankfurt 822 60-604 (BLZ 500 100 60) IBAN: DE83 5001 0060 0082 2606 04 BIC: PBNKDEFF

## Geschäftsstelle:

Marburger Universitätsbund  
Bahnhofstr. 7, 35037 Marburg  
Ansprechpartnerin:  
Rosemarie Pawlazik  
Tel.: (06421) 28 24090/25750  
unibund@staff.uni-marburg.de,  
www.uni-marburg.de/uni-bund

## Mit dem Unibund nach Paris

Marburger Jura-Studierende nahmen an internationalem Moot Court teil

Insgesamt 66 studentische Teams aus der ganzen Welt trafen sich im Februar in Paris, um in einem internationalen Wettbewerb zur Wirtschaftsmediation ihre Kräfte zu messen. Darunter auch die Marburger Studentinnen Maren Trautmann, Magdalene Strzedulla, Hatice Özyurt und Katrin Wagener (Foto), die gemeinsam mit ihrem Coach Patrik Mähling an die Seine gereist sind – mit fi-

nanzieller Unterstützung des Marburger Universitätsbundes. In dem von der Internationalen Handelskammer (ICC) ins Leben gerufenen Wettbewerb sollen Studierende die Interessen eines fiktiven Unternehmens bestmöglich vertreten und dabei von den besonderen Vorteilen der Mediation Gebrauch machen.

Als Novum hatte der Fachbereich Rechtswissenschaften der Philipps-Universität im Vor-

feld ein Training veranstaltet, an dem die fünf Teams der deutschen Universitäten teilnahmen, die sich für den des internationalen Mediationswettbewerb qualifiziert hatten.

In Paris gehörte das Marburger Team dann zwar nicht zu den Gewinnern, profitierte aber dennoch: „Der interkulturelle Moot Court war eine tolle Erfahrung!“, sagen die vier unisono. >> et



Reinmar Wolff

## Veranstaltungen

### Öffentliche Jahresveranstaltung des Universitätsbundes

30. Mai 2014, 17.00 Uhr  
Aula der Alten Universität, Lahntor 3  
Die Veranstaltung findet im Anschluss an die Mitgliederversammlung statt.

Programm:  
17.00 Uhr: Festvortrag von Prof. Dr. Hans Ottomeyer, Berlin:  
„Museen und Geschichte oder die Zukunft der Vergangenheit“  
18.00 Uhr: Konzert der Studierenden Bigband Marburg  
19.00 Uhr: Empfang

Der Universitätsbund fördert auch in diesem Semester zahlreiche Veranstaltungen, darunter das **Studium Generale „Weltliteraturen“** mittwochs um 20.15 Uhr

Informationen zu weiteren Veranstaltungen finden Sie unter [www.uni-marburg.de/uni-bund](http://www.uni-marburg.de/uni-bund)

# Über die Grenzen

## Dem Politikwissenschaftler Wilfried von Bredow zum 70. Geburtstag

Wilfried von Bredow, der am 2. Januar 2014 seinen 70. Geburtstag feierte, wurde 1971 im Alter von 27 Jahren als Professor für Internationale Politik an die Philipps-Universität berufen. Obwohl er seine Interessen weit über diesen Rahmen hinaus ausdehnte und unter anderem mehrbändige Arbeiten zur politischen Ideengeschichte sowie zum Verhältnis von Politik und Ästhetik vorlegte, blieb er militärsoziologischen und sicherheitspolitischen Fragestellungen auch über das Ende seines akademischen Dienstes hinaus treu.

Die stark internationale Ausrichtung seiner Forschung haben den Politikwissenschaftler außerdem zu einem weiteren Schwerpunkt geführt: Als Gastprofessor beschäftigte er sich Anfang der achtziger Jahre in Toronto mit Fragen zur Entwicklung des transatlantischen Verhältnisses und entdeckte dabei auch sein intensives Interesse für die Kanadistik.

Zwar ist von Bredow der Alma Mater Philippina bis zu seiner Pensionierung 2009 treu geblieben, aber zahlreiche – mitunter mehrjährige – Gastprofessuren in Oxford, Toulouse, North Manchester, Toronto, Saskatchewan, Montreal, Lille, Chiayi/ Taiwan verweisen auf eine internationale Reputation, die sich auch in seinen Aus-



Christian Stein

zeichnungen spiegelt: Neben der Ehrendoktorwürde der kanadischen Laurier-Universität wurde er 1994 mit dem Diefenbaker Award des Conseil des Artes du Canada ausgezeichnet.

Neben seiner rastlosen wissenschaftlichen Tätigkeit engagierte sich von Bredow immer auch hochschulpolitisch. Bereits 1973 wurde er Dekan des Fach-

bereichs, von 1975 bis '77 diente er der Philipps-Universität als Vizepräsident und über die Jahre war er noch mehrmals Dekan.

Wissenschaftlich aktiv ist Wilfried von Bredow auch nach seiner Pensionierung geblieben: Er nahm Gastprofessuren an ausländischen Universitäten wahr und publiziert bis heute

unverdrossen weiter. Sein Tatendrang kennt keine Grenzen: Inzwischen sind von ihm über 40 Monographien und eine dreistellige Zahl an Aufsätzen veröffentlicht und noch in diesem Jahr erscheint ein grundlegendes Werk zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung von Grenzen.

>> Thomas Noetzel

## Eine Frage des Fettstoffwechsels

Die Marburger Biologen Alexander Tups und Christiane Koch haben für ihre gemeinsame Arbeit „High-Fat Diet Induces Leptin Resistance in Leptin-Deficient Mice“ den mit 10.000 Euro dotierten Ernst und Berta Scharrer-Preis der Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie erhalten. „Mit dieser Arbeit konnten wir eine seit langem unge-

klärte, aber essentielle Frage zur Entstehung von Fettleibigkeit und Folgeerkrankungen wie Diabetes aufklären“, hebt Tups hervor, der die Nachwuchsforschergruppe „Zentralnervensystem und Ernährung“ am Fachbereich Biologie der Philipps-Universität leitet. Die preisgekrönte Arbeit beschäftigt sich mit dem Hormon Leptin, das größte Bedeutung für den Fettstoffwechsel hat, da

es als Signal für die Körpergewichtsregulation gilt. Leptin vermittelt dem Gehirn den Zustand des Fettgehaltes im Körper. Tups erläutert, dass sich jedoch herausgestellt habe, dass die meisten Fälle humaner Fettleibigkeit mit einer Unempfindlichkeit des Gehirns gegenüber diesem Hormon einhergehen. Da Leptin vom Fettgewebe gebildet werde, gehe Fettleibigkeit mit zu ho-

hen Leptinspiegeln einher, von denen angenommen worden sei, dass sie Leptinresistenz verursachten. „Wir konnten nun diese essentielle Frage der Adipositasforschung klären: Nicht die hohen Leptinspiegel scheinen die Ursache von Leptinresistenz zu sein, sondern eine Ernährung, die reich an gesättigten Fettsäuren ist“, erklärt Tups.

# Personalia

## Preise und Ehrungen

Der Marburger Mediziner **Dr. Ivica Grgic** vom Zentrum für Innere Medizin und Nephrologie am Universitätsklinikum Gießen und Marburg wurde 2013 gleich mit zwei internationalen Preisen ausgezeichnet: Er erhielt den erstmals verliehenen, mit 3.000 Euro dotierten Bernd-Sterze-Preis für nephrologische Grundlagenforschung der Deutschen Gesellschaft für Nephrologie und den mit 7.500 Euro verbundenen Dieter-Klaus-Förderpreis für die Hochdruckforschung der Deutschen Gesellschaft für Hypertonie und Prävention.

**Professor Dr. Christoph Kampmann**, der Neuere Geschichte an der Philipps-Universität lehrte, ist in die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste aufgenommen worden. Die Wahl erfolgte durch den Senat der Akademie auf Vorschlag der Nominierungskommission. Die feierliche Aufnahme fand auf der Plenarversammlung der Akademie am 8. März 2014 in Salzburg statt.

**Inga Lena Gabriel** und **Jan-Philipp Bodenbender**, die seit dem Wintersemester in Marburg Medizin studieren, erhalten Stipendien der „Von Behring-Röntgen-Stiftung“. Die Stiftung unterstützt die beiden Abiturbesten für zwei Jahre jeweils mit 500 Euro pro Semester.



Reinhold Eckstein

Personalrat **Bernd Tautermann** (ganz links) und Uni-Kanzler **Dr. Friedhelm Nonne** (rechts) mit den Dienstjubilaren des vierten Quartals 2013 (von links) **Manfred Preis**, **Joachim Langer**, **Peter Hilberg**, **Anja Napierala**, **Birgit Nau**, **Dr. Jutta Margraf-Stiksrud**, **Renate Zimmermann**, **Iris Burmeister**, **Simone Theis**, **Marion Bauerbach**, **Dr. Thomas Gebhardt**, **Burkhardt Fischer**, **Siegrun Koch** und **Martina Kirchhain**.

Die Marburger Medizinstudierenden **Daniela Cocca**, **Elena Göppert** und **Ann-Christin Peter** erhalten je ein einjähriges „Deutschlandstipendium“ in Höhe von 300 Euro pro Monat. Die Förderung wird jeweils zur Hälfte durch die „Von Behring-Röntgen-Stiftung“ und das Bundesministerium für Bildung und Forschung bereitgestellt.

### 25-jährige Dienstjubiläen

**Heinz Schmidt** Dezernat IV B  
**Udo Stein** Dezernat V, Druckerei

**Birgit Nau** Hochschulrechenzentrum  
**Burkhardt Fischer** Fachbereich Mathematik und Informatik  
**Dr. Jutta Margraf-Stiksrud** Fachbereich Psychologie  
**Anja Napierala** Fachbereich Psychologie  
**Heinz-Peter Prokopski** Botanischer Garten  
**Dr. Thomas Gebhardt** Hochschulrechenzentrum  
**Jeannine Lampe** Fachbereich Medizin  
**Martina Kirchhain** Fachbereich Medizin  
**Sonja Heck** Institut für Virologie

**Iris Burmeister** Universitätsbibliothek  
**Peter Hilberg** Zentrum für Hochschulsport  
**Marianne Restle** Fachbereich Medizin  
**Claudia Happel** Klinik für Dermatologie und Allergologie  
**Axel Badouin** Fachbereich Medizin  
**Stefan Rösel** Dezernat II A  
**Dr. Carmen Schwee** Fachbereich Physik  
**Karl Homberger** Dezernat IV B  
**Sabine Schacht** Fachbereich Geographie  
**Ingrid Fölsch** Dezernat IV B

# Qualität aus der Region

SEIT 1910

## Meier III

Meine Metzgerei  
HANDWERK · CATERING · EVENTS

Meier III GmbH, Am Grün 35a, 35037 Marburg

Tel: 06421 17360

eMail: info@meier3.de

www.meier3.de





Reinhold Eckstein

Die Jubilare des ersten Quartals 2014 stellen sich dem Fotografen: Die Vorsitzende des Personalrats Marianne Tittel (3. von links) und der Kanzler der Philipps-Universität Dr. Friedhelm Nonne (rechts) gratulierten Stefan Rösel, Gerhard Groh, Silke Teller, Sabine Schacht, Axel Badouin, Ingrid Fölsch, Dr. Carmen Schwee, Gardy Winter-Fehler, Claudia Happel und Sonja Heck (von rechts).

**Gardy Winter-Fehler** Studienkolleg Mittelhessen  
**Professor Dr. Andreas Dörner** Institut für Medienwissenschaft  
**Professorin Dr. Susanne Lin-Klitzing** Fachbereich Erziehungswissenschaften

**40-jährige Dienstjubiläen**

**Marion Bauerbach** Fachbereich Mathematik  
**Dorothea Dietrich** Dezernat III  
**Joachim Langer** Prüfungsamt  
**Manfred Preis** Fachbereich Physik

**Siegrun Koch** Dezernat II B  
**Renate Zimmermann** Fachbereich Evangelische Theologie  
**Gerhard Groh** Dezernat V  
**Karl Homberger** Dezernat IV B

**Angenommene Berufungen**

**Thomas Clauß** Betriebswirtschaftslehre  
**Dr. Dominik M. Endres** Theoretical Neuroscience  
**apl. Professor Dr. Jürgen Joachimsthaler** Neuere und neueste deutsche

Literatur und Literaturtheorie  
**Professor Dr. Robert Berger** Theoretische Chemie

**Verstorben**

**Professor Dr. Joachim Petzold** ist am 20. Dezember 2013 im Alter von 85 Jahren verstorben. Von 1962 bis zu seiner Emeritierung 1996 war er Professor für Theoretische Physik und leitete die Arbeitsgruppe für Systemstrukturen und Thermodynamik am Fachbereich Physik der Philipps-Universität.

Am 10. Februar 2014 ist der Marburger Faschismusforscher **Professor Dr. Reinhard Kühnl** verstorben. Der 1936 in Schönwerth (Tschechoslowakei) geborene Politologe hatte von 1971 bis 2001 eine Professur am Institut für Politikwissenschaft der Philipps-Universität inne. Insbesondere seine Forschungen und Publikationen zur Geschichte des Faschismus und Nationalsozialismus haben anhaltende wissenschaftliche Diskussionen ausgelöst, internationale Beachtung gefunden und sind in zahlreiche Sprachen übersetzt worden.

**Dr. Matthias U. Born** ist am 22. Februar 2014 im Alter von 51 Jahren verstorben. Der Umweltp Physiker leitete seit 1996 das Elektroniklabor am Fachbereich Physik. Darüber hinaus war er viele Jahre ehrenamtlich in der DIN-Kommission für Mess-, Steuer- und Regelungstechnik im Zusammenhang mit ionisierender Strahlung tätig.

**Professor Dr. Heinz Rupp** ist am 4. März 2014 im Alter von 66 Jahren verstorben. Er leitete von 1994 bis zu seinem Ruhestand das Molekularkardiologische Labor in der Abteilung für Innere Medizin/Kardiologie des Marburger Universitätsklinikums. Für seine wissenschaftliche Arbeit wurde der Mediziner 1987 mit dem Albert-Fränkler-Preis der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie ausgezeichnet. Er war Mitglied mehrerer kardiologischer Fachgesellschaften im In- und Ausland.

**DER INTERNATIONALE  
MULTIDIENSTLEISTER  
FÜR FACILITY SERVICES.**

**CATERING**

---

**CLEANING**

---

**SECURITY**

---

**TECHNICAL SERVICE**

---

**AIRPORT SERVICE**

---

**CLINIC SERVICE**

---

**PERSONAL SERVICE**

KLÜH Service Management GmbH, Am Wehrhahn 70, 40211 Düsseldorf, Tel.: 0211/90 68-0, Fax: 0211/90 68-17 0, E-Mail: internet.info@klueh.de, www.klueh.de

# Pädagoge und Patriot

**Beliebter Hochschullehrer und vielseitiger Publizist – Das biografische Rätsel rund um die Philipps-Universität**

Einem jungen Schweizer, hernach ein bekannter Theologe, war der Gesuchte „Vater und Alles“. Ein späterer preußischer Oberpräsident, ebenfalls als Student im Hause logierend und herzlich in der Familie aufgenommen, verehrte ihn als warmherzigen Menschen und anregenden Hochschullehrer.

Seinen Lehrstuhl verdankte er dem Umstand, dass der für die Stelle vorgesehene Kollege auf dem Wege zum Dienstantritt tödlich verunglückt war. Die neu eingerichtete Professur deckte Fachgebiete ab, die heute in mehreren Fakultäten angesiedelt wären. Er unterrichtete, wie an deutschen Universitäten bis ins 19. Jahrhundert hinein üblich, in einem in eigenen Haus eingerichteten Auditorium.

Anhand eigens verfasster Compendien lehrte er mehr als ein halbes Dutzend Fächer. „Sein Vortrag ist natürlich, frei, deutlich und lebhaft“, berichtete der Pädagoge und „Universitäts-Bereiser“ Friedrich Gedike dem preußischen König Friedrich

Wilhelm II. nach Berlin.

Aus kleinen Verhältnissen stammend, verdingte der Gesuchte sich zunächst als Schulmeister, Schneidergeselle, Hauslehrer und Kontorangestellter, bevor er zum Studium an eine südwestdeutsche Universität aufbrach und diese nach wenigen Semestern mit dem Doktorgrad verließ; eine an den Titel gebundene Tätigkeit gewährte ihm für einige Jahre Lohn und Brot in einer westdeutschen Industriegemeinde. Einem künftigen Marburger Juristen-Kollegen konnte er in dieser Zeit aus körperlicher Not helfen. Später setzte er diese Tätigkeit nebenberuflich auf Reisen durch Deutschland und die Schweiz fort und erlangte darin Anerkennung und Ansehen.

Aufbauend auf Erfahrungen und Beobachtungen im heimatischen Eisengewerbe, ausgestattet mit autodidaktisch erworbenem Fachwissen, begann er seine akademische Karriere als Lehrer in badischen Diensten, wo er an der ältesten Universität



Wikimedia Commons

Ein Schneidergeselle auf einer Lithographie von J.F. Lentner und P. Ellmer (1840)

des Landes wirkte, einen weiteren Doktorhut erwarb und einen Beamtentitel erhielt.

Hier ereilte ihn der Ruf nach Marburg. Im Badischen sollten er und seine dritte Ehefrau, eine Professorentochter, aber ihre Tage beschließen. Eine Pension des dortigen Landesherrn bot berufliche Freiheiten und sorgte

für ein auskömmliches Leben. Vor ihrem Weggang aus Marburg wohnte die Familie im Hause des verstorbenen Schwiegervaters, eines Theologen und Philosophen; in den Sommermonaten bezog sie eine ländliche Wohnung in Ockershausen.

Am Ende des Marburg-Aufenthaltes hatte er nur noch wenige Hörer. Er widmete sich seinen schriftstellerischen Neigungen, verfertigte autobiografische Berichte, deren ersten Teil ein Tischgenosse und Freund aus Studententagen ohne Wissen des Verfassers zum Druck befördert hatte. Aus innerer Berufung entstanden „Tendenzschriften“, die den literarischen Ruhm und das bescheidene Einkommen mehrten halfen und dem Gelehrten Kontakte zu Menschen aus höchsten Gesellschaftskreisen eintrugen. Als Herausgeber einer missionarischen Schrift erregte er den Verdacht der Zensurbehörde. Kommentarlos ließ ihn sein hessischer Dienstherr ziehen.

>> Norbert Nail

## Preisrätsel: Mitmachen und gewinnen

Wissen Sie, um wen es sich handelt? Dann schicken Sie eine Postkarte mit Ihrem Namen und dem Stichwort „Rätsel“ an die Philipps-Universität, Redaktion Unijournal, Biegenstr. 10, 35032 Marburg oder senden eine E-Mail an unijournal@uni-marburg.de. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir den Band



„Echt Hessisch?“, herausgegeben von Christoph Otterbeck, Christina Schlag und Harm-Peer Zimmermann. Einsendeschluss: 30. Juni 2014.

## Er war's – Auflösung des Rätsels in Unijournal Nr. 42

Gesucht wurde ein Lehrer der Brüder Grimm, der Historiker, Literaturhistoriker und Theologe Johann Friedrich Ludwig Wachler, geb. 1767 in Gotha, gest. 1838 in Breslau. Über die Universitäten Jena, Göttingen, Rinteln und das Gymnasium Herford gelangte er nach Marburg und, nachdem der hessische Kurfürst die autoritäre Ordnung der Zeit vor 1806 wieder eingeführt hatte, 1815 nach Schlesien. Seine literaturgeschichtlichen Vorlesungen waren ebenso erfolgreich wie seine positivistischen Interpretationen literarischer Werke, die in kompendienartigen Abhandlungen



Bildarchiv Foto Marburg

erschieden. Zudem hat er sich als Verfasser historischer Handbücher und biographischer Aufsätze einen Namen gemacht. Im Zuge der Karlsbader Beschlüsse von 1819 erzielte er ein partielles Berufsverbot. Gewusst hat es – neben vielen anderen – Dr. Burkhardt Keitel aus Baunatal-Großenritte. Wir gratulieren!

## Impressum

Unijournal Nr. 43, Frühjahr 2014

**Herausgeber:** Die Präsidentin der Philipps-Universität Marburg gemeinsam mit dem Vorstand des Marburger Universitätsbundes

**Redaktion:** Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg; Johannes Scholten (js) verantwortlich, Ellen Thun (et); Ständige Mitarbeit: Dr. Susanne Langer (sl), Dr. Gabriele Neumann (gn), Andrea Ruppel (ar)  
Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.  
Tel./Fax: 06421 28-25866 / -28903  
E-Mail: unijournal@uni-marburg.de

**Fotos:** Titel: Niels Flöter (Commons)

**Grafik:** M.MEDIA, m-media@arcor.de

**Druck:** Silber Druck oHG, info@silberdruck.de

**Anzeigen:** Anzeigenverwaltung Waltraud Greilich, greilich@avc-anzeigenverwaltung.de

**Versand:** Lahnwerkstätten Marburg

**Auflage:** 8.000

**Abonnements:** Abonnements können bei der Redaktion bestellt werden. Universitätsangehörige können über die Redaktion ein kostenfreies Abonnement über die Hauspost beziehen. Der Bezug des Unijournals ist im Mitgliedsbeitrag für den Marburger Universitätsbund enthalten.

**Erscheinungsweise:** Das Marburger Unijournal erscheint dreimal jährlich.

ISSN 1616-1807

Bitte beachten Sie die Beilage des Verlags „Welt und Umwelt der Bibel“!



## Zukunft lebenswert gestalten. Gestalten Sie mit.

**Dr. med. Moritz Fischer, MBA**, steuert in seiner internationalen Managementfunktion von der Konzernzentrale Bad Homburg die Vermarktung von nephrologischen Medikamenten. Im betrieblichen Umfeld baut er dabei die Brücke zwischen medizinischer Verantwortung und ökonomischem Handeln. Zusammen mit seinem Team eröffnet er dabei neue Wege in der Versorgung chronisch kranker Patienten. Dabei setzt er Qualitätsstandards auf höchstem Niveau.

Mehr als drei Jahrzehnte Erfahrung in der Dialyse, zukunftsweisende Forschung, Weltmarktführer bei Dialysetherapien und Dialyseprodukten - Fresenius Medical Care bietet Herausforderungen für Gestalter, die Verantwortung übernehmen wollen. **Für Menschen. Weltweit. Jeden Tag.**

Finden Sie heraus, wie Sie mit uns gemeinsam weiter wachsen können: [karriere.fmc-ag.de](https://karriere.fmc-ag.de)



**FRESENIUS  
MEDICAL CARE**





## JOBS & KARRIERE

am CSL Behring Produktions-  
und Forschungsstandort  
Marburg

[marburg.cslbehring.de](http://marburg.cslbehring.de)

## In unserem Unternehmen steht der Mensch im Vordergrund

**Als ein führender Arzneimittelhersteller sind wir dem Wohle unserer Patienten verpflichtet –  
und als einer der größten Arbeitgeber in der Region dem Wohle unserer Mitarbeiter.**

Wir bieten ebenso attraktive wie herausfordernde Arbeitsplätze und anspruchsvolle Aufgabengebiete. Zu unserer Philosophie gehört es, Innovationsgeist und unkonventionelle Lösungen zu fördern. Kollegialität und Teamgeist sind hierfür unabdingbar. Für eine hohe Identifikation mit dem Traditionsunternehmen CSL Behring sorgen auch zahlreiche außerberufliche Angebote, z. B. sportlicher Art oder der Kinderbetreuung – und das alles an einem höchst attraktiven Standort.

**Wenn Sie mehr über uns als Arbeitgeber und unsere Stellenangebote erfahren wollen, scannen Sie den QR-Code mit Ihrem Mobiltelefon oder besuchen Sie uns unter:**

[marburg.cslbehring.de](http://marburg.cslbehring.de)



Biotherapies for Life™ **CSL Behring**